

DISSERTATION

„Freiheit, Verantwortung und Schuld: Die Bedeutung des
Determinismus-Indeterminismus-Streits für
das deutsche Strafrecht“

Verfasser

Mag. iur. Daniel Kieser

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Rechtswissenschaften (Dr. iur.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 083 101

Dissertationsgebiet lt.
Studienblatt: Rechtswissenschaften

Betreuerin / Betreuer: o. Univ.- Prof. Dr. Gerhard Luf

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	i
Abkürzungsverzeichnis	1
I. Einleitung	3
II. Strafrechtlicher Teil	9
1. Historie	10
2. Die Strafzwecke	13
2.1. Die sogenannte „absolute“ Strafzwecktheorie	15
2.2. Die sogenannte „relative Strafzwecktheorie“	16
2.3. Strafzwecke - Schuldbegriff	19
3. Schuldbegriffe	21
3.1. § 20 StGB als zentrale Norm zur Legitimation des Schuldprinzips	23
3.2. Der sogenannte „psychologische Schuldbegriff“	26
3.3. Der sogenannte „normative Schuldbegriff“	27
3.4. Der sogenannte „funktionale Schuldbegriff“	28
3.5. Der sogenannte „soziale Schuldbegriff“	29
III. Philosophischer Teil	31
1. Das „Leib-Seele-Problem“	31
1.1. Vorstellung des „Leib-Seele-Problems“: Karl Popper	32
2. Willensfreiheit	35
2.1. Das „3-Komponenten-Modell“	39
3. Das traditionelle Problem – Freiheit oder Determinismus?	41
3.1. Determinismus	42
3.1.1. Der „Laplace’sche Dämon“	44
3.1.2. Kritik	45
3.2. Indeterminismus	48

3.2.1. „Absoluter“ Indeterminismus	48
3.2.2. „Relativer Indeterminismus“	50
4. Das Vereinbarkeitsproblem – Inkompatibilismus oder Kompatibilismus?.....	51
4.1. Inkompatibilismus	52
4.1.1. „Clinamen-Auffassungen“ und Quantentheorie - »willkürliche« Bahnabweichungen der Atome?	53
4.1.2. „Unbewegter Beweger“ – „Akteurskausalität“	55
4.1.3. Das „Konsequenzargument“ als Meisterargument für den deterministischen Inkompatibilismus	56
4.1.4. Libertarismus	58
4.2. Kompatibilismus.....	61
4.2.1. Deterministischer Kompatibilismus	61
4.2.1.1. Abschwächung der Alternativität – konditionale Analyse des Könnens	62
4.2.1.2. Abschwächung der Urheberschaft.....	64
5. David Hume.....	70
6. Immanuel Kant	72
6.1. Starke Willensfreiheit – schwache Willensfreiheit	73
6.2. Kritik der reinen Vernunft	74
6.2.1. Apriorische Verstandesbegriffe	75
6.3. Kritik der praktischen Vernunft.....	77
6.3.1. 'Phaenomenon'	78
6.3.2. 'Noumenon'	78
6.4. Erstausslösung.....	79
6.5. Grundlagen des Handelns	80
6.6. Sittengesetz.....	81
6.7. Kants „Idee der Freiheit“	82
6.8. Kant und das „Libet-Experiment“	86

IV. Der Zusammenhang von Willensfreiheit und Verantwortlichkeit 88

1. Kant – Umkehrung des Prinzips der Freiheit als Voraussetzung für die Verantwortlichkeit?	91
2. Inkompatibilismus - Kompatibilismus	92

V. Erkenntnisse der Neurowissenschaften 95

1. Medizinische Grundlage.....	95
1.1. Status quo der physiologischen Funktionsweise des Gehirns	97

1.2. Das Phänomen der Selbstzuschreibung.....	102
2. Das „Libet-Experiment“ und spätere Folgeexperimente.....	104
2.1. Das „Libet-Experiment“ in 1979.....	105
2.1.1. Durchführung und Ergebnis des Experiments.....	105
2.1.2. „Veto-Funktion“ des Willens.....	108
2.2. Experiment von Alvaro Pascual-Leone in 1992.....	110
2.3. Experiment von Haggard und Eimer in 1999.....	111
2.4. Experiment von Stadler in 2007.....	112
2.5. Experiment von Soon, Brass, Heinze und Haynes in 2008.....	113
3. Auslegung und Kritik der Experimente.....	114

V. Deutung durch die neuere Hirnforschung 119

1. Ansatz der Hirnforscher.....	120
1.1. Was ist für die Hirnforscher freier Wille?.....	123
2. Bedeutung für das Strafrecht.....	127
3. Kritik an den Thesen der Hirnforscher.....	130
4. Ausgewählte Kritikpunkte am deterministischen Konzept der neueren Hirnforschung.....	139
4.1. Die Unterscheidung von Ursachen und Gründen.....	139
4.2. Scheinproblem – agierendes Ich gegen Nicht-Ichs.....	144
4.3. Perspektivproblem – notwendige Systemunterscheidung.....	148

VI. Strafrechtliche Schuld und Willensfreiheit 151

1. Willensfreiheit als Voraussetzung von Schuld.....	153
1.1. Willensfreiheit als Postulat und Normalitätsunterstellung.....	157
1.1.1. Das „Anders-handeln-können“ des § 20 StGB.....	158
1.1.1.1. Indeterministische Auslegung – tatsächliches „Anders-handeln-können“.....	159
1.1.1.2. Handeln „im Bewusstsein des Anders-könnens“.....	160
1.2. Indeterminismus und Schuldbegriff.....	164
2. Irrelevanz der Willensfreiheit – der agnostische Kompatibilismus.....	165
2.1. Kompatibilistische Auslegung als fingiertes „Anders-handeln-können“.....	166
2.2. Die „Vereinigungslösung“ Roxins.....	167
2.3. Schuldfähigkeit als formale Willensbildungsfähigkeit.....	169
2.4. Irrelevanz der Willensfreiheit und Schuldbegriff.....	170

3. Determinismus.....	171
3.1. Determinismus – ohne Schuld.....	171
3.2. Determinismus – mit Schuld	172
3.3 Determinismus und Schuldbegriff.....	175
VII. Schlussbemerkung.....	179
Abstract.....	186
Deutsch	186
Englisch	188
Literaturverzeichnis	191
Lebenslauf	201

Abkürzungsverzeichnis

abl	ablehnend
Art	Artikel
Bespr	Besprechung
BGBI	Bundesgesetzblatt
BGHSt	Entscheidungen des deutschen Bundesgerichtshofs für Strafsachen
BVerfG	deutsches Bundesverfassungsgericht
bzw	beziehungsweise
ders.	derselbe
dh	das heißt
etc	et cetera
FN	Fußnote
G	Gesetz
GK	Grundkurs
gem	gemäß
Hrsg	Herausgeber(in)
idF	in der Folge
idS	in diesem Sinne
insb	insbesondere
iO	im Original
iS	im Sinne
JGG	Jugendgerichtsgesetz
JuS	Juristische Schulung
JZ:	JuristenZeitung
Lit	litera(e)
mVa	mit Verweis auf

mwN	mit weiteren Nachweisen
NJW	Neue Juristische Wochenschrift
Nr	Nummer
RG	Reichsgericht
RGSt	Entscheidungen des deutschen Reichsgerichts für Strafsachen
RN	Randnummer
Respr	Rechtsprechung
StGB	deutsches Strafgesetzbuch
StPO	Strafprozeßordnung
tlw	teilweise
ua	unter anderem
v	von/vom
va	vor allem
Verw	Verweis(e)
vgl	vergleiche
zB	zum Beispiel
ZIS	Zeitschrift für Internationale Strafrechtsdogmatik
ZJS	Zeitschrift für das Juristische Studium
ZStW	Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft

I. Einleitung

Freiheit, Verantwortung und Schuld - die vorliegende Arbeit will einen systematischen Überblick über die gegenwärtige Diskussion geben, ob das deutsche Strafrecht auf das Vorliegen von Willensfreiheit als Voraussetzung der Schuld angewiesen ist. In diesem Rahmen findet ein systematischer Vergleich der einzelnen Theorien aus Rechtsphilosophie und Rechtsprechung mit dem aktuellen Meinungsstand der Strafrechtslehre statt. Obwohl der Determinismus-Indeterminismus-Streit schon seit längerer Zeit schwelt und auch im Strafrecht immer wieder neu diskutiert wird, fehlte es bisher an einer strukturierten Übersicht der wesentlichen Meinungsstände mit Bezug auf den Schuldvorwurf im (deutschen) Strafrecht.

Ziel dieser Untersuchung ist es, die verschiedenen Meinungsstände vorzustellen und zu systematisieren, um Gemeinsamkeiten, Vereinbarkeiten und Unterschiede deutlich zu machen.

Wo es notwendig und angebracht ist, wird gegebenenfalls auf ausländische Rechtssysteme und Autoren Bezug genommen.

Der Zusammenhang zwischen Willensfreiheit, Schuld und Strafe scheint für das deutsche (und auch das österreichische¹) Strafrecht von fundamentaler Bedeutung, denn der Zusammenhang zwischen Schuld und Strafe ist auch gesetzlich normiert: § 32 des

¹ Vgl. Jeschek, Wandlungen des strafrechtlichen Schuldbegriffs in Deutschland und Österreich.

deutschen StGB besagt, dass sich die Höhe der Strafe an der Schwere der Schuld bemisst, woraus unmittelbar der so genannte Schuldgrundsatz folgt: strafbar ist nur, wer schuldhaft handelt, § 4 StGB, also „keine Strafe ohne Schuld“.

Damit ist aber noch nicht gesagt, dass nur schuldhaft handelt, wer Willensfreiheit besitzt – hier ist eigentlich noch gar nichts über die Willensfreiheit gesagt: dafür müsste klar sein, welche Voraussetzungen der Schuldbegriff im Strafrecht hat und welche Anforderungen er an den Täter stellt. Das bedeutet, dass die Strafzwecke und die Schuldtheorien geklärt sein müssen, denn nur wenn klar ist, welches Ziel und welchen Anspruch Strafrecht und Schuldvorwurf haben, kann ein sinnvoller Zusammenhang zur Willensfreiheitsdebatte hergestellt werden.

Bei einem Strafrecht mit einem Konzept der Strafe, das an das Konzept von Schuld und Sühne anknüpft², ist in jedem Fall auch die Frage nach der Verantwortung des Täters zu klären, weil sonst auch mit Gewalt erzwungene Taten bestraft werden müssten³ – und im ländlichen Frankreich war es noch bis ins 17. Jahrhundert üblich, Tiere wegen angeblicher Verbrechen vor Gericht zu stellen und zu bestrafen.

Betrachtet man den Schuldvorwurf im Strafrecht allerdings lediglich als Nichterfüllung eines vom Recht gesetzten Maßes, ohne über den Umweg der Verantwortlichkeit den

² Marlie, Marcus, Schuldstrafrecht und Willensfreiheit - ein Überblick, ZJS 1/2008.

³ Unter Gewalt sind vis compulsiva / willensbeugende Gewalt und die vis absoluta / willensbrechende Gewalt zu verstehen; Spilgies, Die Kritik der Hirnforschung an der Willensfreiheit als Chance für eine Neudiskussion im Strafrecht, 2005, sieht eine Nötigung mittels vis compulsiva unter dem Begriff der Willensfreiheit problematisch, da ein Vorgang nicht teilweise (durch die Nötigung) verursacht, teilweise (durch verbliebene Willensfreiheit) ursachlos sein kann.

konkreteren Vorwurf des Anders-Handeln-können machen zu müssen, wäre der Streit um die Willensfreiheit für das Strafrecht möglicherweise irrelevant⁴.

Sollte hingegen die Antwort auf die Frage, ob Willensfreiheit eine Voraussetzung von strafrechtlicher Schuld ist, positiv ausfallen, muss natürlich geklärt sein, in welchem Sinn des Wortes „Willensfreiheit“ dies der Fall ist.

Da die Bedeutung des Willensfreiheits-Streits nicht einfach zwischen Philosophie und Neurowissenschaft, sondern in Hinblick auf das deutsche Strafrecht untersucht werden soll, werden im ersten Teil der vorliegenden Arbeit sowohl die Strafzwecke, als auch die Schuldbegriffe im deutschen Strafrecht vorgestellt. Die Strafzwecke wie auch die Schuldbegriffe, die beide nicht positiv gesetzlich formuliert sind, können schon in Hinblick darauf geklärt werden, ob eine mögliche Willensfreiheit in der Schuld zur Erreichung des Strafzwecks überhaupt notwendig ist, oder ob Strafe abstrakt vom persönlichen „Dafür-können“ des Schuldvorwurfs gesehen werden muss.

Als dem Strafrecht zugrunde liegende Konzeption zum Menschenbild wird im Anschluss die Entwicklung der Determinismus-/Indeterminismusdebatte in der Philosophie vorgestellt.

Im philosophischen Kontext ist eine genaue Nennung eines Anfangsdatums für diesen Streit schwierig: die Philosophie des Geistes beschäftigt sich seit mehr als 2.300 Jahren

⁴ Nowakowski, F; Freiheit, Schuld, Vergeltung, in: Perspektiven der Strafrechtsdogmatik. Ausgewählte Abhandlungen, Wien, New York, 1981.

mit diesem sogenannten „Leib-Seele-Problem“, also dem Verhältnis zwischen der Welt des Körperlichen und der Welt des Geistigen – naturgemäß bisher ohne eindeutige Anglösung, dafür teilweise umso mehr mit einfachen Lösungen oder Zeilenfüllern mit zweifelhafter Erkenntnis 5.

Ausgehend von den zwei philosophischen Grundrichtungen, nämlich dass es Willensfreiheit gibt (Indeterminismus) oder eben nicht (Determinismus), sind insbesondere die „Zwischentöne“ solcher Denker interessant, die grundsätzlichen Bedingungen für eine determinierte Willensfreiheit zwar anerkennen, aber mit einem eigenen Modell des freien Willens für vereinbar halten.

In der Neuroethik werden als Vertreter dieses kompatibilistischen Modells vor allem David Hume und Immanuel Kant genannt, die sich mit diesem scheinbaren Widerspruch beschäftigt haben, dass Menschen zum einen den Kausal-Gesetzen der Natur unterliegende, biologische Systeme seien, sich und ihre Mitmenschen zum anderen aber auch als freie, selbstverantwortliche Individuen betrachten⁶.

Als weitere Erkenntnisquelle zum Menschenbild werden im Anschluss an den philosophischen Teil die medizinisch-neurowissenschaftlichen Ergebnisse vorgestellt.

In neuer Zeit wurde die Frage, ob absolute Freiheitsdimensionen des menschlichen Handelns aufgrund neuer Forschung noch haltbar sind, durch Vertreter der Hirnforschung negativ beantwortet. Die Willensfreiheit sei demnach mindestens

⁵ Z.B. Einleitung von Keil, in: Argumente für Libertarismus: „Das Problem der Willensfreiheit ist wie das Geist/Körper-Problem vielschichtig und tückisch. Verwechslungen, Kurzschlüsse und Kategorienfehler lauern an jeder Ecke. Ist man dem einen Fallstrick entgangen, droht der nächste, und allen zugleich zu entgehen erfordert enorme Umsicht. Kurz: Das Freiheitsproblem ist ein typisches philosophisches Problem.“.

⁶ Gemeinsame Nennung auch bei Keil „Willensfreiheit und Determinismus“, und in der Zusammenfassung der „Neuroethik“ unter gleichnamigem Suchbegriff in www.Wikipedia.de.

determiniert durch im Gehirn ablaufende Prozesse, wenn nicht sogar schon obsolet wegen der streng kausalen Anlage der Welt, welche die Menschen lediglich eine Illusion selbstbestimmter Freiheit erleben lassen⁷.

Ausgehend von dem wohl bekanntesten aller diesbezüglichen Experimente, die empirisch der Willensfreiheit zu Leibe rücken wollten, dem „Libet-Experiment“ im Jahre 1979, werden die wesentlichen Vertreter und Experimente dieser neurowissenschaftlichen Denk- und Forschungsrichtung vorgestellt und diskutiert.

Die Diskussion in Bezug auf den Schuldbegriff im Strafrecht wird dann im Anschluss an die Thesen und Kritik der Neurowissenschaftler gestellt, da deren wesentliche Argumente daran anknüpfen. Ob es gerade in diesem speziellen Fall der Schuldfrage Sinn macht, das Strafrecht in der heutigen Form aus deterministischer Sicht infrage stellen zu wollen, soll anhand der wesentlichen Kritiken aus den Geisteswissenschaften bewertet werden.

Im letzten großen Teil dieser Arbeit werden die Auswirkungen der verschiedenen Sichtweisen auf das Strafrecht, unter Berücksichtigung der Strafzwecke und der Schuldtheorien, vorgestellt. Ziel ist es, dem Leser die verschiedenen Möglichkeiten der Definition eines strafrechtlichen Schuldbegriffes deutlich zu machen, die Zusammenhänge zu erklären und, soweit möglich und zulässig, zu kategorisieren.

In einer separaten Schlussbemerkung werden darüber hinaus eigene Ideen und Ansätze zur Diskussion präsentiert.

⁷ Hillenkamp, Das limbische System: der Täter hinter dem Täter?

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Auch wenn das Schreiben an einer solchen Arbeit meist eine einsame Beschäftigung ist, so wurde ich doch getragen von einzelnen Menschen in dieser Zeit, denen ich dafür danken will:

Zuallererst natürlich meinem Doktorvater Herrn Prof. Luf, der mich immer unterstützt hat mit wertvollen Anregungen und Hinweisen, seiner Menschlichkeit, seiner Zeit und Geduld.

Meinen Eltern und meinem Bruder Simon, die immer an mich geglaubt haben: ohne sie wäre diese Arbeit nicht entstanden.

Dr. Wolf Schäfer für seine hilfreichen Anmerkungen und Korrekturen.

Für Uli.

Für Philipp.

II. Strafrechtlicher Teil

Im ersten strafrechtlichen Teil dieser Untersuchung soll untersucht werden, ob und warum das Thema „Willensfreiheit oder nicht“ in einem sanktionierenden Normensystem überhaupt eine Rolle spielen muss. Da der Streit über Determinismus und Indeterminismus die Wissenschaft schon seit Jahrhunderten beschäftigt, könnte man ebenso mit guten Recht argumentieren, dass unabhängig von dessen Ausgang das Strafrecht (und nicht nur das) nicht mit seinen Urteilen warten kann, bis sich Physik und Metaphysik einig geworden sind. Strafrecht müsse sich daher vom Ausgang dieses Streits und damit auch von der Diskussion dieses Problems abgrenzen, um funktionieren zu können.

Will man diese agnostische These verifizieren, muss im Vorfeld festgestellt werden, ob und wie Schuldbegriff und Strafzweck ausgestaltet sind und miteinander zusammenhängen: jedenfalls taucht schon im Studium der Grundsatz „Keine Strafe ohne Schuld“ in jedem Lehrbuch auf. Beide Begriffe sind erklärungsbedürftig.

Ein Blick in das deutsche Strafgesetzbuch (StGB) löst den Determinismus-Streit aber nicht: Der Gesetzgeber hat es explizit vermieden zu erklären, ob er sich nun auf die deterministische Seite oder auf die indeterministische Seite des Schuldverständnisses schlägt.

Deshalb haben sich nicht nur Strafrechtler, sondern auch Philosophen wie Pauen⁸ an die Exegese von möglichen Hinweisen (in Pauens Fall darauf, dass der Gesetzgeber von einem indeterministischen Schuldverständnis ausgegangen ist) in der Formulierung der Grundlagen unseres Strafgesetzbuches gemacht; nach § 51 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich von 1871 war eine demnach strafbare Handlung „nicht vorhanden, wenn der Thäter zur Zeit der Begehung der Handlung sich in einem Zustande von Bewußtlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistesthätigkeit befand, durch welchen seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war“. Strafrechtler wie Burkhardt⁹ wiederum sind bemüht, diese Deutungen wieder in einen juristischen Kontext zu bringen, nämlich „dass der Begriff der „freien Willensbestimmung“ in § 51 RStGB 1871 durch die Einsichts- und Steuerungsfähigkeit im Sinne des heutigen § 20 Strafgesetzbuch gerade deshalb ersetzt worden ist, um das psychologische Merkmal der Zurechnungsfähigkeit von dem Problem der Willensfreiheit zu lösen. – Es besteht im übrigen Einigkeit darüber, dass die Frage der Geschäfts- und Deliktsfähigkeit (§§ 104, 827 BGB) unabhängig von der Bejahung oder Verneinung indeterministischer Willensfreiheit zu beantworten ist.“.

1. Historie

Vielmehr ist festzustellen, dass sich gerade am Ende des 19. Jahrhunderts die zwei Denkschulen absolut konträr gegenüberstanden, und zwar in Form einer „klassischen“ gegenüber einer „modernerer“ Schule¹⁰.

⁸ Pauen, Illusion Freiheit?, S. 231.

⁹ Folgendes Zitat aus Burkhardt, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S. 3.

¹⁰ Gut lesbar zur Entwicklung des StGB sind das 4. und 5. Kapitel von O, Grundlage der Schuld und verminderte Zurechnungsfähigkeit, S. 125 ff.

In Ersterer vertraten die Rechtslehrer um Karl Binding in Einklang mit der von ihm entwickelten „Normentheorie“ die Auffassung, dass schon durch das bloße Vorhandensein von normabbildenden Strafgesetzen eine Appellation an den Empfänger geschehe, die Gesetze zu befolgen; tue er dies nicht, so respektiere er die Rechtsordnung nicht¹¹. Diese Gefährdung der Autorität des Gesetzes sei ihm dann vorzuwerfen. Da also der Mensch leicht die in Strafgesetze gegossenen Normen erkennen konnte, war es ihm auch möglich, bewusst danach zu handeln bzw. seinen Willen der Norm unterzuordnen – damit wird Willensfreiheit vorausgesetzt¹². Stuckenberg verweist hier auf Binding, der „unter Freiheit des Menschen seine Fähigkeit, alleinige Ursache seiner Handlungen zu werden“ verstand; mit dem Individuum als Urheber seines Entschlusses breche der Kausalzusammenhang „nach rückwärts ab“¹³.

Dieser Auffassung der klassischen Schule um Binding, der heutzutage wegen seines für die nationalsozialistische Euthanasie maßgeblichen Werkes „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“ (zu Recht) geächtet wird, stand die eher an Kant orientierte Denkrichtung um Franz von Liszt gegenüber. Dieser wollte die Kant'schen Straftheorien und dessen problematischer Abgrenzung der Willensfreiheit (praktische gegenüber transzendentaler Willensfreiheit; mehr dazu im Kapitel über Kant) zwar überwinden, erkannte aber grundsätzlich die Möglichkeit transzendentaler Willensfreiheit an. Allerdings sah er, dass die zu vollziehende Strafe nie auf einen transzendental-intelligiblen Charakter, der unabhängig von allen sinnlichen Eindrücken steht, sondern am Ende des Strafverfahrens immer auf den konkreten Menschen trifft.

¹¹ Binding, Die Normen und ihre Übertretung: Eine Untersuchung über die rechtmäßige Handlung und die Arten des Delikts, 4. Auflage, Oxford 1922

¹² Binding, Die Normen und ihre Übertretung, S. 99

¹³ Zitat aus Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 11.

Strafe diene für v. Liszt, im Gegensatz zu Binding, nicht mehr der Vergeltung, sondern der (Spezial-) Prävention, indem sie dem Zweck der Abschreckung und Besserung dienen sollte und ein Strafgesetzbuch nichts als Verzeichnis von Gegenmotiven zu verbrecherischen Handlungen (Schopenhauer) sei¹⁴. Dadurch sei aber der (intelligibel möglicherweise vollkommen) freie Wille determiniert durch „...die Tatsache, dass wir den geistesgesunden Verbrecher für seine Tat strafrechtlich zur Verantwortung ziehen. Unsere Berechtigung, dies zu tun, liegt einzig und allein in der Zurechnungsfähigkeit des Verbrechers, also in seiner Empfänglichkeit für die durch die Strafe bezweckte Motivsetzung.“¹⁵. In der (auch für Kant) empirischen Welt der Strafgesetze, in der der Täter verantwortlich für seine Taten sei, gelte eben uneingeschränkt der naturgesetzliche Determinismus, durch den der Täter nicht anders handeln konnte¹⁶: „Für den Deterministen kann es nur eine Rechtfertigung der Strafe geben: ihre Notwendigkeit zur Aufrechterhaltung der Rechtsordnung.“¹⁷.

Eines lässt dieser historische Streit schon erahnen: es geht um den Gegensatz von Willensfreiheit (klassische Schule) und „Verantwortlichkeit“ (moderne Schule) im Strafrecht - wenn man einmal die Theorien solcher Hirnforscher außer Acht lässt, die

¹⁴ von Liszt, Die deterministischen Gegner der Zweckstrafe, S. 25, 51 f.; gefunden in: Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 12.

¹⁵ von Liszt, Die deterministischen Gegner der Zweckstrafe, S. 25, 45; gefunden in: Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 11.

¹⁶ Vgl. v. Liszt: „Der Verbrecher, der vor uns steht als Angeklagter oder als Verurteilter, ist also für uns Menschen unbedingt und uneingeschränkt unfrei; sein Verbrechen die notwendige, unvermeidliche Wirkung der gegebenen Bedingungen. Für das Strafrecht gibt es keine andere Grundlage als den Determinismus.“ von Liszt, Die deterministischen Gegner der Zweckstrafe (1893), in: Strafrechtliche Vorträge und Aufsätze, Band 2, S. 25, 39; in: Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 11.

¹⁷ von Liszt, Die deterministischen Gegner der Zweckstrafe, S. 25, 51 f., 39; in: Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 12; dieser dazu abschließend: „... d.h. Strafe kann nicht mehr Vergeltungsstrafe, sondern nur Zweckstrafe, Schutzstrafe sein – zur Abschreckung, Besserung, Sicherung. – Diese 1893 veröffentlichten Sätze von Liszts zeigen übrigens, dass die heutigen Hirnforscher der Strafrechtswissenschaft bislang keine neuen Einsichten mitgeteilt haben. Für den, der die Geschichte nicht kennt, ist freilich alles neu.“

gleich das ganze Strafrecht abschaffen wollen, sind das auch heute noch die beiden großen Theoriemodelle zur Grundlage des Strafens.

Aber auch wenn man nicht gleich das Strafrecht abschaffen will, wo stellt sich für das Strafrecht die Sinnfrage? Dazu muss geklärt werden, welche Strafzwecke es gibt, also warum Menschen überhaupt bestraft werden sollen. Grob umschrieben könnte man mit dieser Untersuchung fragen: was will das Strafrecht erreichen, und warum?

Sind die Strafzwecke vorgestellt und diskutiert worden, muss anschließend die Frage geklärt werden, ob das deutsche Strafrecht für die Bestrafung von Tätern einen Schuldbegriff benötigt und wenn, ob dieser Schuldbegriff Willensfreiheit voraussetzt. Es soll also geprüft werden, ob die Ziele des Strafrechts, die sich in den Strafzwecken manifestieren, mit dieser Einordnung des Schuldbegriffs erreicht werden können.

2. Die Strafzwecke

Gemäß Artikel 74 Abs. 1 Nr. 1 des Grundgesetzes erstreckt sich die (konkurrierende) Gesetzgebung des Bundes auf das Strafrecht, wodurch dem Gesetzgeber gerichtliches Verfahren und Aussprechen von Strafen verfassungsgemäß zugeteilt wird; dabei werden schon im Strafverfahren durch Ermittlungsverfahren, Anklageerhebung und öffentlicher Hauptverhandlung die Persönlichkeits- und Freiheitsrechte des Bürgers erheblich beschnitten, da es ein Zwangsverfahren ist¹⁸.

In der Literatur wird meist zwischen der Aufgabe des Strafrechts und dem bzw. den Strafzweck(en) unterschieden.

¹⁸ Roxin, Strafrecht AT I, S. 3; 10 f.

Während der Strafzweck den Sinn der zu verhängenden Rechtsfolge beleuchtet, soll mit der Frage nach der Aufgabe des Strafrechts der globale Zweck des Systems gemeint sein. Strafrecht kann hierbei mehrere Aufgaben haben – vorherrschend den Rechtsgüterschutz (Roxin¹⁹) und ultima ratio des Staates, es kann aber allgemeiner die Sicherstellung der Geltung von Grund- (sog. „Akt-„)werten (Welzel) durch Widerspruch gegen die Straftat (Jakobs²⁰), Erhaltung des Rechtsfriedens oder eine Kombination mit einer Erziehungsfunktion sein – allerdings prüft das Bundesverfassungsgericht die einzelnen Strafnormen nicht daraufhin ab, sondern beschränkt die Rechtmäßigkeitsprüfung im Wesentlichen auf den aus dem Rechtsstaatsprinzip des Art. 20 Abs. 3 GG abgeleiteten Grundsatz der Verhältnismäßigkeit²¹.

Vermutlich auch wegen dieser Unsicherheiten in der genauen Definition werden die Aufgabe des Strafrechts und die Frage nach den Strafzwecken oftmals miteinander vermischt²². Allerdings kennt das deutsche Strafrecht neben den Strafen in seinem sechsten Teil auch die „Maßregeln zur Besserung und Sicherung“, die sich von den Strafen dadurch unterscheiden, dass sie nicht dem Schuldausgleich, sondern der Vorbeugung einer Wiederholungsgefahr und Resozialisierung des Täters dienen²³. Da

¹⁹ Roxin, Strafrecht AT I, S. 23 f.

²⁰ Jakobs ist in neuerer Zeit in Zeiten der Terroranschläge mit seinen Thesen zum „Feindstrafrecht“ aktuell geworden, vgl. Martin Asholt, Die Debatte über das „Feindstrafrecht“ in Deutschland, ZIS 04/2011: Jakobs stelle fest, „Der Staat dürfe – wolle er im Rahmen des bürgerlichen Strafrechts bleiben – nur dann strafen, wenn das vorgeworfene Verhalten die private Sphäre des Bürgers verlasse. Jeder staatliche Eingriff, der diesen inneren Bereich betreffe, ohne durch eine äußere Handlung des Bürgers gerechtfertigt zu werden, sei kein bürgerliches Strafrecht, sondern „Feindstrafrecht“.

²¹ Marlie, Schuldstrafrecht und Willensfreiheit – Ein Überblick mit Verweis auf BVerfGE 23, 127 (133); BVerfGE 90, 145 (172 ff.).

²² Roxin, Strafrecht AT I, S. 41 f.

²³ § 61 StGB: „Übersicht: Maßregeln der Besserung und Sicherung sind 1. die Unterbringung in einem psychiatrischen Krankenhaus, 2. die Unterbringung in einer Entziehungsanstalt, die Unterbringung in der Sicherungsverwahrung, die Führungsaufsicht, die Entziehung der Fahrerlaubnis, das Berufsverbot.“ Maßregeln dienen dabei der der Besserung gefährlicher

diese Normen die Strafe ersetzen, muss somit der Strafzweck dazu dienen, sich von den Maßregeln abzugrenzen und der Aufgabe des Strafrechts hinsichtlich der von Schuld abhängigen bzw. die Schuld des Täters ausgleichenden Strafen nachzukommen.

Der Strafzweck ist seit jeher umstritten²⁴. Aus psychologischer Sicht können Strafen sehr viele Zwecke haben: zum einen sollen sie der Genugtuung des Opfers dienen und das Vertrauen auf den Rechtsfrieden stärken, zum anderen dem aufbrausenden Gefühl sofortiger Gerechtigkeitssuche durch Lynchjustiz Einhalt gebieten. Neben dieser kollektiven Sichtweise soll dem Täter auch vor Augen geführt werden, was er getan hat und durch die Strafe gleichzeitig die Möglichkeit bekommen, sich zu besinnen.

Es lassen sich in der Literatur zwei Denkrichtungen erkennen, die Strafzwecke als „relative“ und als „absolute“ bezeichnen.

2.1. Die sogenannte „absolute“ Strafzwecktheorie

Nach dieser, im juristischen Volksmund auch „Vergeltungstheorie“ genannten, Straftheorie liegt der Grund des Strafen allein im Ausgleich der begangenen Straftat; die Strafe dient dem gerechten Schuldausgleich²⁵. Sie ist insofern absolut, als sie nicht von einer gesellschaftlichen Wirkung abhängig ist oder auf diese irgendwie einwirken soll – sie sucht nach keinem Strafzweck²⁶. Von Belang ist einzig der Grund der Strafe, ein darüber hinausgehender Zweck hingegen wäre unzulässig. Schon Kant sah deswegen in

Täter sowie der Sicherung der Allgemeinheit, vgl. Tröndle/Fischer, Strafgesetzbuch, Kommentar, 54. Aufl. 2007, Vor § 61 Rn. 1.

²⁴ Roxin, Strafrecht AT I, S. 41

²⁵ Roxin, Strafrecht AT I, S. 41 f.; dort auch bezeichnet als Gerechtigkeits- und Sühnetheorie

²⁶ Roxin, Strafrecht AT I, S. 41, sieht hier das „alte Talionsprinzip – Auge um Auge, Zahn um Zahn“ beschrieben.

der Strafe auch die gerechte Vergeltung von Schuld: "Richterliche Strafe [...] muss jederzeit nur darum wider ihn [den Verbrecher] verhängt werden, weil er verbrochen hat."²⁷. Dies bedeutet zum einen, dass es keinen staatlichen Nutzen neben dem Strafen selbst geben kann, andererseits kann damit insofern Gerechtigkeit begründet werden, als dass durch die Strafe nach Hegel die Negation (das Übel für den Verurteilten) der Negation (der Rechtsordnung durch die Tat) erreicht wird²⁸.

2.2. Die sogenannte „relative Strafzwecktheorie“

Im Gegensatz zur absoluten Straftheorie hat die Strafe hier nicht nur den Zweck, wegen des Verbrechens zu strafen, sondern zukünftige Straftaten zu verhindern. Von Platon soll in diesem Zusammenhang der Satz stammen: „Kein kluger Mensch straft, weil

²⁷ Dazu Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung – Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 145, 146: „Die Restriktionstheorie lässt sich zurückführen auf das bereits im Alten Testament zu findende ius talionis (Wiedervergeltungsrecht), das eine direkte Entsprechung von Verbrechen und Strafe fordert: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Die bekannteste neuere Fassung dieses Prinzips dürfte die Kantische Straftheorie sein, die ausdrücklich an das ius talionis anknüpft, dieses jedoch um die Forderung nach einem rechtlichen Verfahren erweitert“.

Textstelle aus Kant, Metaphysik der Sitten, 1798, § 49 E I., und weiter: : "Selbst, wenn sich die bürgerliche Gesellschaft mit aller Glieder Einstimmung auflöste (zum Beispiel das eine Insel bewohnende Volk beschlösse, auseinanderzugehen und sich in alle Welt zu zerstreuen), müsste der letzte im Gefängnis befindliche Mörder vorher hingerichtet werden, damit jedermann das widerfahre, was seine Taten wert sind, und die Blutschuld nicht auf dem Volke hafte, das auf diese Bestrafung nicht gedungen hat; weil es als Teilnehmer an dieser öffentlichen Verletzung der Gerechtigkeit betrachtet werden kann."

²⁸ Kühl bezweifelt Hegels Urheberschaft in einem Aufsatz auf seiner Institutshomepage: „Ob diese Formulierung wirklich von Hegel stammt, wird von manchen bezweifelt. Zumindest steht fest, daß Hegel selbst sie nicht zu Papier gebracht hat; vielmehr wurde sie von Eduard Gans nach Hegels Tod einem Vorlesungsmanuskripts des Hegelschülers Hotho entnommen und von Gans dem § 97 der Hegelschen Grundlinien der Philosophie des Rechts als Zusatz beigefügt“. (http://www.jura.unituebingen.de/professoren_und_dozenten/kuehl/materialien/forschung/phil/Hegel/strafe1)

gesündigt worden ist, sondern damit nicht wieder gesündigt werde“²⁹. Dieser relative Zweck kann auf zweierlei Art erreicht werden:

Spezialprävention

Nach der Theorie der Individual- oder Spezialprävention soll die Strafe den Täter von weiteren Straftaten abhalten. Dies kann zum einen durch Individualabschreckung des Täters und Sichern der Gesellschaft vor ihm passieren (sog. negative Spezialprävention), oder auch durch positive Beeinflussung zu seiner Besserung, um ihn von zukünftigen Taten abzuhalten (sog. positive Spezialprävention)³⁰.

Generalprävention

Zum anderen kann dies im Rahmen der sog. Generalprävention auch dadurch erreicht werden, dass an die Allgemeinheit herangetreten wird, um entweder andere von ähnlichen Taten abzuhalten (sog. negative Generalprävention), oder um das Rechtsbewusstsein der Gesellschaft wieder zu heben, nachdem es durch die Tat gestört worden ist (sog. positive Generalprävention)³¹.

Vereinigungstheorie

Allgemein werden heute in Literatur und Rechtsprechung die sog. Vereinigungstheorien als herrschende Meinung betrachtet, die eine Kombination der vorgestellten

²⁹ Marlie, Schuldstrafrecht und Willensfreiheit – Ein Überblick, S. 2 m.w.N. Überlieferung durch Seneca; vgl. die Nachweise bei Roxin (Fn. 8), § 3 Rn. 11.

³⁰ Roxin, Strafrecht AT I, S. 44, 45.

³¹ Roxin, Strafrecht AT I, S. 49, bescheinigt ihr eine "laienpsychologische Evidenz".

Straftheorien darstellen: Strafe darf zwar kein reiner Selbstzweck mehr sein, aber die Vergeltung steht mit den anderen Zwecken der General- und Spezialprävention auf einer Ebene³².

Zugleich soll aber nur die Strafe verhängt werden, die zum einen der Schuld angemessen ist; andererseits soll es Ziel der Strafe sein, "die Gesellschaft vor sozialschädlichem Verhalten zu bewahren und die elementaren Werte des Gemeinschaftslebens zu schützen" (aus dem Urteil des BVerfG vom 21.06.1977³³).

Da, bedingt durch die Kombination der Straftheorien, summa summarum bis zu fünf Strafzwecke nebeneinander stehen, ist es empirisch sehr schwer, die Wirksamkeit des einen oder anderen Zweckes nachzuweisen. Ob sich eine „abgesessene“ Strafe wirklich positiv auf das Verhalten des Täters ausgewirkt hat gilt als ebenso wenig ausgemacht, wie zukünftige Täter tatsächlich von der Tat abgeschreckt sind, oder vielmehr nur das Entdeckungsrisiko fürchten.

³² Roxin, Strafrecht AT I, S. 53.

³³ BVerfG v. 21.6.1977, 1 BvL 14/76 (zur Verfassungsmäßigkeit der lebenslangen Freiheitsstrafe) weiter: "Das geltende Strafrecht und die Rechtsprechung der deutschen Gerichte folgen weitgehend der so genannten Vereinigungstheorie, die - allerdings mit verschiedenen gesetzten Schwerpunkten - versucht, sämtliche Strafzwecke in ein ausgewogenes Verhältnis zueinander zu bringen. Dies hält sich im Rahmen der dem Gesetzgeber von Verfassungs wegen zukommenden Gestaltungsfreiheit, einzelne Strafzwecke anzuerkennen, sie gegeneinander abzuwägen und miteinander abzustimmen. Demgemäß hat das Bundesverfassungsgericht in seiner Rechtsprechung nicht nur den Schuldgrundsatz betont, sondern auch die anderen Strafzwecke anerkannt. Es hat als allgemeine Aufgabe des Strafrechts bezeichnet, die elementaren Werte des Gemeinschaftslebens zu schützen. Schuldausgleich, Prävention, Resozialisierung des Täters, Sühne und Vergeltung für begangenes Unrecht werden als Aspekte einer angemessenen Strafsanktion bezeichnet."; vgl. zur Gleichberechtigung der verschiedenen Strafzwecke auch Vgl. BVerfGE 39, 1 (57); BVerfGE 45, 187 (253 f.).

2.3. Strafzwecke - Schuldbegriff

Die verschiedenen Strafzwecke wollen hier deswegen vorgestellt sein, weil man die Schuld als in Zusammenhang mit den Strafzwecken stehende Verantwortlichkeit (siehe Kapitel zur Verantwortung) sehen muss: Schuld gibt eine Legitimation zur Bestrafung des Täters³⁴.

Anders formuliert: Wenn man das Strafrecht als ein in sich schlüssiges und aufeinander aufbauendes Normensystem betrachten will, dann bezieht die Schuld ihren Inhalt konsequenterweise aus dem Strafzweck. Es stellt sich deshalb die Frage, ob und wie Schuld mehr an dem einen, mehr an dem anderen Strafzweck ausgerichtet sein muss – genau das wären dann die jeweiligen Zurechnungsmuster für die Ausgestaltung der Schuld. Da sich aber bisher kein Strafzweck als allgemein vorzugswürdig oder gar als „richtig“ oder „falsch“ erwiesen hat, kann man es sich leider nicht einfach machen und vom eindeutig herrschenden Strafzweck die Funktion der Schuld ableiten – würde man zum Beispiel als einzigen Strafzweck die Sicherung der Allgemeinheit annehmen können, brauchte man Schuld als dem Täter persönliche Vorwerfbarkeit überhaupt nicht, denn wenn die Allgemeinheit durch seine Anwesenheit unsicherer wäre, müsste man ihn in jedem Fall aus dem Verkehr ziehen bzw. strafen – auch wenn er selbst nichts „dafür kann“.

Vielmehr bedarf es der Prüfung, welche unterschiedlichen Funktionen der Begriff der Schuld in Verbindung mit den verschiedenen Strafzwecken wahrzunehmen hat. Nur so gewinnen dann umgekehrt auch die Strafzwecke an Kontur, nämlich dann, wenn die

³⁴ Marlie, Schuldstrafrecht und Willensfreiheit – Ein Überblick, S. 2.

Schuld darüber hinaus (über z.B. die reine Vergeltung) eine Legitimation für Strafe geben kann.

Dies geht natürlich nur dann, wenn man vorher den Grundsatz „Keine Strafe ohne Schuld“ anerkannt hat. Nach herrschender Meinung hat dieser Grundsatz Verfassungsrang³⁵. Da jedem Menschen nach Art. 1 Grundgesetz eine unveräußerliche Menschenwürde zukommt, auf die er nach herrschender Auffassung noch nicht einmal selbst verzichten kann, wäre dieses Grundrecht verletzt, „wenn der konkrete Mensch zum Objekt, zu einem bloßen Mittel, zur vertretbaren Größe herabgewürdigt wird.“, so die „Objektformel“ im Grundgesetzkommentar von Maunz/Dürig³⁶. Außerdem sei nur die Ahndung der schuldhaft begangenen Tat im Rechtsstaatsprinzip des Art. 2 Abs. 1 Grundgesetz begründet, weil sonst die Strafe eine Vergeltung für einen Tat wäre, die der Betroffene nicht zu verantworten hat³⁷. Will man, wenn man Schuld und Prävention als Gegensätze betrachtet, schon deswegen einen Verstoß der eher präventiv geprägten Strafzwecke gegen die Menschenwürde sehen, scheidet die Hälfte der Strafzwecke aus. Will man, weil die „Existenz eines Verfassungsgrundsatzes nicht mit seiner Notwendigkeit begründet werden“ kann³⁸, mit der liberaleren Auslegung den Präventionscharakter des Strafrechts zulassen, stellt sich die Frage, welchen Raum dann die Schuld im Lichte der Strafzwecke ausfüllen kann und soll. Jedenfalls lässt das Prinzip „Keine Strafe ohne Schuld“ umgekehrt nämlich offen, ob es Willensfreiheit voraussetzt. Schuldstrafrecht kann jedenfalls auch auf Prävention abstellen, weil (je

³⁵ Vgl. BVerfGE 25, 269, S. 285.

³⁶ Günter Dürig, in Theodor Maunz/Ders.: Grundgesetz, 1958, Art. 1 Abs. 1 Rn. 28, 34; Matthias Herdegen, in: Theodor Maunz/Günter Dürig (Hg.): Grundgesetz, 53. Auflage 2009, Art. 1 Abs. 1 Rn. 33.

³⁷ So Hirsch, ZIS 02/2010, S. 64, mit Verweis auf BVerfGE 25, 269 (285); 50, 205 (215); 86, 288 (313), Lindemann, Straftheoretische Anmerkungen zur Debatte um Hirnforschung und Verantwortung, S. 2.

³⁸ Marlie, Schuldstrafrecht und Willensfreiheit – Ein Überblick, S. 2.

nach Gewichtung) nichts ausdrücklich dagegen spricht. Welchen Begriff der Schuld man dafür annehmen müsste, ist im Rahmen der Prüfung der strafrechtlichen Schuldbegriffe zu prüfen.

3. Schuldbegriffe

Im deutschen Strafrecht folgt die Prüfung dem sogenannten dreistufigen Delikt- bzw. Verbrechensaufbau. Demnach ist eine Handlung dann strafbar, wenn sie den im Gesetz stehenden Tatbestand erfüllt, also „tatbestandsmäßig“ ist, und der Täter außerdem rechtswidrig und schuldhaft gehandelt hat³⁹. Die Tatbestandsmäßigkeit ist erfüllt, wenn der Handelnde (nach Subsumtion) objektiv den im Gesetz umschriebenen Tatbestand erfüllt hat und die Tat außerdem subjektiv vorsätzlich (oder fahrlässig bei den Fahrlässigkeitsdelikten) begangen hat.

Die Rechtswidrigkeit, als zweite Stufe, wird indiziert, was bedeutet, dass man sie sinnvoller Weise annehmen darf, wenn nicht ausnahmsweise bestimmte Rechtfertigungsgründe vorliegen, wie z.B. Notwehr, Nothilfe oder rechtfertigender Notstand⁴⁰.

Auf der dritten Stufe kommt die Schuld als eigene Kategorie, die aber normalerweise, wie die Rechtswidrigkeit auch, nicht positiv festgestellt werden muss, sondern ebenfalls indiziert werden darf - und zwar diesmal durch die Rechtswidrigkeit, da sich die Schuld auf das verwirklichte Unrecht beziehen muss⁴¹; Schuld wird somit nicht positiv geprüft, sondern es muss lediglich darauf geachtet werden, dass keine Schuldunfähigkeit vorliegt.

³⁹ Roxin, Strafrecht AT I, S. 232.

⁴⁰ Roxin, Strafrecht AT I, S. 511.

⁴¹ Roxin, Strafrecht AT I, S. 724.

Beachten muss der Richter bei seiner Prüfung allerdings, ob „allgemeine Schuldmerkmale“ zu bestimmten Tatbeständen vorliegen.

Die Schuldmerkmale betreffen zum einen diese sogenannte Schuldfähigkeit des Täters: ist der Täter ein Kind unter 14 Jahren (§ 19 StGB „Schuldunfähig“) oder leidet er an einer seelischen Störung (§ 20 StGB „Ohne Schuld handelt,...“), dann kann der Täter deswegen nicht bestraft werden – letzteres deshalb, weil bedingt durch die seelische Störung die eine oder andere Handlungsalternative nicht durch eine Entscheidung dafür oder dagegen zu überwinden ist⁴².

Schließlich können noch weitere Entschuldigungsgründe vorliegen: nach § 33 und § 35 StGB wird nicht bestraft bzw. handelt ohne Schuld, wer in extremen Ausnahmesituationen mit damit einhergehender großer psychischer Belastung handelt und sich deshalb nicht mehr normgemäß verhält: § 33 StGB lässt eine eigentlich gerechtfertigte Tat bei Überschreiten der Notwehr aus Verwirrung, Furcht oder Schrecken ungestraft; beim entschuldigenden Notstand gemäß § 35 StGB entfällt die Schuld, wenn man eine rechtswidrige Tat deshalb begeht, um große Gefahren für Leib, Leben oder Freiheit abzuwenden⁴³.

Neben den vorgestellten allgemeinen Schuldmerkmalen gibt es auch spezielle, also nur in bestimmten Situationen vorkommende, Schuldmerkmale. Diese stehen im Tatbestand der Norm, drücken aber den Gesinnungsunwert der Tat aus und stehen deshalb dogmatisch der Schuld näher, so zum Beispiel die „niedrigen Beweggründe“ des

⁴² Für Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren ist die Schuldfähigkeit im Einzelfall gesondert zu prüfen (§ 3 JGG). Zum (praktisch bedeutsamen) Verhältnis zwischen § 3 JGG und § 20 StGB vgl. Roxin, Strafrecht AT I, S. 780.

⁴³ Roxin, Strafrecht AT I, S. 826 ff, 854 ff.

Mordes (§ 211 StGB) oder die geforderte Rücksichtslosigkeit bei der Gefährdung des Straßenverkehrs (§ 315c StGB)⁴⁴.

Daneben treten bei einzelnen Delikten sog. besondere Schuldmerkmale, d. h. nur dort vorkommende Tatbestandsmerkmale, die dogmatisch in die Schuld einzuordnen sind, wie eine besonders belastende Tätersituation (Aussagenotstand, § 157 StGB) oder eine besonders tadelnswerte Gesinnung (Rücksichtslosigkeit im Straßenverkehr, § 315c StGB).

3.1. § 20 StGB als zentrale Norm zur Legitimation des Schuldprinzips

Gemäß § 20 StGB handelt ohne Schuld, „wer bei Begehung der Tat wegen einer krankhaften seelischen Störung, wegen einer tiefgreifenden Bewusstseinsstörung oder wegen Schwachsinns oder einer schweren anderen seelischen Abartigkeit unfähig ist, das Unrecht der Tat einzusehen oder nach dieser Einsicht zu handeln.“.

§ 20 StGB nennt mehrere Ursachen, weswegen ein Täter unfähig ist, entweder das Unrecht überhaupt zu erkennen, oder sich zu rechtstreuem Handeln zu motivieren. Auch die Anordnung der Sicherungsverwahrung ist dann nicht mehr möglich, es kommt damit zwangsläufig zum Freispruch⁴⁵: „Unter den Begriff der krankhaften seelischen Störung im Sinne des § 20 StGB werden die auf einem nachweisbaren

⁴⁴ Roxin, Strafrecht AT I, S. 258.

⁴⁵ Das Gericht wird dann eine zwangsweise Unterbringung in einem psychiatrischen Krankenhaus anordnen, wenn die Gesamtwürdigung des Täters und seiner Tat ergibt, dass von ihm infolge seines Zustandes erhebliche rechtswidrige Taten zu erwarten sind und er deshalb für die Allgemeinheit gefährlich ist (§ 63 StGB).

somatischpathologischen Prozess beruhenden psychischen Anomalien subsumiert. Das Tatbestandsmerkmal der tiefgreifenden Bewusstseinsstörung findet Anwendung bei nichtkrankhaften Zuständen, die etwa auf Erschöpfung, Übermüdung, Schlaftrunkenheit oder Hypnose beruhen. Der in praxi häufigste Fall einer tiefgreifenden Bewusstseinsstörung nach § 20 StGB ist der hochgradige Affekt. Unter Schwachsinn im Sinne des § 20 StGB wird die angeborene oder auf seelischer Fehlentwicklung beruhende Intelligenzschwäche ohne nachweisbare organische Ursache verstanden. Die anderen schweren seelischen Abartigkeiten umfassen namentlich Psychopathien und Persönlichkeitsstörungen. Zu ihnen gehören etwa die „Borderline“-Persönlichkeitsstörung, die „gemischte“ Persönlichkeitsstörung, die kombinierte Persönlichkeitsstörung“, die dissoziale Persönlichkeitsstörung, die schizotype Persönlichkeitsstörung, die paranoide Persönlichkeitsstörung sowie Neurosen und Triebstörungen. „Schwer“ ist die Abartigkeit, wenn sie so erheblich ist, dass sie von der Durchschnittsnorm des seelischen Zustandes nicht weniger abweicht als die krankhafte seelische Störung und daher – auf Grund einer Ganzheitsbetrachtung von Täter und Tat – als Beeinträchtigung des Persönlichkeitskerns gedeutet werden kann.“⁴⁶.

Ist der Täter schon unfähig, überhaupt das Unrecht der Tat zu sehen, ist der Freispruch absolut nachvollziehbar. Problematischer wird die zweite Alternative, nach der der Täter unfähig sein muss, nach dieser Einsicht zu handeln. Merkel bietet hierfür zwei Deutungsmöglichkeiten an: zum einen könnte daraus lediglich die Forderung entstehen, dass der Täter generell (nicht unbedingt für die vorliegende Tat) für die gesetzlichen Normen motivierbar gewesen sein muss; allerdings stellt auch er fest, dass sich

⁴⁶ Wissenschaftlicher Dienst des Deutschen Bundestags: „Aktueller Begriff: Die Unterbringung psychisch Kranker nach geltendem Recht“, Nr. 74/10 (09. November 2010); Münchener Kommentar zum Strafgesetzbuch, § 20 StGB, Rn. 1-186.

Gesetzgeber und herrschende Literatur auf die Lesart verständigt haben, dass der Täter die konkrete Tat („bei Begehung der Tat“, § 8 StGB) hätte vermeiden müssen⁴⁷. Dies begründet den strafrechtlichen Vorwurf eines „Anders-Handeln-Könnens“ zum Zeitpunkt der Tat an den Täter.

Der Täter muss für den Schuldvorwurf nach herrschender Auffassung eine (potentielle) Unrechtseinsicht gehabt haben: der Gesetzgeber lässt denjenigen ohne Schuld handeln, dem die Einsicht in die Rechtswidrigkeit seines Verhaltens gefehlt hat – aber nur, wenn dieser Irrtum vermeidbar war, § 17 StGB. „Potentiell“ ist dieses Unrechtsbewusstsein deswegen, weil es für den Schuldvorwurf ausreicht, dass der Täter sein Unrecht hätte einsehen können⁴⁸. Würde hingegen gefordert werden, dass positiv nachgewiesen werden müsste, dass der Täter seine Tat hätte vermeiden können, so müsste dies auf eine Prüfung der Willensfreiheit hinauslaufen⁴⁹.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, was Schuld im strafrechtlichen Sinne bedeutet, will sie von bloß moralischer Schuld unterschieden werden. In der Lehre haben sich mehrere Definitionen des Schuldbegriffs herausgebildet. Es wird dabei allgemein gefragt, welche Funktion die Schuld im strafrechtlichen Aufbau übernehmen soll.

⁴⁷ Merkel, Willensfreiheit und rechtliche Schuld, S. 111, 112.

⁴⁸ Marlie, Schuldstrafrecht und Willensfreiheit – Ein Überblick, S. 43.

⁴⁹ Dies ist aber noch nicht der entscheidende Punkt der strafrechtlichen Willensfreiheitsdebatte, wie auch Herzberg feststellt: denn die strafrechtliche Schuld läge in jedem Fall vor, wenn der Täter nicht noch nach § 20 StGB schwachsinnig, gestört oder abartig ist. Vgl. Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 105, 106.

3.2. Der sogenannte „psychologische Schuldbegriff“

Der psychologische Schuldbegriff will, in Anlehnung an Hegels Handlungsbegriff und einigen Thesen Radbruchs⁵⁰, der Tatsache Rechnung tragen, dass bloß objektiv tatbestandlich/rechtswidrig verursachtes Unrecht eben kein Unrecht sei. Was fehlt, sei die psychisch-innere Beziehung des Täters zur Tat, also Vorsatz oder Fahrlässigkeit als Arten der Schuld. Das begangene Unrecht müsse immer auch ein subjektiv-verschuldetes (Wissen/Nichtwissen, Wollen/Nichtwollen⁵¹) sein, um strafrechtlich fassbar zu werden.

Dies bedeutete in der Folge, dass ein vorsätzlich Handelnder, der Unrecht begeht, immer auch gleichzeitig schuld war, weil es eben nur auf Vorsatz bzw. Fahrlässigkeit ankam – eine rechtswidrige Tat im „entschuldigenden Notstand“, die der Täter begeht, um eine nicht anders abwendbaren Gefahr für sein Leben oder das seiner Angehörigen zu bannen, wäre dann eben nicht „entschuldigt“, da (nur) Vorsatz und Fahrlässigkeit die Schuldprüfung ausmachen⁵². Aus diesem Grund wird der psychologische Schuldbegriff nicht mehr benutzt; Vorsatz und objektive Sorgfaltspflichtverletzung (bei der Fahrlässigkeit) sind seit der sog. „finalen Handlungslehre“ dem Tatbestand zugeordnet⁵³.

⁵⁰ Radbruch, ZStW 24, 333 ff.

⁵¹ Wessels/Beulke, Strafrecht AT, Rn. 406.

⁵² Roxin, Strafrecht AT, S. 728, mit Verweis auf v. Buri, v. Liszt und Löffler.

⁵³ Roxin, Strafrecht AT, S. 730.

3.3. Der sogenannte „normative Schuldbegriff“

Im Gegensatz zum „psychologischen Schuldbegriff“ wird nicht nur das Wissen und Wollen bzw. Nichtwollen der Tat bewertet, sondern es findet eine wertende Zurechnung des Täterverhaltens statt, da es sich um eine im Gegensatz zur Rechtswidrigkeit andersartige Bewertung des Tatgeschehens und nicht nur um einen psychischen Sachverhalt handelt⁵⁴. Zugerechnet (und vorgeworfen) wird dem Täter dessen Willensbildung und –betätigung im wertenden Vergleich mit einem Durchschnittsbürger. Dieser, wie es so manche Dozenten an der Universität gerne plakativ formulieren, „Hutträger mit Dackel“ sollte Maßstab für eine normative Bewertung der „Zumutbarkeit normgemäßen Verhaltens“ sein. Zugerechnet wird also normativ-wertend über die „normale Motivierbarkeit“ des Einzelnen durch die Norm. Vorsatz und Fahrlässigkeit können dabei ebenfalls noch Elemente der Schuld sein, werden aber in Rechtsprechung und Lehre zunehmend als eigene Tatbestände gesehen, womit der Schuldbegriff von psychologisierenden Elementen gelöst wäre⁵⁵. Schuld setzt sich danach (herrschende Meinung⁵⁶) im Wesentlichen aus Schuldfähigkeit, Schuldmerkmalen, Schuldform, (potentiellem) Unrechtsbewusstsein (Erklärung s.o.) und dem Fehlen von Entschuldigungsgründen zusammen.

⁵⁴ Roxin, Strafrecht AT, S. 730.

⁵⁵ Z.B. BGHSt 39, 100, 103; 43, 158, 168; BGHSt 2, 194, 200.

⁵⁶ Wessels/Beulke, Strafrecht AT, Rn. 408.

3.4. Der sogenannte „funktionale Schuldbegriff“

Der funktionale Schuldbegriff geht davon aus, dass das Strafrecht nicht wegen des sozialetischen Tadels, sondern zweckbestimmt der Prävention wegen betrieben wird und deshalb die Schuld, ausgehend von den aufgezeigten Strafzwecken, im Wesentlichen generalpräventiven Charakter und Zweck haben muss⁵⁷. Das bedeutet, dass Schuld die Aufgabe hat, das Rechtsbewusstsein der Gesellschaft zu heben (positive Generalprävention) und die Schuld dem Täter auch nur dann zugerechnet wird, wenn dies für Rechtsbewusstsein und Gesellschaft nötig erscheint. Wird das Rechtsempfinden, also die Bedürfnisse der Strafenden, nicht gestört, entfällt die Schuld - eigentlich eine extreme Weiterentwicklung des normativen Schuldbegriffs. Je nach, auch zeitbedingter, Ausprägung des Rechtsbewusstseins der Gesellschaft wird der Mensch dadurch aber zum bloßen Objekt der derzeitigen Bedürfnisse und Empfindsamkeiten der Gesellschaften⁵⁸. Das kann man schon im internationalen Kontext erkennen: in den USA ist der entschuldigende Notstand nur Strafmilderungsgrund, und das Mindestalter für Strafmündigkeit schwankt erheblich⁵⁹. Für den funktionalen Schuldbegriff wird argumentiert, dass generalpräventiv regulierend nur die „gerechte“ Strafe sei: denn wenn vollkommen überzogen gestraft

⁵⁷ Jakobs, Schuld und Prävention, 1976, S. 6.; Jakobs AT, 17/18 ff.

⁵⁸ Roxin, Strafrecht AT I, S. 739, zitiert hier Kant: „Der Mensch kann nie bloß als Mittel zu den Absichten eines anderen gehandhabt und unter die Gegenstände des Sachenrechts gemengt werden, wiewieder ihn seine angeborene Persönlichkeit schützt.“ (Metaphysik der Sitten, § 49 E).

⁵⁹ So Kommentar zu Dubber, Einführung in das US-amerikanische Strafrecht, HRRS, 04/2005, S. 153: „So kennt der Model Penal Code zwei Erscheinungsformen von Notstand: zum einen den rechtfertigenden Notstand (choice of evils, necessity, § 3.02 MPC, S. 144 ff.) nach dem Prinzip der Zweck-Mittel-Abwägung; zum anderen eine Art Nötigungsnotstand (duress, Nötigung, § 2.09 MPC, S. 180 ff.) für von anderen Personen ausgehende Zwänge, der zu einem Ausschluss der strafrechtlichen Verantwortlichkeit auf Ebene der Schuld führt. Einen im engeren Sinne entschuldigenden Notstand dagegen gibt es nicht.“ Über die Strafmündigkeit wird von den einzelnen US-amerikanischen Bundesstaaten jeweils entschieden.

würde, dann würden Furcht und Verunsicherung wiederum das Rechtsbewusstsein der Gesellschaft erschüttern können⁶⁰.

In einer Weiterentwicklung dieses Begriffes schlägt denn auch Roxin vor, auf den Schuldbegriff überhaupt zu verzichten, da normative Zurechnung eben auf das beschränkt werden soll, was präventiv notwendig ist, womit sich die weiteren Schuldmerkmale erledigten⁶¹.

3.5. Der sogenannte „soziale Schuldbegriff“

Dieser Schuldbegriff bezieht eine vermittelnde Position, indem er versucht, die generalpräventiven Überlegungen mit den Zurechnungsmaßstäben des „Mannes mit Hund“ zu verbinden. Wenn nach aller Erfahrung ein Anderer in der konkreten Tatsituation sich gegen die Tat entschieden und die Tat nicht begangen hätte, dann konnte das von dem Täter als verantwortungsvollem Staatsbürger ebenfalls erwartet werden; bleibt er hinter dieser Erwartung zurück, wird er schuldig und erhält deshalb einen „sozialen Tadel“ der Gesellschaft⁶². In der Strafrechtslehre entfällt teilweise die feine Unterscheidung zwischen dem sozialen und dem normativen Schuldbegriff und es wird auf einen „normativ-sozialen Schuldbegriff“ verwiesen⁶³, ebenso wie sozialer und funktionaler Schuldbegriff zusammengewürfelt werden⁶⁴. Dass die Schuldbegriffe sehr

⁶⁰ Roxin, Strafrecht AT I, S. 739, 740.

⁶¹ Roxin, Strafrecht AT, S. 740 ff.

⁶² Vgl. Jescheck/Weigend, AT S. 427.

⁶³ Z.B. Harro Otto, GK Strafrecht, S. 210.

⁶⁴ Wessels/Beulke, Strafrecht AT, Rn. 398.

wohl unterschieden werden müssen, zeigt sich später in der Verknüpfung mit dem strafrechtlichen Willensfreiheitsbegriff.

III. Philosophischer Teil

1. Das „Leib-Seele-Problem“

Die philosophische Einordnung der Willensfreiheit erscheint schwierig: die Philosophie des Geistes beschäftigt sich schon seit mehr als 2.000 Jahren mit der sogenannten Leib-Seele-Problematik⁶⁵. Dabei geht es um das Verhältnis von geistigen zu den physischen Zuständen, sowie um die Erkennbarkeit und ontologische Natur des Geistes. Eine der zentralen Fragen dieser Philosophie war die der Freiheit in unserem Denken und Wollen. Diese Problematik wurde schon bei Platon (Dualismus, Bsp. Seelenwanderung bei Tod des Körpers/vier Beweise für die Unsterblichkeit der Seele), Aristoteles (Pneuma) und Plotin (Existenz des Einen, aus dem alles entsteht) aufgeworfen, lief über die Scholastik des christlichen Mittelalters bis zur klassischen Formulierung von Descartes, der Geist (denkende res cogitans) und Materie (ausgedehnte res extensa) als unterschiedliche Substanzen sah, die aber zusammen interagieren bzw. ergänzend zusammenspielen (sog. Substanzdualismus, „cartesianische Dualismus“)⁶⁶.

Als Grundpositionen haben sich neben dem *Dualismus* noch der *Idealismus*, bei dem die Welt lediglich eine geistige Vorstellung in unseren Köpfen ist, und der *Materialismus*, der den Geist als Eigenschaft von Materie und Energie definiert, herausgebildet. Neben Kant und Descartes haben sich, um nur einige prominentere

⁶⁵ Hardegger, Willenssache, S. 45.

⁶⁶ Eine gute Übersicht liefert die Reclam-Ausgabe von „Hat der Mensch einen freien Willen? Die Antwort der großen Philosophen“.

Vertreter zu nennen, seit der Renaissance Spinoza, Leibniz, Feuerbach und Nietzsche mit dem Leib-Seele-Problem beschäftigt⁶⁷. Für Letzteren steht der Satz: „Leib bin ich ganz und gar und nichts außerdem; und Seele ist nur ein Wort für ein Etwas am Leibe.“; Ersterem kommt der Verdienst zu, unter Berücksichtigung der Naturwissenschaften ein Körper-Bewusstsein-Problem definiert und dualistisch aufgelöst zu haben⁶⁸. Feuerbach kam in Rahmen seiner Zurechnungslehre für das Strafrecht zu dem Schluss, dass Moralität ohne Freiheit zwar ausgeschlossen sei, nicht aber Legalität⁶⁹.

Der cartesianische Substanz-Dualismus wird heute nur noch wenig vertreten; so ist beispielsweise dessen Zuordnung mentaler Eigenschaften problematisch⁷⁰.

1.1. Vorstellung des „Leib-Seele-Problems“: Karl Popper

Um das Leib-Seele-Problem an einem bestimmten Philosophen erklären zu können, vermag Karl Popper - als ausgewiesener Erkenntnis- und Wissenschaftstheoretiker einmal nicht einer der genannten „üblichen Verdächtigen“ des Substanzdualismus - interessante Hinweise zu geben.

⁶⁷ A.d. Heiden/Schneider, Hat der Mensch einen freien Willen?, S. 18 ff.

⁶⁸ Sturma, Zur Einführung: Philosophie und Neurowissenschaften, S. 8.

⁶⁹ O, Grundlage der Schuld und verminderte Schuldfähigkeit, S. 36.

⁷⁰ Ansgar Beckermann, Artikel „Leib-Seele-Problem, In: Enzyklopädie der Philosophie, Band 1, hg. Von H.J. Sandkühler. Hamburg: Meiner 1999, 766-774: „Mentale Eigenschaften sind funktionale Eigenschaften, d.h. sie sind alleine durch ihre kausale Rolle definiert – die externen Ursachen, durch die sie hervorgerufen werden, das Verhalten, das sie selbst verursachen, und die kausalen Reaktionen, die zwischen ihnen und anderen mentalen Eigenschaften bestehen“, wirft für den Autor die Frage auf, ob alle charakteristischen mentalen Eigenschaften durch kausale neuronale Zustände realisiert sind.

Popper definiert zur besseren Einordnung des Problems sogar drei Welten: die erste Welt ist die Welt der physischen Vorgänge, die zweite Welt ist die Welt der psychischen Vorgänge und die dritte Welt ist die Welt der Theorien, also der Produkte des menschlichen Geistes⁷¹.

Das Leib-Seele-Problem ist für Popper die Frage, ob und wie unsere Denkvorgänge in der zweiten Welt mit der ersten Welt verbunden sind und stellt vier bisherige Lösungsversuche der Philosophie vor⁷²:

- 1.) die sog. Psychophysische Wechselwirkung, wonach die beiden Welten in Wechselwirkung zueinander stehen, somit die eine Welt von der anderen genährt wird, z.B. die Wirkungen eines Buches auf die Gedanken des Lesers,
- 2.) der sog. Psychophysische Parallelismus, der die Denk- und Gehirnvorgänge von Welt 1 und 2 parallel laufen lassen will,
- 3.) der sog. Reine Physikalismus (alternativ Verhaltensphilosophie oder philosophischer Behaviorismus genannt), wo es nur die Welt 1 gibt, die das Verhalten mit beinhaltet,
- 4.) der sog. Reine Psychismus oder Spiritualismus, in dem es nur Welt 2 gibt.

Popper kommt in seiner Untersuchung zu dem Schluss, dass die beiden letztgenannten Lösungen jedenfalls nicht ernstzunehmend befriedigen können, da sie einfach das Leib-Seele-Problem verschwinden lassen, indem sie jeweils einen der beiden Begriffe des Problems, mal den „Leib“, mal die „Seele“, leugnen: Popper nennt dies eine „Vogel-Strauss-Philosophie“.

⁷¹ Im Folgenden wird sich, soweit nicht ausdrücklich zitiert, zusammenfassend bezogen auf: Popper, Über das Leib-Seele-Problem, in: Alle Menschen sind Philosophen, S. 108ff., hier S. 111.

⁷² Popper, Über das Leib-Seele-Problem, S. 119.

Die Welt 2 sei als Vermittler der Theorien in die physikalische Welt denknotwendig, ebenso wie die materiellen Dinge in Welt 1 kaum wegzudiskutieren seien. Bei der Entscheidung über die ersten beiden Lösungen gibt Popper zu, dass die erste Lösung der Wechselwirkung insbesondere für Physiker irritierend sein könnte, weil hier physische Vorgänge von geistigen Vorgängen abhängig sein würden; schwer vorstellbar sei in diesem Zusammenhang die Frage, wie die beiden Welten dann im Einzelnen kausal aufeinander einwirken.

Es gebe, so Popper, zwar keine psychischen Vorgänge ohne Gehirnvorgänge; für die Annahme des Parallelismus (Lösung 2) dürfte es konsequenterweise im Gehirn dann aber auch keine physischen Vorgänge ohne parallele psychische Vorgänge geben⁷³. Außerdem gebe es im Parallelismus das Problem, dass es für alle Vorgänge in Gehirn und Welt eine klare Zuordnung in der jeweils anderen Welt geben müsse, was Popper zweifeln lässt.

Vielmehr stellt Popper eine fehlende kausale Abgeschlossenheit der ersten Welt fest: Popper attestiert eine kausale Unabgeschlossenheit der Physik; dies bedeutet, dass es in der Welt zahlreiche physikalische Wechselwirkungen und Zusammenhänge gibt, die nicht aufeinander zurückzuführen seien, z.B. Gravitation, Elektrodynamik und Kernkräfte. Somit seien diese Gebiete unabgeschlossen, man kenne keine Modelle für die Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Gebieten, z.B. der elektromagnetischen Kraft und der Gravitation. Eine einheitliche Theorie der Physik, die sog. „Weltformel“ (die schon Einstein fast 40 Jahre erfolglos gesucht hat) fehlt bis heute.

⁷³ Popper, Über das Leib-Seele-Problem, S. 120.

Somit können die Theorien der Welt 3 über die Welt 2 in die erste Welt einwirken, da die physikalische Welt nicht abgeschlossen ist⁷⁴. Das Problem der seelischen Verursachung physikalischer Effekte lässt Popper somit dadurch, dass das Bewusstsein des Menschen zwischen der Welt 3 und der Welt 1 vermittelt.

Auch die menschliche Seele bzw. das menschliche Ich ist nach Popper von den Theorien in der Welt 3 begleitet.

Menschliches Wissen hat nach der Erkenntnistheorie immer theoretischen Charakter, und unsere Menschlichkeit kann ebenfalls nur in Zusammenhang mit der Welt 3 erklärt werden.

Das Leib-Seele-Problem kann Popper mit seinen Beiträgen zwar nicht lösen, aber er will zeigen, dass die Welt 2 der Gedanken (entgegen dem Physikalismus) existiert, da sie die Theorien der Welt 3 in die Welt 1 bringt, die gegenüber der Welt 2 offen ist.

Ohne die Welt 3 wäre das menschliche Selbstbewusstsein unverständlich, da sich das Ich-Bewusstsein in der Welt 3 befindet. Abschließend befindet Popper, dass genetisch die Welt 2 ein Produkt der Welt 3 und umgekehrt ist, wir also alle ein „Produkt unserer Produkte, also unserer Zivilisation, zu der wir alle beitragen“, sind⁷⁵.

2. Willensfreiheit

Das Problem der Willensfreiheit gehört zu den „ewigen Problemen der Philosophie“⁷⁶.

Schon der Begriff der „Willensfreiheit“ lässt erste Probleme dadurch entstehen, dass es meist keine einheitliche Definition und keinen einheitlichen Sprachbegriff der

⁷⁴ Karl R. Popper, Über das Leib-Seele-Problem, S. 123

⁷⁵ Karl R. Popper, Über das Leib-Seele-Problem, S. 127

⁷⁶ Willensfreiheit -Seminar von Prof. Dr. J. Funke, 23.06.2003

Willensfreiheit gibt: wegen der erheblichen Wortunklarheiten und dem verschiedenen Gebrauch desselben Wortes in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen (z.B. eben auch in den Strafwissenschaften) findet Strawson, über die Willensfreiheit ließe sich am besten diskutieren, wenn man den ersten Teil des Wortes („Wille“) weglassen würde⁷⁷. Das wäre aber auch dann nicht besonders weiterführend, denn auch der Freiheitsbegriff selbst ist alles andere als unumstritten, merkt doch der französische Philosoph N. Malebranche resigniert an: „La liberté est un mystère“⁷⁸.

Wenn man über moralisches Handeln des Menschen nachdenkt, kommt man um die Freiheits-Frage auch als ethische Grundfrage nicht herum: zwar würde eine Definition oder Beantwortung zu keinem anderen Verhalten oder Handeln führen, da Freiheit nicht nach Verordnung oder nach bloßem Erkennen „benutzt“ werden kann, doch ist die Klärung notwendig wegen der Prämissen und Konsequenzen von menschlichem Handeln; aus dem Handeln heraus muss sich Freiheit schon bestimmen können, weil Freiheit und Selbstbestimmung ohne menschliches Handeln nicht denkbar oder bestimmbar sind⁷⁹. Gerade dieses Freiheitserleben macht aber die Freiheitsdebatte schwierig, weil zum einen schon das Freiheitserleben in der Alltagsintuition und - Situation ziemlich unterschiedlich sein kann, zum anderen aber auch, weil die Prämisse der Freiheit, unter der gehandelt werden soll, unklar ist: ist (m)eine Freiheit schon durch z.B. die Naturgesetze eingeschränkt – und wann ist sie es (nicht)⁸⁰?

Würde unter der „Freiheit“ ohne „Wille“ nur das Nichtvorhandensein äußerer oder innerer Zwänge verstanden werden, dann hätte das zur Folge, dass nur etwas Negatives, also etwas, was nicht stattfindet (kein Zwang), bestimmt würde; dies wäre aber noch

⁷⁷ G. Strawson, Free Will, in: Routledge Encyclopedia of Philosophy (2004)

⁷⁸ Herzberg, S. 102.

⁷⁹ Vgl. Luf, Freiheit als Rechtsprinzip, S. 153 ff.; Pauen/Roth, S. 26 ff.

⁸⁰ Vgl. Keil, Willensfreiheit und Determinismus, S. 30 f.

keine positive Begriffsbestimmung der Willensfreiheit⁸¹. Deshalb wäre das Zitat »wir nennen ein Handeln frei bzw. freiwillig, das nicht aus äußerem Zwang erfolgt, sondern vom Handelnden selbst ausgeht« (Kant, zur Erstausslösung⁸²) für sich alleine noch nicht ausreichend. Es geht nicht nur um „Freiheit von etwas“, sondern auch darum, auf was sich der Wille denn bezieht und wie er sich z.B. als Drang, Intention, Entscheidung oder als „handlungswirksamer Wunsch“⁸³ auf ein erstrebtes Ziel hin äußert.

Grundsätzlich wird die Willensfreiheit definiert als „die prinzipielle Fähigkeit, sich selbst für ein bestimmtes (mögliches oder als sinnvoll erlebtes) Handeln oder dessen Unterlassung bzw. für dieses oder jenes Handeln zu entscheiden“⁸⁴. Im Falle einer Entscheidung wäre der Wille hier auch die Wirkursache einer Handlung (sog. *causa efficiens*).

Allerdings könnte diese Definition für sich genommen möglicherweise ebenfalls noch nicht ausreichen, denn auch wenn man sich in einer bestimmten Situation unter identischen Bedingungen anders hätte entscheiden können, ist dies noch kein Beweis der Willensfreiheit, da das Anders-handeln-können eine notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung für einen freien Willen ist – weil es z.B. mit Manipulation vereinbar wäre; nach Harry Frankfurt hat auch derjenige Willensfreiheit, der nicht

⁸¹ Keil, Willensfreiheit und Determinismus, S. 27 f.

⁸² Gefunden in Höffe, Vortrag in der Reihe „Kant lebt. Eine Hamburger Redereihe zum 200. Todestag des Aufklärers.“.

⁸³ Stuckenberger sieht im Wollen eine intentionale Handlung im Sinne Brentanos: „Der Begriff – nicht zu verwechseln mit „Absichtlichkeit“ – geht zurück auf Brentano..., der damit ein scholastisches Konzept...wieder aufnahm. Ihm zufolge sind alle mentalen Phänomene intentional, d.h. bezogen auf etwas (man stellt sich stets etwas vor, wünscht etwas, glaubt etwas, etc.). Intentionale Konzepte haben somit propositionalen Gehalt und sind semantisch bewertbar. Brentano folgerte daraus die Irreduzibilität mentaler auf physische Phänomene. Intentionalität wurde zu einem Grundbegriff der Phänomenologie.

⁸⁴ Luf, Willensfreiheit in ethischer Perspektive, S. 87, unter Bezugnahme auf G. Haeffner (2005), S. 176.

anders handeln konnte, wenn er so handeln wollte, wie er gehandelt hat, und solange er reflexiv zum eigenen Willen Stellung beziehen kann⁸⁵.

Es müssen also in jedem Fall weitere Faktoren als Merkmale zur Bestimmung des freien Willens hinzutreten, wie eine (wie intensiv auch immer) Reflektion über die Entscheidungsmöglichkeiten, sowie eine daraus begründete Entscheidung. Insbesondere das Freie im Willen muss noch genauer bestimmt werden: darunter kann man die bloße Übereinstimmung mit unserem Willen dann verstehen, wenn es keine natürlichen Hindernisse gibt, die das konkrete Vermögen zur freien Entscheidung be- oder verhindern können⁸⁶.

Eine solche Freiheit wäre aber nicht die Willensfreiheit, sondern die Handlungsfreiheit (sog. schwache Willensfreiheit): damit könnte man tun, was man will – aber man kann nicht wollen, was man will. Diese Freiheit hätte nach Kant auch ein Bratenwender, der sich frei und ungehindert drehen kann, wenn man ihn aufzieht – für Kant ein „elender Behelf“⁸⁷.

⁸⁵ „Prinzip der alternativen Möglichkeiten“ (principle of alternative possibilities PAP); vgl. Seminar „Willensfreiheit“ Prof. Dr. J. Funke, 2003;

Harry Frankfurt, „Alternate Possibilities and Moral Responsibility“, 1988, macht dies mit einem Gedankenspiel deutlich (übersetzt von A. Beckermann): „Nehmen wir an, dass sich Hans überlegt, ob er Paul umbringen soll. Hans hat Gründe, dies zu tun, hat sich aber noch nicht entschieden. Außer Hans hat auch Dr. Schwarz Gründe, den Tod von Paul zu wünschen. Aber Schwarz will den Mord nicht selbst ausführen; er will Hans als Instrument benutzen. Und zwar so: Schwarz ist ein genialer Neurochirurg, der in Hans' Gehirn Elektroden eingepflanzt hat, mit denen er Folgendes erreichen kann. Er kann jederzeit feststellen, wozu sich Hans entscheiden wird, und er kann außerdem Hans' Entscheidung in die eine oder andere Richtung manipulieren. Nun gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder Hans entscheidet sich, Paul zu töten, dann greift Schwarz nicht ein; denn die Entscheidung ist ja in seinem Sinne ausgefallen. Wenn Schwarz aber feststellt, dass Hans dabei ist, sich zu entscheiden, Paul nicht zu töten, dann greift er ein und erreicht mit Hilfe der eingepflanzten Elektroden, dass sich Hans doch dazu entscheidet, Paul zu töten. In diesem Szenario gilt nach Frankfurt: Hans kann sich nur dazu entscheiden, Paul zu töten, er kann sich also nicht anders entscheiden. Falls er aber von selbst – ohne das Eingreifen von Schwarz – zu diesem Entschluss kommt, ist er trotzdem verantwortlich.“

⁸⁶ Keil, Willensfreiheit und Determinismus, S. 28.

⁸⁷ Kant, Kritik der praktischen Vernunft, Riga 1788, hier zitiert nach der Theorie-Werkausgabe Immanuel Kant (hrsg. von Wilhelm Weischedel), Band VII, Frankfurt 1968, A 172, 174.; ähnliche

Gesucht wird hingegen die Willensfreiheit „zu wollen, was man will“, wo der Wille einer selbstgegebenen Vorgabe aus Freiheit und um der Freiheit willen folgt, wobei sich nach Leibniz der Wille immer nur auf das Handeln richten kann, und nicht auf das Wollen, »sonst könnte man auch sagen, wir wollen den Willen haben, zu wollen, und das würde ins Endlose fortgehen«.⁸⁸

Unter einer so verstandenen Willensfreiheit kann sowohl die negative Freiheit von etwas, z.B. vis compulsiva oder der antiken polis, als auch Freiheit zum Folgen eigener Gesetze verstanden werden (hier nochmals Kant: »wir nennen ein Handeln frei bzw. freiwillig, das nicht aus äußerem Zwang erfolgt, sondern vom Handelnden selbst ausgeht«.). Nicht unbestritten: diese Definition ist von Schopenhauer stets angegriffen worden – man könne eben nicht wollen, was man will⁸⁹.

2.1. Das „3-Komponenten-Modell“

Das Spannungsfeld der Willensfreiheit wird in der Regel nach dem (hier sogenannten) 3-Komponenten-Modell beurteilt, das die zentralen Bedingungen für Willensfreiheit wie folgt festlegt⁹⁰:

Freiheitsausübung mutete Henry Ford den Autokäufern seines Modell T zu: sie könnten jede Autofarbe bestellen, solange sie schwarz sei.

⁸⁸ Aus Keil, Wir können auch anders. Skizze einer libertarischen Konzeption der Willensfreiheit, S. 6.

⁸⁹ Vgl. Schmidt, Schopenhauer: Weltbild, Kausalität und Moral; in: Hat der Mensch einen freien Willen?, S. 262-265.

⁹⁰ Bei Roth in: Roth/Grün, Das Gehirn und seine Freiheit, S. 10, ist es ein 2-Komponentenmodell einer „starken Willensfreiheit“, meint aber das Gleiche. Das hier skizzierte 3-Komponenten-Modell findet sich aber ebenfalls in der Literatur, z.B. bei Stuckenberg und Walde.

1. Alternativität⁹¹: wie oben schon angesprochen, hätte man sich in einer bestimmten Situation unter identischen Bedingungen auch anders entscheiden, also anders wollen können („PAP“).
2. Intelligibilität: das Handeln ist nicht willkürlich oder zufällig, sondern es wird autonom aus verständlichen Gründen heraus gehandelt; das Handeln und Entscheiden war frei von äußeren und inneren Zwängen und unterlag der Kontrolle des Handelnden, war somit also nicht unbestimmt⁹².
3. Urheberschaft: die Person ist Urheber ihrer Willenswahl und ihrer Handlungen; es gibt daneben keine weiteren Urheber für ihren Willen, sie selbst kann eine Kausalkette als Erstauslöser anfangen (vgl. die Ausführungen zu Kant).

Gemeinhin wird angenommen, dass diese drei Voraussetzungen in ihrer stärksten Form zwar der Alltagsauffassung und Freiheitserfahrung der Allgemeinheit entsprechen, da sich jeder als absoluter Herr über seinen Willen sehen möchte⁹³; allerdings wird genauso

⁹¹ Roth in Roth/Grün, Das Gehirn und seine Freiheit, S. 10, will schon hier folgern: „Dieser Begriff (Alternativismus) beinhaltet, dass es im Naturgeschehen Kausallücken gibt, in die hinein der immaterielle Wille steuernd eingreift...“

⁹² Dazu Gerhardt, Freiheit als Selbstbestimmung, 2002. In B. Parthier (Hrsg.), Nova Acta Leopoldina, Neue Folge Nr. 324, Band 86 (Freiheit und Programm in Natur und Gesellschaft). (S. 31-45). Halle: Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina e. V., S. 37: „Zweifel, ob diese aus eigenem Antrieb vollzogenen Handlungen auch tatsächlich frei genannt werden können, sind nur angebracht, wenn sich jemand in solchen Vollzügen selbst gar nicht als frei erfährt und sie statt dessen im Bewusstsein eines Zwanges erlebt. Das ist ein schwieriger Grenzfall, der nicht nur bei pathologischen Veränderungen der Persönlichkeit, nicht nur bei Drogensucht oder zwanghafter Triebtäterschaft, sondern bei jeder extremen Notlage eintreten kann.“

⁹³ Dieser These widerspricht Burkhardt in „Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht“ 2010, S. 6, 7: Trotz aufwendiger Recherchen habe ich

gemeinhin angenommen, dass eine solch stark verstandene Willensfreiheit nicht existieren kann⁹⁴. Keiner kann sich diesbezüglich als „unbewegter Beweger“ („prime mover unmoved“) fühlen, sondern hat z.B. als Naturwesen physisch-materielle Vorbedingungen zu akzeptieren, *unter denen* „Willensfreiheit“ möglich sein kann⁹⁵. Außerdem könnte die Urheberschaft möglicherweise in einem Spannungsverhältnis zur Kontrolle stehen, denn wenn sie unabhängig von vorhergehenden Faktoren sein soll, müsste sie in ihrer stärksten Form auch unabhängig von den eigenen Gründen sein. Somit müsste entweder die Stärke des Freiheitsbegriffs oder die rationale Kontrolle vermindert werden⁹⁶.

Es bleibt dadurch die Frage nach der Charakterisierung der Willensfreiheit, also wie die drei Komponenten in der Welt erscheinen und zusammenwirken müssen, um noch von einer Form der Willensfreiheit sprechen zu können. Die Frage, die sich stellt, ist also die, inwieweit eine Willensfreiheit nach dem 3-Komponenten-Modell existieren kann, und wie diese Freiheit, einmal definiert und angenommen, mit bestimmten Determinanten vereinbar, also kompatibel ist.

3. Das traditionelle Problem – Freiheit oder Determinismus?

keine aussagekräftige empirische Untersuchung gefunden, die bestätigt, daß die menschliche Freiheitserfahrung einen indeterministischen (und dualistischen) Gehalt hat.

⁹⁴ Seminar „Willensfreiheit“ Prof. Dr. J. Funke.

⁹⁵ Bieri, Unser Wille ist frei, S. 3, 4.

⁹⁶ Willaschek, Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht: „Wer Urheberschaft im indeterministischen Sinn versteht, wird zugestehen müssen, dass es kein Verlust, sondern gerade eine Ausübung von Willensfreiheit ist, sich gegen alle als richtig eingesehenen Gründe zu entscheiden. Wer Willensfreiheit hingegen primär als rationale Kontrolle über die eigenen Entscheidungen versteht, wird darauf bestehen müssen, dass der Zusammenhang zwischen Gründen und Entscheidungen nicht dem Zufall anheimfallen darf. Auch die letztgenannte Auffassung muss die Möglichkeit von zufälligen Störungen, die rationale Kontrolle verhindern, nicht bestreiten. Sie wird sie jedoch nicht als Ausübung, sondern gerade als Verlust von Willensfreiheit begreifen.“.

3.1. Determinismus

Da die Einordnung des Begriffs des Determinismus in diesem Zusammenhang eindeutig ist, scheint eine Abgrenzung zu anderen historischen Determinismus-Debatten, wie dem Luther-Zwingli-Streit über die Prädestination und die Seligkeit erwählter Heiden, entbehrlich.

Die Idee des Determinismus ist sehr alt und wurde schon in der Antike von den Stoikern vertreten.

Die Theorie eines physikalisch-kausalen bzw. universalen Determinismus besagt, dass das gesamte Weltgeschehen vorherbestimmt ist und sich auf stringente, empirisch überprüfbare Kausalitäten gründet; die Welt, und was in ihr passiert, unterliegt Gesetzen und Bedingungen derart, dass einem bestimmten Zustand nur ein einziger bestimmter Folgezustand nachfolgen kann – dies bedeutet, dass es ein indefinites und theoretisch bestimmbares Ursache-Wirkungs-Verhältnis von Vergangenheit und Zukunft gibt, da sich die Welt nur genau auf eine Weise weiterentwickeln kann⁹⁷.

In der philosophischen Debatte um die Willensfreiheit wird als Vertreter des Determinismus meist Schopenhauer genannt, der in seinem Hauptwerk *Die Welt als Wille und Vorstellung* mit Beantwortung der Frage „Kann ich wollen, was ich will?“ darstellen wollte, ob wirklich ausschließlich der Verstand oder die Vernunft (und damit

⁹⁷ Schulz, Willensfreiheit und Strafrecht im Spannungsfeld zwischen moderner Neurowissenschaft und Philosophie, S. 15

zusammenhängend auch der kategorische Imperativ als moralisches Gesetz des Verstandes) dem Menschen sagen, was er tun soll⁹⁸.

Schopenhauer suchte Zweifler mit zwei Fragen zur Willensfreiheit vom Determinismus zu überzeugen: „Sind einem gegebenen Menschen, unter gegebenen Umständen, zwei Handlungen möglich, oder nur eine? – Antwort aller Tiefdenkenden: Nur Eine – 2. Konnte der zurückgelegte Lebenslauf eines gegebenen Menschen...irgend worin, auch nur im Geringsten, in irgendeinem Vorgang, einer Scene, anders ausfallen, als er ausgefallen ist? – Nein! Ist die konsequente und richtige Antwort. – Die Folgerung aus beiden Sätzen ist: Alles, was geschieht, vom Größten bis zum Kleinsten, geschieht nothwendig. Quidquid fit necessario fit.“⁹⁹

Dies könnte bedeuten, dass bei Vorhandensein ausreichender Kausalfaktoren auch die Zukunft vorhersehbar sein müsste; zu beachten ist aber, dass Vorhersagbarkeit zwar Determinismus voraussetzt, dies aber nicht umgekehrt der Fall sein muss¹⁰⁰. Außerdem führen die nachfolgend aufgeführten Theorien ausschließlich einen kausalphysikalischen Determinismus ins Feld – gedacht werden könnte aber ebenfalls an eine Determination durch eine noch nicht messbare Kraft wie z.B. eine zweckgerichtete Natur, Gott oder einfach das Schicksal.

⁹⁸ Vgl. Schmidt, Hat der Mensch einen freien Willen, S. 262, 263.

⁹⁹ Schopenhauer, Preisschrift über die Freiheit des Willens, 2. Auflage 1860, zitiert nach der Zürcher Ausgabe, Werke in zehn Bänden, Band VI, 1977, S. 98f.

¹⁰⁰ Keil, Wir können auch anders, S. 5, 6 (23).

3.1.1. Der „Laplace’sche Dämon“

Die Behauptung der Vorhersagbarkeit stellt der allwissende Dämon des französischen Naturwissenschaftlers Pierre-Simon de Laplace im Jahr 1814 als Aussage über den epistemischen Determinismus (Vorhersagbarkeit als epistemischer Begriff¹⁰¹) auf: wenn die Welt durch die Kausalgesetze und die Vergangenheit vollständig determiniert ist, dann könne der Weltlauf auch bis in alle Einzelheiten vorhergesagt werden: „Wir können den gegenwärtigen Zustand des Universums als Wirkung seiner Vergangenheit und Ursache seiner Zukunft betrachten. Eine Intelligenz, die zu einem bestimmten Zeitpunkt alle Kräfte, durch welche die Natur belebt wird, und die jeweilige Situation der Wesen, die sie bilden, begreifen könnte, würde in der derselben Formel die Bewegung des Universums und die der leichtesten Atome erfassen; nichts wäre für sie ungewiß und die Zukunft und die Vergangenheit wäre vor ihren Augen gegenwärtig.“¹⁰²

Allerdings muss bei Vorhersagbarkeit der Zukunft als Kennzeichen des Determinismus dann auch eine Überprüfung möglich sein. Gerade die Ordnung chaotischer Systeme, wie das Wetter oder Wellen im Meer, ist aber in der Regel kaum erkennbar, da nicht linear und sich ständig ändernd¹⁰³. Zwar kann der Satz von Einstein. „Gott würfeln nicht“ trotzdem für diese sich ständig rückkoppelnden Systeme gelten, sie bleiben für die Menschen, die keine Laplaceschen Dämonen sind, allerdings prinzipiell nicht vorherzusagen, es herrscht ein „deterministisches Chaos“¹⁰⁴. Deswegen wird der Laplacesche Determinismus so definiert, dass wenn zwei mögliche Welten, in denen

¹⁰¹ Keil, Wir können auch anders, S. 5 (19).

¹⁰² Laplace, *Éssai philosophique sur les probabilités*, zit. Ausgabe: 3. Aufl. Paris 1816, Vorwort, S. 3 f.

¹⁰³ Umso mehr gilt dies für das menschliche Bewusstsein, vgl. Sturma, Philosophie und Neurowissenschaften, S. 199 ff.

¹⁰⁴ Stuckenberg, „Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld“, 2008.

dieselben Naturgesetze herrschen, zu irgendeinem Zeitpunkt übereinstimmen, sie es immer tun¹⁰⁵.

In einer abgeschwächten Form des Determinismus wird die Laplacesche These, dass nur genau eine Zukunft möglich ist, dahingehend abgeändert, dass der Mensch durch seine zukünftigen Handlungen und Entscheidungen einen Einfluss darauf hat, welche mögliche Zukunft erscheint: dadurch wird die Zukunft nicht anders, als sie sein wird, würde aber wenigstens von der Entscheidung des Einzelnen beeinflusst¹⁰⁶.

Die Idee des Determinismus ist in der kausalen Sichtweise der Naturwissenschaften verwurzelt. Ist der ontologische Determinismus als Aussage darüber, was in der Welt der Fall ist, wahr, dann müsste er durch Versuche empirisch beweisbar sein.

3.1.2. Kritik

Diese Beweisbarkeit ist durch neuere Erkenntnisse in der Elementarteilchenphysik, insbesondere durch die Quantentheorie, infrage gestellt worden. Gemäß der „Kopenhagener Interpretation“ von Niels Bohr und Werner Heisenberg ist der bloße Wahrscheinlichkeitscharakter quantentheoretischer Vorhersagen nicht Ausdruck eines prinzipiell nicht-deterministischen Charakters von Naturvorgängen; allerdings zeige sich auf mikrophysikalischer Ebene Spielraum für spontanes Geschehen¹⁰⁷. Wegen

¹⁰⁵ Keil, Wir können auch anders, mit weiteren Nachweisen auf J. Earman und D. Lewis

¹⁰⁶ Keil, Wir können auch anders, S. 3 (12).

¹⁰⁷ Cechura, Kognitive Hirnforschung. S. 151: »Aus diesen Schranken befreite sich die Physik schließlich in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts mit der Einführung der Quantenmechanik. Das Prinzip der Unschärfe von atomistischen Zuständen und der Unbestimmtheit von Prozessen jenseits des Messvorganges konnte auch das Weltall aus den Fesseln des Determinismus befreien. Auf der Skala der Sterne und Galaxien dominieren zwar die klassischen, makroskopischen Gesetze von Kraft und Elektromagnetismus. Die dahinter liegenden Atom-, Kern- und Elementarprozesse folgen jedoch den intuitiv schwer greifbaren Formeln der Quantenmechanik. Aufgrund der unfassbaren Zahl mikroskopischer Partikel und

dieses akausalen Verhaltens auf atomarer Ebene seien jedenfalls die Behauptungen des Determinismus widerlegt¹⁰⁸. Vielmehr wird in der Folge beispielsweise von einem „Mikro-Indeterminismus“ ausgegangen, auf dessen Ebene Zufälle möglich seien, während man auf der Makro-Ebene Determinist sein (oder bleiben) könne; für einen reinen Deterministen hingegen ist die Quantentheorie lediglich eine „Theorie der verborgenen Parameter“ – der Indeterminismus habe nämlich das Problem, aus der Quantentheorie zwar auf Mikroebene Indeterminismus herauslesen zu wollen, aber bei der Frage der Erstverursachung und Verantwortung – also der menschspezifischen Willensfreiheit - wieder konkret den handelnden Menschen benennen zu wollen¹⁰⁹. Wenn somit gerade die innersten Abläufe vollkommen akausal und indeterminiert wären, würde menschliches Verhalten absolut zufällig und ohne Beweggrund¹¹⁰.

Einen etwas anderen Weg der Kritik geht der Philosoph Keil, der fragt, ob es solche Naturgesetze überhaupt gibt: für ihn sind „die fundamentalen Naturgesetze überhaupt keine Sukzessionsgesetze über Ereignisse, sondern Koexistenzgesetze über Universalien, Aussagen über Kräftegleichgewichte, Erhaltungssätze und Ähnliches. Diese Gesetze

- haben keine direkte kausale Interpretation,
- fixieren nicht alternativlos den Weltlauf, stützen also nicht den Laplace-Determinismus

Wechselwirkungen ließ sich das Universum zu einem nichtdeterministischen Gebilde umformen.“

¹⁰⁸ So der Physiker Pascal Jourdan; vgl. Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 35.

¹⁰⁹ Vgl. Honderich, Wie frei sind wir?, S. 99, 100: „Das ist durchaus nicht der beste aller möglichen Standpunkte“.

¹¹⁰ Vgl. Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 36.

- und sind deshalb selbst aus inkompatibilistischer Sicht nicht freiheitsgefährdend.“¹¹¹.

Außerdem würden, so Keil weiter, nicht die Naturgesetze das Weltgeschehen regieren, sondern umgekehrt: die Menschen können mit den Naturgesetzen versuchen, die Geschehnisse zu beschreiben und unter diese Gesetze zu subsumieren; dadurch änderten sich aber das Weltgeschehen und die Tatsachen nicht (sog. Hume'sche Supervenienz¹¹²). Dies würde für den Determinismus bedeuten, dass wenn es keine empirischen Allsätze für den Determinismus finden können, man nicht einfach postulieren könne, dass es welche geben müsse, weil ja der Determinismus wahr sei¹¹³.

Nach der Theorie des Determinismus kann es keine Willensfreiheit geben, da eine (starke) Willensfreiheit nicht determiniert wäre; vielmehr sind Entscheidungen und Handlungen durch Werte und Interessen, also durch Gründe, motiviert und mussten genau so ausfallen, wie sie ausgefallen sind¹¹⁴. Dabei handelt es sich zwar nur um eine empirische Bestätigung der auf Kant zurückgehenden erkenntnistheoretischen Überlegung, dass bei theoretischer Betrachtung jedes Verhalten aus den Eigenarten der

¹¹¹ Keil, Wir können auch anders, S. 4

¹¹² Keil veranschaulicht die Hume'sche Supervenienz wie folgt: „Zwei außerirdische Raumfahrer durchkreuzen mit ihrem Raumschiff unsere Galaxie. Just als sie an der Erde vorbeikommen, fällt ihnen der Knopf »Delete all laws« auf ihrer Steuerkonsole auf. »Soll ich den mal drücken?«, fragt der eine Raumfahrer übermütig. »Bloß nicht, wer weiß, was dann passiert. « Aus Neugier drückt er trotzdem – und nichts passiert. Es ändert sich auf der Erde nicht das Geringste. Die Erde ist nämlich eine Hume-Welt: Gelöscht werden nur modale Pseudotatsachen, während alle Geschehnisse unverändert bleiben“, aus Wir können auch anders, S. 5.

¹¹³ „Kants Frage, wo in einer kausalgesetzlich geordneten Welt freie menschliche Handlungen Platz finden sollen, ist dann falsch gestellt. In der Problemstellung der Freiheitsantinomie argumentiert Kant gewissermaßen vorkritisch und stellt die Welt unter Verwendung eines universalienrealistischen Gesetzesbegriffs als etwas vor, was alle Gesetze schon enthält.“ Zitat aus Keil, Wir können auch anders, S. 5.

¹¹⁴ Keil kritisiert in diesem Zusammenhang auch diese „weichen“ Kausalverben wie „beeinflussen, kontrollieren, bestimmen, auslösen,...Allen diesen Verben ist gemeinsam, dass sie weniger implizieren als strenge naturgesetzliche Determination, aber offen lassen, wie viel weniger.“ Zitat aus Keil, Wir können auch anders, S. 6.

Person und der Situation zu erklären ist¹¹⁵. Handlungsalternativen sind im Determinismus aber nicht vorhanden, weil es auf keiner Ebene freiheitliche Merkmale geben kann.

3.2. Indeterminismus

3.2.1. „Absoluter“ Indeterminismus

Nach der Theorie des Indeterminismus geschehen Ereignisse nicht aus der Notwendigkeit der Wirkung einer früheren Ursache. Damit entfällt die zwingende Kausalität für Entscheidungen und Handlungen; eine Ursachenerklärung, warum etwas geschehen ist, ist nicht möglich¹¹⁶. In einer starken Form des Indeterminismus sind alle Ereignisse absolut zufällig und durch das Ausserkraftsetzen der Kausalität auch regellos. Diese Theorie der Alternativität (PAP) ist in ihrer starken Form nur mit dem Indeterminismus vereinbar.

Dementsprechend lästerte schon der deutsche Jurist Eduard Kohlrausch 1905:

„Ich kann mich mit der Bemerkung begnügen, dass für mein Denkvermögen ein Mensch, der unter eindeutig gegebenen äußeren und inneren Umständen genau so gut so

¹¹⁵ Jakobs, ZStW 117 (2005), S. 248 unter Hinweis auf einen Passus aus der 1787 erschienenen 2. Auflage der „Kritik der reinen Vernunft“, S. 500 (B 578): „... alle Handlungen des Menschen (sind) in der Erscheinung aus seinem empirischen Charakter und den mitwirkenden anderen Ursachen nach der Ordnung der Natur bestimmt, und wenn wir alle Erscheinungen seiner Willkür bis auf den Grund erforschen könnten, so würde es keine einzige menschliche Handlung geben, die wir nicht mit Gewissheit vorhersagen und aus ihren vorgehenden Bedingungen als notwendig erkennen könnten.“; Lindemann „Straftheoretische Anmerkungen zur Debatte um Hirnforschung und Verantwortung“

¹¹⁶ Kritisch dazu auch schon Roth, in Pauen/Roth, Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 27: „Der entscheidende Unterschied zwischen einer freien Handlung und einem zufälligen Geschehnis besteht darin, dass freie Handlungen eine Person als Urheber haben“

wie anders handeln könnte, nicht ins Zuchthaus, auch nicht in eine Irrenanstalt, sondern in einen Glaskasten gehört, auf dass ihn jeder anstaune als die abnormste und unbegreiflichste Bildung, die je ein Menschaugen bisher geschaut hat.“¹¹⁷.

Ähnlich auch Schnädelbach: »Was ist Freiheit eigentlich? Und antwortet, Freiheit im Sinne des Indeterminismus sei ein Unding, denn dann wären wir handelnde Zufallsgeneratoren, denen andauernd irgendetwas unterlaufe oder passiere; wer nicht wisse, warum er gestern dies oder jenes getan habe, was er demnächst tun werde, sei nicht frei, sondern demenzkrank.«¹¹⁸.

Diese Theorie des absoluten Indeterminismus wird heute allgemein als Utopie abgelehnt, denn „Bei der Ursache „Zufall“ wäre eine Handlung nur unbestimmt, nicht frei: Beispiel: Wenn ich fest davon überzeugt bin, dass Diebstahl verwerflich ist, und wenn sich zweitens meine Entscheidung, die Waren in meinem Einkaufskorb zu bezahlen und nicht zu stehlen, auf diese Überzeugung zurückführen lässt, dann spricht dies dafür, dass diese Handlung selbstbestimmt und damit frei im skizzierten Minimalsinne war. Zumindest auf den ersten Blick sieht es so aus, als könnte man an diesem Urteil auch dann festhalten, wenn die Handlung unter den gegebenen Umständen durch meine Überzeugung determiniert wäre. Dies gilt auch deshalb, weil eine Aufhebung der Determination offenbar keinen zusätzlichen Gewinn an Freiheit bewirken würde. Wenn meine Überzeugungen die Handlung unter den gegebenen Umständen nicht determinieren würden, dann würde dies einfach nur eine Handlung

¹¹⁷ Zitat aus Burkhardt, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, 2010; weiter: „Zu den Autoren, die ein „Bekenntnis zum Indeterminismus“ oder zum „relativen Indeterminismus“ ablegen, gehören beispielsweise Hillenkamp (2005, 319), Krey (2004, 243 f.), Lagodny (1996, 388 f.), Otto (2004, 209) und Renzikowski (1990, 2907): „Für den Strafrechtswissenschaftler ist eine indeterministische Position zwingend.“

¹¹⁸ Schnädelbach, Frankfurter Rundschau vom 25.5.2004.

ermöglichen, die meinen Überzeugungen nicht entspricht. Das ist aber ganz

offensichtlich nicht gemeint, wenn wir von Freiheit sprechen.“¹¹⁹.

3.2.2. „Relativer Indeterminismus“

In einer *relativen Form* des Indeterminismus sind nicht alle, sondern einige Ereignisse determiniert; solange in einem determinierten System Platz für indeterminierte Entscheidungen bleibe, so genüge das vollkommen für die Annahme von Willensfreiheit¹²⁰.

Bezogen auf das genannte 3-Komponenten-System bedeutet das:

Handlungen sind im Indeterminismus nicht durch Gründe determiniert, da ansonsten ein Anderskönnen entfiel: wären nämlich ausschließlich deterministische Gründe für Handlungen kausal, entfiel die Intelligibilität, weil das Handeln irrational und damit zufällig würde. Der Kontrollaspekt der Intelligibilität steht im Indeterminismus zudem in einem Spannungsverhältnis zur Urheberschaft, weil eine von allen vorhergehenden Faktoren unabhängige Entscheidung dann auch unabhängig von irgendwelchen Gründen ist, die man als richtig einsieht. Indeterministische Willensfreiheit könnte so verstanden in der Folge nur noch die Fähigkeit zu „außerkausalen Selbstbestimmung“ (gem. U. Pothast) sein.

¹¹⁹ Pauen, Freiheit: Wie viel Spielraum bleibt in einer gesetzlich bestimmten Welt?, S. 6.

¹²⁰ Z.B. Nida-Rümelin 2004, in Cechura, Kognitive Hirnforschung, S. 151: „Die Naturwissenschaften, einschließlich der Neuropsychologie, sind gegenwärtig jedenfalls noch weit davon entfernt, unsere Deliberationen, emotionalen Verfasstheiten und Handlungen im Zeitverlauf vollständig erklären und prognostizieren zu können. Da menschliche Freiheit nichts anderes ist als die naturalistische Unterbestimmtheit unserer Handlungs- und Urteilsgründe, kann diese Form der Freiheit nach dem heutigen Stand der Wissenschaft als widerlegt gelten.“

Deshalb empfehlen einige Autoren, die Willensfreiheit als „Kombination von Fähigkeiten zu verstehen, die hinter der maximalen Verbindung von indeterministischer Urhebererschaft und zufallsresistenter Kontrolle zurückbleibt, solange dem Urheber- und dem Kontrollaspekt in nachvollziehbarer Weise Rechnung getragen wird“¹²¹. Dies werde auch dadurch erfüllt, dass man sich eben auch gegen alle als richtig eingesehenen Gründe (natürlich auch unrechtmäßig) entscheiden könne.

Indeterministische Willensfreiheit steht nach dieser Auffassung, vereinfacht formuliert, in einem dauernden Spannungsfeld von Gründen, rationaler Kontrolle und Entscheidungen.

4. Das Vereinbarkeitsproblem – Inkompatibilismus oder Kompatibilismus?

Die eigentliche Willensfreiheit-Diskussion dreht sich darum, ob sich Freiheit und Determiniertheit einander ausschließen, oder ob sie, natürlich wieder je nach Definition der Willensmerkmale und Erklärung des „Willens“, miteinander vereinbar sein können. Wenn sich Freiheit und Determinismus gegenseitig ausschließen, ist man wieder bei dem traditionellen Problem zweier unversöhnlicher, also nicht miteinander kompatibler Gegensätze; schließen sie sich nicht gegenseitig aus, ist man hingegen beim sog. Kompatibilismus, der danach im Anschluss vorgestellt werden soll.

¹²¹ Willaschek, Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht, S. 13

4.1. Inkompatibilismus

Der Inkompatibilismus beruht auf der Argumentation, dass es keinen freien und undeterminierten Willen geben kann (harter Determinismus) - oder umgekehrt, dass der Wille unabhängig von der Natur frei und undeterminiert ist (Libertarismus)¹²².

Jede hinreichend starke Version der Willensfreiheit ist demnach nicht mit dem Determinismus kompatibel, also vereinbar, weil im Determinismus alle Vorgänge in der Welt eindeutig vorherbestimmt und aufeinander aufbauend sind, während der absolut freie Wille unter exakt denselben Gründen, bei derselben Motivlage und denselben Randbedingungen eben so oder so anders ausfallen könnte, ohne deshalb automatisch zufällig zu sein: ein harter Determinismus als alles erklärende „alternativlose“ These, bei dem auch mentale Zustände immer eine streng kausale, möglicherweise durch das limbische System bestimmte neuronale Grundlage haben, ist mit einer starken Willensfreiheit vollkommen unvereinbar¹²³.

Freiheitliche Inkompatibilisten halten diesen harten Determinismus für falsch, da sie dem entgegen mit einem sehr starken Freiheitsbegriff (eben dem so-oder-so-anders-handeln) operieren.

Diese „Libertarier“ kommen meist aus den Geisteswissenschaften und sehen sich zuerst Angriffen aus dem naturwissenschaftlichen Lager ausgesetzt, da die Kausalitäten in der Natur notwendigerweise in deren Theorie integriert werden müssen, sie den Willen aber als frei und nicht determiniert ansehen wollen.

¹²² Schema nach Keil, Wir können auch anders. Skizze einer libertarischen Konzeption der Willensfreiheit, S. 2.

¹²³ Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 4 bezeichnet diesen harten Determinismus als „universale These“.

4.1.1. „Clinamen-Auffassungen“ und Quantentheorie - »willkürliche« Bahnabweichungen der Atome?

Dieses Dilemma hatte schon Descartes¹²⁴ (und vorher Epikur¹²⁵) im beschriebenen „Leib-Seele-Problem“ dahingehend zu lösen versucht, dass zwischen Materie und Geist unterschieden werden solle, da der Geist den Naturgesetzen nicht unterworfen sei, bzw. die Seelen-Atome bei Epikur spontanen Bahnabweichungen (clinamen atomorum) unterlägen¹²⁶. Probleme bereitet in jedem Fall das gegenseitige Aufeinander-Einwirken von Materie und Geist, für das dann u.a. auch Gott, die Zirbeldrüse und auf die Körperwelt einwirkende „Lebensgeister“ bemüht wurden¹²⁷.

In der aktuellen Literatur zur Willensfreiheitsdebatte wird zudem regelmäßig auf die Quantentheorie zurückgegriffen¹²⁸. In einer modernen Weiterführung der Gedanken von Descartes, der willensfreies Handeln für möglich hielt, ohne dass dieses zu einem zufälligen Handeln werden würde¹²⁹, beeinflussen nichtdeterministische Quantenereignisse neuronale Prozesse, sodass die Wahl zwischen verschiedenen Gründen nicht determiniert wäre und unter identischen Bedingungen auch anders hätte ausfallen können. Fischbach¹³⁰ erklärt dies so: „Die Heisenbergsche Unschärferelation

¹²⁴ Steinvorth, Descartes: Willensfreiheit als Verneinungsfreiheit, in: Hat der Mensch einen freien Willen?, S. 128 ff.

¹²⁵ Hossenfelder, Epikur: Freiheit als Atomabweichung, in: Hat der Mensch einen freien Willen?, S. 49 ff.

¹²⁶ Vgl. Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 6, 7.

¹²⁷ So spottet Cicero über die Epikur, der eine ursachlose Abweichung der Atome angenommen hatte, ob die Atome denn untereinander auslotsen würden, welches abweichen solle. Aus Hossenfelder, Epikur: Freiheit als Atomabweichung, in: Hat der Mensch einen freien Willen?, S. 57, 58.

¹²⁸ Z.B. Honderich, Wie frei sind wir?, S. 83 ff.; Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 35 ff.

¹²⁹ Steinvorth, Descartes: Willensfreiheit als Verneinungsfreiheit, in: Hat der Mensch einen freien Willen?, S. 131: dies lässt sich nach Descartes dadurch überprüfen, dass wir etwas Gutes und Wahres widerrufen können, für das eigentlich beste Gründe sprechen, nur, um damit unsere Willensfreiheit zu beweisen.

¹³⁰ Fischbach, Willensfreiheit und Neurobiologie, Vorlesung von 1986, <http://www.zum.de/ki/Willensfreiheit.htm>.

bedeutet, daß das Kausalitätsprinzip im atomaren Bereich experimentell nicht überprüft werden kann. Damit ist die Allgemeingültigkeit der Kausalität prinzipiell unbeweisbar. Die positivistische Ausdeutung dieses Ergebnisses - auch bekannt geworden als die 'Kopenhagener Deutung' - sieht damit die Allgemeingültigkeit des Kausalitätsprinzips als widerlegt an.

Als anschaulichstes Beispiel für ein akausales Geschehen gilt der atomare Zerfall. Die Halbwertszeit für Radium beträgt 1622 Jahre. Mit dem Zerfallsgesetz

$$N = N_0 \cdot e^{-kt} \quad \text{mit } k = \ln 2 / 1622$$

kann berechnet werden, wann x% der anfänglich vorhandenen Atome (N_0) zerfallen sind. Das Zerfallsgesetz beinhaltet eine konstante Zerfallswahrscheinlichkeit pro Atom. Der Zerfall ist also kein Ergebnis eines Alterungsprozesses, die Wahrscheinlichkeit nimmt mit dem Alter des Atoms nicht zu. Der Zerfall geschieht deshalb offenbar spontan, ohne erkennbare Ursache. Die meisten Physiker glauben, daß innere Ursachen für den Zerfall nicht existent sind.“ Daraus wird geschlossen, dass bei solch akausalem Verhalten von manchen Atomen die Kausalkette des Determinismus durchbrochen würde.

Diese Auslegung der Quantenmechanik ist hinsichtlich ihrer Relevanz und Auswirkung in neuronalen Vorgängen allerdings zweifelhaft, und außerdem stünde am Ende als Ergebnis wieder der Zufall, da diese „Quantensprünge“ chaotische neuronale Prozesse sind, die für minimale Schwankungen der Anfangsbedingungen sensibel sind¹³¹.

¹³¹ Vgl. Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 6; Keil, Wir können auch anders. Skizze einer libertarischen Konzeption der Willensfreiheit, S. 10.

Bis heute harren diese Theorien klaren Lösungen und werden eher kritisch bis ablehnend gesehen¹³².

4.1.2. „Unbewegter Beweger“ – „Akteurskausalität“

Daneben gibt es noch die weitere, schon erwähnte Theorie des „unbewegten Bewegers“ bzw. die dem handelnden Akteur immanente „Akteurskausalität“, die aber ebenfalls Probleme nicht nur dahingehend macht, dass der Wille dann überhaupt „niemandem gehörte“¹³³ und keinen Bedingungen unterläge, sondern auch, dass unklar ist, wie diese ursachlose Spontaneität außerhalb der Welt stehen kann, aber gleichzeitig in der Welt (wo der Wille und dessen Umsetzung von gewissen physikalischen Gegebenheiten abhängt) wirken soll¹³⁴. Die Kausalität zwischen Ereignissen würde ersetzt werden durch die Kausalität zwischen einem Ereignis und einem (nicht physikalischen) Akteur¹³⁵. Eine solche indeterministische Willensfreiheit wäre dann von einem Zufallsereignis nicht zu unterscheiden und deshalb die Entscheidung dem Menschen gerade nicht zurechenbar¹³⁶. So ließen sich die Überzeugungen, Wünsche und Bedürfnisse einer Person in deren Entscheidungen und Willenshandlungen nicht mehr wiederfinden bzw. würden die Entscheidungen des Akteurs selbst determinieren.

¹³² So Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 6, Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 35, 36.

¹³³ So Bieri, Unser Wille ist frei, S. 3: „...„verknüpft weder mit dem Körper noch dem Charakter, noch dem Erleben, noch der Lebensgeschichte einer bestimmten Person. Er wäre vollkommen zufällig, unbegründet, unbelehrbar und unkontrollierbar. Einen solch launischen Willen zu haben wäre nicht die Erfahrung der Freiheit, sondern ein Alptraum.“

¹³⁴ Vgl. Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 9, 10.; Honderich, Wie frei sind wir?, S. 49 ff.

¹³⁵ So Walde, Wir sind keine unbewegten Beweger, 2004.

¹³⁶ Vgl. Keil, Wir können auch anders, S. 9; S. 11; Walde Wir sind keine unbewegten Beweger.

Keil¹³⁷ zitiert in dieser Gruppe auch Kant: „Bei Kant gibt es ähnliche Formulierungen: Wir hätten das Vermögen, »mitten im Laufe der Welt verschiedene Reihen, der Kausalität nach, von selbst anfangen zu lassen« und also »aus Freiheit zu handeln«; allerdings hielt Kant sowohl den Determinismus (und mit Willensfreiheit für unvereinbar), als auch die Willensfreiheit für wahr, indem er mit zwei Welten, der phänomenalen und der noumenalen Welt, argumentierte.

Einen Inkompatibilismus eigener Art führt Leibniz an, bei dem sich der Wille nicht auf das Wollen, sondern nur auf das Handeln richten könne, denn »sonst könnte man auch sagen, wir wollen den Willen haben, zu wollen, und das würde ins Endlose fortgehen«¹³⁸

Wenn der Wille sich aber nicht auf das Wollen richtet, dann wären (so verstanden) Willensfreiheit und Indeterminismus inkompatibel¹³⁹.

4.1.3. Das „Konsequenzargument“ als Meisterargument für den deterministischen Inkompatibilismus

Als schlagendes Argument für den Inkompatibilismus wird eine Argumentationskette angeführt, die der Philosoph van Inwagen¹⁴⁰ am ausführlichsten entwickelt hat: danach würden in einer rein deterministischen Welt alle unsere Handlungen und Entscheidungen nicht in unserer Macht stehen, weil diese nur dann von uns kontrolliert

¹³⁷ Keil, Wir können auch anders, S. 11.

¹³⁸ Keil, Wir können auch anders. Skizze, mit Verweis auf G. W. Leibniz: Die Theodizee (1710), in ders.: Philosophische Schriften, Bd. 2, hg. und übers. von H. Herring, Frankfurt am Main 1996, 285 (§ 51).

¹³⁹ Vgl. Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 7: „Diese Position wird mitunter als Impossibilismus oder Pessimismus bezeichnet.“

¹⁴⁰ van Inwagen, An Essay on Free Will, S. 56 ff., Hardegger, Willenssache, S. 50.

werden könnten, wenn wir auch deren Ursachen kontrollieren könnten¹⁴¹. Da wir in einer deterministischen Welt aber weder die Vergangenheit noch die Naturgesetze ändern können, kann daraus geschlossen werden, dass sich in der Konsequenz alle unsere Entscheidungen aus Ereignissen ergeben, die lange vor unserer Geburt stattfanden¹⁴². Damit erweise sich zwingend die Unvereinbarkeit von Freiheit und Determinismus in allen möglichen Welten. So formuliert Keil, in Anlehnung an ein Schopenhauer-Zitat („Quidquid fit necessario fit“¹⁴³): „Die vom Determinismus behauptete metaphysische Notwendigkeit besteht darin, dass in einer deterministischen Welt niemals etwas anderes geschehen kann als das, was tatsächlich geschieht. Die Quelle dieser Notwendigkeit (Naturgesetze, das Fatum, Gottes Wille) muss streng genommen in der Determinismusdefinition nicht genannt werden. Wesentlich ist allein, dass es im Weltlauf keine alternativen Möglichkeiten gibt. Um von dort aus zum Inkompatibilismus zu gelangen, bedarf es nur noch der Prämisse, dass auch unsere Handlungen und Entscheidungen zum Weltlauf gehören. In einer deterministischen Welt gibt es keine Alternativen, also auch keine für uns.“¹⁴⁴.

Dieses Argument leidet aber an seiner fehlenden (vorgeblichen) Schlüssigkeit: „Dass mit diesem Argument irgend etwas nicht in Ordnung sein kann, zeigt das folgende schöne Parallelargument von Simon Blackburn (Denken, 90). „Die Vergangenheit kontrolliert die Gegenwart und die Zukunft. Ein Thermostat kann die Vergangenheit nicht kontrollieren. Ein Thermostat kann nicht kontrollieren, wie die Vergangenheit die Gegenwart und die Zukunft kontrolliert. Deshalb kann ein Thermostat nicht die Zukunft

¹⁴¹ Vgl. Hardegger, Willenssache, S. 50.

¹⁴² Keil, Willensfreiheit - Antworten auf Walde, Willaschek und Jäger, S. 794; Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 8

¹⁴³ She. auch Herzberg, Willenunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 28.

¹⁴⁴ Keil, Willensfreiheit - Antworten auf Walde, Willaschek und Jäger, S. 794, 795

kontrollieren.“ Blackburns lakonischer Kommentar: „Irgendetwas muss an dieser Beweisführung falsch sein, denn Thermostaten können die Zukunft kontrollieren, zumindest was die Zimmertemperatur anbelangt. Das ist ihre Funktion.“ (ebd.)¹⁴⁵

4.1.4. Libertarismus

Der Libertarismus ist die freiheitliche Form des Inkompatibilismus ¹⁴⁶. Der Libertarismus geht von der Alltagsannahme der Freiheit aus, die sich Menschen in Sätzen wie „Das hättest Du nicht tun sollen“ gegenseitig erkennbar zuschreiben; davon ausgehend müsste diese Grundannahme gegen die „Hindernisse“ des harten Determinismus, der Hirnforscher, der konditionalen Analyse des Könnens und gegen das Zufallsargument verteidigt werden¹⁴⁷. Da die Argumente gegen den harten Determinismus und gegen die Hirnforscher schon an anderer Stelle vorgestellt wurden bzw. werden, soll hier nur noch auf die Begründung der zwei Hauptargumente eingegangen werden: Das Argument der konditionalen Analyse („er hätte auch anders handeln können“) wird so verstanden, dass der Akteur bei Innehalten und Überprüfen der Wünsche zu einem anderen Entschluss hätte kommen können, wenn er sich eben dazu überwunden hätte („hindernisüberwindende Willensbildung“) – eine Fähigkeit des „Weiter-überlegen-Könnens“, die auch zugeschrieben werden kann, wenn sie nicht ausgeübt wird¹⁴⁸. Das Problem der Erstverursachung (unbewegter Bewegter) soll dadurch gelöst werden, dass man bei einer Entscheidung keine Entscheidungsketten

¹⁴⁵ Zitat aus Beckermann, Willensfreiheit in einer natürlichen Weltordnung, S. 11.

¹⁴⁶ Sog. „Inkompatibilismus II“, Keil Wir können auch anders, S. 2.

¹⁴⁷ Keil, Willensfreiheit und Determinismus, S. 108.

¹⁴⁸ Keil, Willensfreiheit und Determinismus, S. 109, 110, 115.

kausal verfolgen könne, sondern der Mensch vielmehr auf im Innern schon vorhandene und verlaufende Kausalketten zurückgreifen bzw. anknüpfen könne¹⁴⁹.

Dem Zufallsargument wird zugestanden, dass ein durch nichts bedingter Wille kein libertarisch verstandener Wille sei – allerdings sei er nicht durch Naturgesetze (vgl. die Kritik zum Laplace'schen Dämon), und Vorbedingungen *alternativlos* determiniert, sondern durch individuelle Vorlieben und den Charakter geneigt, also disponiert – wobei sich auch der Charakter nicht zwangsläufig zu dem einen oder anderen Verhalten entwickelt¹⁵⁰.

Eine Kritik am so verstandenen Libertarismus ist denn auch, dass auf dieser lokalen Ebene im Grunde doch wieder ein Determinismus vorliegt (um einer selbstbestimmten Person zugeschrieben werden zu können), der auf globaler Ebene (Laplace'scher Dämon) gerade verneint worden ist¹⁵¹.

Dieser Fehler soll mit der Argumentation des sogenannte „epistemischen“ Libertarismus vermieden werden, der globalen Indeterminismus im Sinne eines Fehlens von Vorhersagbarkeit auffassen und in diesem Sinne epistemisch interpretieren will – „die Ablehnung des lokalen Indeterminismus könnte man dagegen ontologisch (zu Gunsten der Akzeptanz deterministischer Zusammenhänge, wie sie für Selbstbestimmtheit erforderlich sind) lesen“¹⁵². Daraus ergebe sich eine epistemische Offenheit der Zukunft für die Menschen, die in einer Entscheidungssituation sind. Wenn man nämlich der Überzeugung sei, dass man in dieser Situation auch eine andere Entscheidung treffen könnte, so sei das ein entscheidendes psychologisches Moment des Gefühls einer gelebten Willensfreiheit, die sich dadurch in wirkliche Willensfreiheit

¹⁴⁹ Sog. „kausale Handlungstheorie“: Keil, Willensfreiheit und Determinismus, S. 114.

¹⁵⁰ Keil, Willensfreiheit und Determinismus, S. 112, 113

¹⁵¹ Vgl. Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 9, 10.

¹⁵² Walde, Willensfreiheit – Libertarisch, kompatibilistisch- oder beides, 2009, S. 7

wandelt – und dadurch finden bewusste, mentale Zustände Einzug in unsere empirisch-physikalische Welt¹⁵³. Denn so hänge das zukünftige Geschehen dann tatsächlich von der eigenen Entscheidung ab. Wenn man sich also ganz bewusst und eingedenk der alternativen Möglichkeiten und starken Reizen für seine Überzeugungen entscheidet, dann handelt man frei¹⁵⁴. Umgekehrt könne der Determinismus dazu führen, dass man möglicherweise diese Abwägung nicht mehr anstelle, weil man seine „Entscheidung“ sowieso als schon festgelegt sehe¹⁵⁵. Über seine Willensfreiheit nachzudenken und sich eine Überzeugung zu bilden ist denn auch ein gravierender Unterschied den Menschen von den Tieren – wie die starke Willensfreiheit¹⁵⁶. Diesem Konzept wird entgegengehalten, dass es auch bei vorliegendem Determinismus funktioniert – man denkt und reflektiert über verschiedene Möglichkeiten, um schließlich zu der einen zu gelangen, zu der man ohnehin determiniert war¹⁵⁷. Bis zu einem gewissen Grade wird eine gewissen Festgelegtheit auch gar nicht geleugnet: „Freie Entscheidungen sind nicht nicht-determiniert (Zufall!), sondern sie müssen auf bestimmte Weise zustande gekommen sein!“¹⁵⁸.

Denn dann kann der Determinist nicht überzeugend erklären, wieso eine solchermaßen wohlerrwogene Entscheidung genauso getroffen werden könnte, wenn man schon lange vor seiner Entscheidung aufgrund von Kausalität in eine Richtung festgelegt war: denn

¹⁵³ Walde, Bewusstsein und Willensfreiheit im menschlichen Entscheiden und Tun, Folie 22 - Relevanzbedingung

¹⁵⁴ Walde, Willensfreiheit und Hirnforschung, S. 204

¹⁵⁵ Dagegen hat Herzberg nicht ganz zu Unrecht eingewendet, dass sich auch ein Determinist erst möglichst viele Informationen vor einer Entscheidung beschaffen könne, damit seine kausale Entscheidung auf möglichst vielen Kausalitäten beruhen kann – aber er sieht seine Zukunft nicht als offen an, weshalb es eigentlich auch keine wirklichen Alternativen für ihn gibt – und er kann nicht einmal nachweisen, warum er sich nun für die eine oder andere „Möglichkeit“ entschieden hat, außer der allgemeinen kausalen Determinismus-Begründung. Dies dem Libertarier vorzuwerfen ginge indes nur, wenn man dieses Muster einfach nur auf ihn anwendet – dann ersetzt man aber eine Begründung durch keine Begründung.

¹⁵⁶ Vgl. von Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 48.

¹⁵⁷ Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 49.

¹⁵⁸ Walde, Bewusstsein und Willensfreiheit im menschlichen Entscheiden und Tun, Folie 25.

dann entscheidet man eben nicht mehr frei, sondern aufgrund von nicht kontrollierten und kontrollierbaren innerlichen Prozessen.

4.2. Kompatibilismus

Im - heute überwiegend vertretenen - Kompatibilismus sind Willensfreiheit und Determinismus miteinander vereinbar.

4.2.1. Deterministischer Kompatibilismus

Dabei wird im klassisch vertretenen Kompatibilismus der kausale Determinismus für wahr gehalten und sogar als Voraussetzung für Freiheitsmodelle gesehen. Das 3-Komponenten-Modell der Willensfreiheit wird aber nicht so weit reduziert, dass nur noch die bloße Handlungsfreiheit übrigbliebe, nämlich bloß tun zu können, was man wolle (anstatt zu wollen, was man wolle).

Diese „Freiheit eines Bratenwenders“ (Kant) genügte auch schon Schopenhauer, der dadurch relativ leicht eine Vereinbarkeit mit dem Determinismus und dem Verantwortungszusammenhang herstellen konnte¹⁵⁹. Determinismus sei so verstanden zwar nicht die vollkommene Abwesenheit innerer Handlungsursachen, sodass überhaupt keine Handlungen auf den Handelnden zurückgehen könnten; mehr als der abstrakte Besitz dieses Vermögens wird aber (im Gegensatz zu Kant, der die Ausflucht, „dass man bloß die Art der Bestimmungsgründe seiner Kausalität nach dem

¹⁵⁹ Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 51, zitiert Schopenhauers Beispiel eines Mannes, der sich frei fühlt, einen Spaziergang zu unternehmen oder in einen Club zu gehen – allerdings nichts davon tut, sondern „ebenso freiwillig“ nach Hause zu seiner Frau gehen wird.

Naturgesetze einem komparativen Begriffe von Freiheit anpasst“, einen elenden Behelf, da ohne moralische Verantwortung, nennt) nicht verlangt¹⁶⁰.

Somit stellt sich die Frage, bis wann eine kompatibilistisch verstandene Willensfreiheit noch als hinreichend stark, aber trotz Vereinbarkeit mit dem Determinismus noch als solche verstanden werden kann¹⁶¹.

4.2.1.1. Abschwächung der Alternativität – konditionale Analyse des Könnens

Kompatibilisten halten den Indeterministen vor, dass ein „so-oder-anders-können“ von Handlungsalternativen unter identischen Umständen gegen das Prinzip der Urhebererschaft verstößt: wenn nicht erklärt werden kann, warum eine Handlung so und nicht anders ausgeführt worden ist, dann ist diese Handlung zufällig.

Dies wollen die Kompatibilisten entsprechend abändern. So könnte man die erste Komponente, das unter gegebenen Bedingungen so-oder-so-anders-Handeln, nicht in der starken Leseart des Prinzips der alternativen Möglichkeiten begreifen, sondern im Rahmen einer konditionalen Analyse so verstehen, dass man anders hätte handeln können, wenn man sich denn dazu entschieden hätte¹⁶². Nach George Edward Moore wird «Er hätte anders handeln können» ersetzt durch «Er hätte anders gehandelt, wenn er sich anders entschieden hätte»¹⁶³. Man könnte also abstrakt so-oder-anders, wenn man sich dazu entschiede – es wird verglichen mit den Fähigkeiten, die man nicht immer

¹⁶⁰ Vgl. Honderich, Wie frei sind wir? Das Determinismus-Problem, S. 143.

¹⁶¹ So auch Willaschek, Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht, S. 1, 2.

¹⁶² Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 8.

¹⁶³ Moore, Ethics, London 1912, cap. VI.; aus Keil, Keine Strafe ohne Schuld, Keine Schuld ohne freien Willen?, S. 160.

nutzt: tut man es bei passender Gelegenheit trotzdem nicht (auch, weil man determiniert ist), habe man trotzdem die Fähigkeit dazu¹⁶⁴.

Das so-oder-anders-Können bei bestehender Handlungsalternative wird von dem Philosophen Pauen so verstanden, dass diese Alternative auf den Urheber zurückzuführen sein müsste (nicht durch Zufall) und dieser durch Reflexion auch eine Möglichkeit zur Änderung der eigenen Motive und Überzeugungen gesehen haben müsste¹⁶⁵. Das so-oder-anders-Handeln hänge damit alleine davon ab, dass kein Zwang durch die Umstände (keine Möglichkeit zu studieren, weil der Notendurchschnitt zu schlecht ist) vorliegt – dann ist die Determination durch die personalen Präferenzen Ausdruck der Freiheit und impliziert dadurch schon das Vorliegen von Alternativen, damit sich die Freiheit an ihnen zeigen kann¹⁶⁶. Alles, was über diese „Minimalkonzeption“ hinausginge (z.B. absolute Selbstbestimmtheit), wäre eine Unterbrechung der Kausalkette bis zur Entscheidung und damit Zufall. Pauen fordert für Willensfreiheit zumindest Handlungsalternativen und (zumindest teilweise) Handlungsurscheiterchaft; dies sei auch in einer determinierten Welt möglich¹⁶⁷.

Allerdings gerät man dann in einen infiniten Regress, wenn man die Fähigkeit selbst konditional analysierte (Ich könnte, wenn ich wollte...wenn ich könnte, wie ich können wollte....usw). Diese Lösung hilft dann nicht weiter, wenn die Fähigkeit selbst fehlte,

¹⁶⁴ Willaschek, Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht, S. 2, 5.

¹⁶⁵ Pauen, Freiheit, Schuld und Verantwortung, S. 51.; Pauen/Roth, Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 27.

¹⁶⁶ Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 42, nennt als Vertreter einer solchen Denkrichtung Pauen (Schuld und Strafe, 2008) und Streng.

¹⁶⁷ Herzberg (s.o.) nennt Pauens Thesen „zirkelhaft....Im Kern lautet sie: Auch strafrechtlich sind dem Täter Entscheidungen und Handlungen als die seinen nur zuzurechnen, wenn er sie willensfrei getroffen und begangen hat, und dies wiederum hängt davon ab, ob sie ihm als die seinen zuzurechnen sind.“, S. 42.

bzw ist es dann unklar, ob und unter welchen Bedingungen sich der Handelnde denn anders entschieden hätte.

4.2.1.2. Abschwächung der Urheberschaft

Nach Kant ist der Mensch im Rahmen der Willensfreiheit der Erstauslöser seines Willens. Um dies mit dem Determinismus vereinbar zu machen, dürfte es zwar keine weiteren Auslöser daneben geben, aber es dürfte dem Handelnden nicht mehr (mangels determinierender Faktoren) bis zum letzten Moment offenstehen, sich auch anders zu entscheiden; Handlungen müssten aber auf vernünftigen Überlegungen beruhen, und vernünftig seien diese Überlegungen dann, wenn darin die Präferenzen des Handelnden sichtbar zum Ausdruck kommen, damit der Handelnde sie als seine anerkennen und dafür Verantwortung übernehmen könne¹⁶⁸.

Somit komme Urheberschaft (nur) dann infrage, wenn die individuellen Fähigkeiten und Eigenschaften im Wollen zum Ausdruck kommen; eine freie Letzturheberschaft ist so aber nicht möglich, weil das Konsequenzargument zwingend im Wege steht, nämlich dass wir die Ursachen unseres Handelns nicht beeinflussen können; die Gründe und Wünsche unseres Handelns sind eben Teil unserer „biologischen Ausstattung“ und damit der Urheberschaft entzogen¹⁶⁹. Insofern spottet Nietzsche: „Die causa sui ist der beste Selbst-Widerspruch, der bisher ausgedacht worden ist, eine Art logischer Nothzucht und Unnatur: aber der ausschweifende Stolz des Menschen hat es dahin gebracht, sich tief und schrecklich gerade mit diesem Unsinn zu verstricken. Das

¹⁶⁸ Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 8.

¹⁶⁹ Honderich, Wie frei sind wir?, S. 64 ff., Goschke, Der bedingte Wille, in: Das Gehirn und seine Freiheit, S. 112 ff., sieht die Frage des Determiniert-Seins getrennt von der Möglichkeit der Vorhersagbarkeit des Verhaltens.

Verlangen nach „Freiheit des Willens“ in jenem metaphysischen Superlativ- Verstande, wie er leider noch immer in den Köpfen der Halb-Unterrichteten herrscht, das Verlangen, die ganze und letzte Verantwortlichkeit für seine Handlungen selbst zu tragen und Gott, Welt, Vorfahren, Zufall, Gesellschaft davon zu entlasten , ist nämlich nichts Geringeres, als eben jene *causa sui* zu sein und, mit einer mehr als Münchhausen'schen Verwegenheit, sich selbst aus dem Sumpf des Nichts an den Haaren in's Dasein zu ziehn.“¹⁷⁰.

Anders formuliert: das Problem des „unbewegten Beweger“ ist, dass die Kausalität zwischen Ereignissen ersetzt wird durch die Kausalität zwischen einem Ereignis und einem (nicht physikalischen) Akteur; da aber nur solche Entscheidungen frei wären, die nicht (auch nicht durch die Überzeugungen des Akteurs, sonst wäre dies eine Ereigniskausalität) determiniert sind, kann der „unbewegte Beweger“ nicht erklären, wie nicht-determinierte Entscheidungen der Person zurechenbar und nicht zufällig sein sollen¹⁷¹.

Wenn eine nicht-(durch die Überzeugungen des Akteurs) determinierte Letzturheberschaft für Urheberchaft-Komponente nicht in Betracht kommen kann, muss überlegt werden, wie man trotzdem die Zurechenbarkeit von Entscheidungen ein-, aber die Zufälligkeit ausschließen kann.

Für Pauen¹⁷² ist die in der Person begründete Urheberchaft eine Abgrenzung zum unbestimmten (und damit unfreien) Zufall: eine Determinierung der Handlung durch die

¹⁷⁰ Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, Nr. 21, *Sämtliche Werke*, Band 5, S. 35., aus Stuckenbergs, *Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld*, S. 9.

¹⁷¹ Walde, *Wir sind keine unbewegten Beweger*, FAZ vom 13.09.2004, Nr. 213, Seite 37.

¹⁷² Im Folgenden: Pauen, *Willensfreiheit?* Aus „*Freiheit: Wie viel Spielraum bleibt in einer gesetzlich bestimmten Welt?*“ in der Zeitschrift *Ethik & Unterricht*, Heft 2/2005, S. 4-10.

eigene Überzeugung ist dann immer noch eine freie Handlung, wenn (erstens) die Konsequenz der Handlung erkannt worden ist und (zweitens) eine rational vernünftige Wahl getroffen werden kann. Neben diesen „personalen“ sollen noch „individuelle“ Merkmale hinzutreten, die auf den Wünschen und Handlungsdispositionen des Einzelnen gründen und erklären, warum der Eine diese Handlung getan hat, die der Andere unterlassen hätte. Ein neuronaler Determinismus sei deswegen unschädlich für Willensfreiheit, solange er sich auf diese so verstandenen Überzeugungen zurückführen lasse. Sollte man einige dieser Merkmale z.B. krankheitsbedingt nicht besitzen, so muss geprüft werden, ob man sich trotz überzeugender Gründe nicht hat dagegen entscheiden können (z.B. bei einer Sucht)¹⁷³. Damit kann auch eine determinierte Handlung dann als frei angesehen werden, wenn diese „personalen Präferenzen“ nicht durch äußere Umstände eingeschränkt sind – entscheidend sei nicht, ob eine Handlung determiniert ist, sondern ob sie durch den Handelnden determiniert ist: dann kann sie als frei gelten¹⁷⁴.

Diese Ansicht wird dahingehend kritisiert, dass man eben nicht erkennen kann, was diese personalen Präferenzen bestimmt hat: wenn man seine Wünsche und Überzeugungen gar nicht frei hat auswählen können, sondern sie z.B. durch eine bestimmte Erziehung „anerworben“ wurden, bliebe die Wahlfreiheit der Präferenzen auf der Strecke, auf die sich doch die „freie“ Entscheidung gerade stützen soll¹⁷⁵.

Willaschek will dies in seinem „reflexives Konzept praktischer Identität“ dadurch umgehen, dass diese Gründe einer kritischen Eigenreflexion standhalten und man sie

¹⁷³ Pauen, Willensfreiheit?

¹⁷⁴ Pauen: Freiheit: Wie viel Spielraum bleibt in einer gesetzlich bestimmten Welt? S. 4-10.

¹⁷⁵ Walde, Wir sind keine unbewegten Beweger, FAZ vom 13.09.2004, Nr. 213, S. 37.

deshalb als die eigenen akzeptieren und einsehen kann; Urheberschaft sei dann das Handeln aus diesen reflektierten Gründen¹⁷⁶.

Vereinzelt wird im Kompatibilismus ein agnostischer Standpunkt dahingehend vertreten, dass die Frage der Wahrheit des Determinismus für irrelevant gehalten wird: durch unsere moralischen Handlungen und Reaktionen (strafen, tadeln, loben) sind wir gleichzeitig Subjekt und Objekt dieser Haltungen¹⁷⁷.

In der neuen Literatur zu diesem Thema stößt man im Wesentlichen auf ein banales Beispiel als Veranschaulichung der Gegensätze im Denken, das, mal zur Unterstreichung der einen, mal zur Unterstreichung der anderen Theorie ins Feld geführt wird: was bedeutet es, wenn ich eine Handlung A tue, obwohl die Handlung B möglich gewesen wäre?

Für die Deterministen eine einfache Sache: möglicherweise könne man sich vernünftige Gründe vor der Entscheidung vor Augen führen, sich abwägend verhalten. Alleine, es hilft nichts: man ist nur frei, sich SO zu entscheiden. Egal ob für Variante A oder B, die Zwangsläufigkeit zu gerade dieser Entscheidung wäre aufgrund des stärkeren Motivs nie anders gefallen; wenn überhaupt, dann habe man die „kleine“ Willensfreiheit, seinem determinierten Willen in diese Richtung freien Lauf zu lassen¹⁷⁸. Bedingte Willensfreiheit sei jedenfalls nicht möglich, weil es eine prozentual einschränkbare

¹⁷⁶ Willaschek, Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht; Näheres zu dieser Theorie im strafrechtlichen Teil.

¹⁷⁷ Keil, Keine Strafe ohne Schuld, keine Schuld ohne Willensfreiheit, S. 1: „Diese agnostische Haltung zum philosophischen Freiheitsproblem ist mittlerweile auch in der Strafrechtslehre weit verbreitet.“ (ohne weitere Nachweise); s. dazu auch Kapitel 2.4.

¹⁷⁸ so Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 14, 37 ff.

Determination nicht geben könne: entweder man ist determiniert, oder man ist es nicht – 30% Determination seien nicht vorstellbar¹⁷⁹.

Allerdings wird mittlerweile sogar von einigen der streng-deterministischen Hirnforschern mittlerweile formuliert, dass Freiheit mit Selbstbestimmung, ohne Zwang (deterministisch) oder Zufall (indeterministisch), übersetzt werden müsste: bezogen auf unser Beispiel hieße dass, dass ich A tun kann, aber B hätte tun können, es aber nicht wollte: „Aus der Tatsache, dass ich B nicht tun will, kann man natürlich nicht ableiten, daß ich B unter den gegebenen äußeren Bedingungen nicht tun kann.“¹⁸⁰. Diese Handlungen sollen von den Motiven, Wünschen und Überzeugungen des Akteurs bestimmt sein, die man ihm zuschreibt¹⁸¹. Diese Erklärung ist natürlich zweischneidig, weil auch der absolute Determinist damit leben kann – es wäre daneben ein abstraktes Können – aber so ist es nicht formuliert.

Der Indeterminist hingegen kann dem ebenfalls zugestehen, dass die Entscheidung für A und gegen B von gewissen Faktoren, wie z.B. dem Charakter, abhängen muss, da sie sonst eben keine Entscheidung von dem Akteur wäre („Unter den Mythen des Libertarismus führe ich die Lehre vom unbedingten Willen auf, weil kein libertarischer Philosoph von Rang sie jemals vertreten hat.“¹⁸²). Die Entscheidung kann aber bei gegebener Vorgeschichte grundsätzlich für A als auch für B ausfallen.

Gemeinsam ist diesen Denkrichtungen, dass dafür die physisch-empirisch messbaren Prozesse im Hirn keine Rolle spielen, also keine Aussagekraft besitzen: für die

¹⁷⁹ So Spilgies, Die Kritik der Hirnforschung an der Willensfreiheit als Chance für eine Neudiskussion im Strafrecht; bestritten von Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung, S. 167.

¹⁸⁰ Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung, S. 167, 168.

¹⁸¹ Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung, S. 167.

¹⁸² Keil, Wir können auch anders, S. 10.

Deterministen nicht, denn wenn es keinen immateriellen Geist gibt, dann müssen die Handlungsbefehle durch neuronale Prozesse materiell realisiert werden. Die Indeterministen haben mit den neuronalen Vorgängen auch kein Problem, denn es wird ja nicht ein „Anderskönnen gegenüber dem physiologischen Geschehen behauptet“ (Keil), sondern, dass hinter dieser neuronalen Brücke ein mentales Substrat steht¹⁸³.

Die Frage, was quasi „hinter“ den neuronal beobachtbaren Vorgängen geschieht, ist somit die Entscheidende für diesen Streit. Deterministisch betrachtet, sind wir durch unseren „Charakter“ oder unsere „Persönlichkeit“ ebenso in unserer Entscheidung festgelegt, wie wir es indeterministisch ebenfalls durch unseren Charakter oder unsere Persönlichkeit nicht sind. Es lohnt sich also, einen Blick auf zwei große Denker zu werfen mit der Fragestellung, welches System denn hinter dem Charakter stehen kann, um als Grundlage unserer Entscheidungen zu dienen.

In der Neuroethik werden vor allem David Hume und Immanuel Kant genannt, die sich mit dem scheinbaren Widerspruch beschäftigt haben, dass Menschen zum einen determinierte, biologische Systeme seien, sich und ihre Mitmenschen zum anderen aber auch freie, selbstverantwortliche Individuen betrachten, wobei vor allem die Lösung Kants von deterministischen Autoren angegriffen wird¹⁸⁴. Beide Philosophen begegnen diesem Problem mit unterschiedlichen Ansätzen und unterschiedlichen Lösungen.

¹⁸³ So auch Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 4 ff., im Ergebnis aber vereinfachend kausal-deterministisch: „Man entscheidet sich, wie unter dem Druck der Motive Erziehung, Gewohnheit und Charakter es einem vorgeben.“ (S. 6).

¹⁸⁴ Gemeinsame Nennung z.B. bei Keil, Willensfreiheit und Determinismus, und in der Zusammenfassung der „Neuroethik“ in der Internet-Datenbank Wikipedia: zu den deterministischen Kritiken vgl. R.Merkel, Willensfreiheit und rechtliche Schuld, S. 51-71.

5. David Hume

Hume argumentiert in seiner Untersuchung über den menschlichen Verstand, dass nur über die Annahme des Determinismus die Menschen eine gewisse charakterliche Stabilität (als „Grundlage der Moral“) aufweisen könnten, da sonst deren Entscheidungen unvorhersehbar seien dies wäre nämlich eine Wirkung ohne Verknüpfung zu einer Ursache)¹⁸⁵. Diese Stabilität gründet sich auf die eigenen Beweggründe, Umstände, Neigungen und den Charakter, die gleichförmig und kausal eine bestimmte Handlung ergeben; eine Veränderung des Handelns wegen einer weiteren Wirkursache „Seele“ hält Hume für nicht logisch: „Man kann deshalb unter Freiheit nur die Macht verstehen, zu handeln oder nicht zu handeln, je nach dem Beschluss des Willens“¹⁸⁶.

Das Prinzip der „Verknüpfung von Ursache und Wirkung“ sei denknotwendig, auch wenn man dies vielleicht selbst nicht so „fühle“; damit wird von Hume als Gegenposition der extreme Indeterminismus und dessen Untauglichkeit, Handeln zuzurechnen, in Stellung gebracht. Was keine Ursache habe, sei zufällig, und ein Mensch auch „nach Begehung der abscheulichsten Verbrechen so rein und fleckenlos wie im Augenblick seiner Geburt.“¹⁸⁷.

So werden auch Gesetze und Lohn oder Strafe als Ursachen zukünftigen Handelns verstanden, die durch ihren Einfluss auf die Seele den Charakter verändern; Strafe

¹⁸⁵ Im Folgenden referiert aus Hume, Untersuchung über den menschlichen Verstand; hier aus Abschnitt VIII, S. 99, S. 104: „...so ist die Freiheit, als Gegensatz der Notwendigkeit und nicht des Zwanges, dasselbe wie Zufall, von dem man allgemein anerkennt, dass er nicht besteht.“

¹⁸⁶ Hume, Untersuchung über den menschlichen Verstand, S. 102, 103.

¹⁸⁷ Hume, Untersuchung über den menschlichen Verstand, S. 106.

erfährt der Täter wegen seiner Handlungen als „Zeichen strafbarer Grundsätze der Seele“¹⁸⁸.

Probleme bei konsequenter Fortführung des Ursache-Wirkung-Prinzips sieht Hume dadurch, dass sich dann alles Handeln, das Gute und das Böse, auf Gott zurückzuführen lassen müsste, da er die erste Ursache sei. Gott selbst könnte aber nichts wollen, was nicht gut und löblich ist, ausser man verneine seine Vollkommenheit und betrachte ihn (auch) als letzten Urheber der Schuld und des Bösen. Hume hat auf den ersten Teil dieser letzten Konsequenz eine Antwort: auch großes Übel könne, mit Hinweis auf die Stoiker, Teil eines wohlwollenden Systems sein; trotzdem könne man sich über Verbrechen empören, da dies natürliche Empfindungen der menschlichen Seele seien. Wie dann aber dem zweiten Argument, dann sei Gott auch Urheber des Bösen, beizukommen sei, weiss auch Hume nicht: die Vernunft sei für solche Erkenntnis unfähig¹⁸⁹.

Diese Weiterführung des Ursache-Wirkung-Verhältnisses bei Hume wird vielfach kritisiert: so formuliert Keil: „Würde man Humes Argument, dass die Zurechnung von Handlungen eine gewisse charakterliche Stabilität des Akteurs voraussetzt, tatsächlich im Sinne eines strengen psychologischen Determinismus auslegen, so wäre dies mit unserer tatsächlichen Praxis des Aufforderns, Tadelns und Zuschreibens von Verantwortung gerade nicht vereinbar. Diese Praxis spricht gegen die Annahme, dass unsere Entscheidungen stets durch unseren Charakter und die gegenwärtige Motivlage determiniert sind. Wir fordern nämlich, wie Ernst Tugendhat richtig bemerkt, «voneinander und von uns selbst durchaus auch, uns auf eine Weise zu verhalten, die im

¹⁸⁸ Hume, Untersuchung über den menschlichen Verstand, S. 107.

¹⁸⁹ Hume, Untersuchung über den menschlichen Verstand, S. 111.

Gegensatz zu unserem bisherigen Charakter steht. Man muss zwischen Person und Charakter unterscheiden. Man macht nicht den Charakter verantwortlich, sondern den ›Ich‹-Sager.›¹⁹⁰.

Keil hält dem Konzept entgegen, dass die Tatsache, dass sich eine Person nicht sprunghaft erratisch, sondern wegen dem nachvollziehbaren Motiv der abschreckenden Wirkung der Strafe von der Tat Abstand nimmt, kein Beweis für den Determinismus ist, zumal nicht der (standhafte oder sprunghafte) Charakter einer Person, sondern deren konkrete Entscheidung in der Situation beurteilt werde - die auch gegen deren eigentlichen Charakter ausgefallen sein kann; außerdem müsse die Verneinung bzw. das Gegenteil oder Abwesenheit von Determinismus nicht gleich ein extremer Indeterminismus im Sinne einer Willkür- bzw. Indifferenzfreiheit mit der „Idee der grundlosen Wahl“ als Gegenposition sein¹⁹¹. Dass der Determinismus in diesem Konzept für die Zurechnung vorausgesetzt wird, bedeute eben noch nicht, dass er dadurch bewiesen sei.

6. Immanuel Kant

Immanuel Kant hat sich in seiner Antinomienlehre mit dem Spannungsverhältnis von Natur und (Willens-) Freiheit beschäftigt. Die Grundfrage lautet dabei für ihn, wie für die Leib-Seele-Philosophen vor ihm, wie spontane Freiheit in einer durch Kausalitäten bestimmten, naturgesetzlichen Welt möglich und miteinander zu vereinbaren sein können – schon damit gehört Kant, wie auch Schopenhauer, zu denen, für die die Welt, wie sie sich uns darstellt, ein Phänomen des Gehirns sei – aber entgegen Schopenhauer

¹⁹⁰ Keil, Keine Strafe ohne Schuld, keine Schuld ohne freien Willen?, S. 162.

¹⁹¹ Keil, Keine Strafe ohne Schuld, keine Schuld ohne freien Willen?, S. 160.

spricht sich Kant für einen freien Willen aus, während für Schopenhauer alles aus Notwendigkeit („Quidquid fit necessario fit“) geschieht¹⁹². Kant sieht einen Weg, sowohl den (mit Willensfreiheit unvereinbaren) naturwissenschaftlichen Determinismus, als auch die Willensfreiheit für wahr zu halten, und das in einem „unaufhebbaren“ Dualismus zwischen Sein und Sollen, zwischen Freiheit und Naturnotwendigkeit¹⁹³ - die besondere Schwierigkeit bestand und besteht vor allem darin, die Transzendentalität eines freien Willens auch in praktischer Perspektive darstellbar zu machen¹⁹⁴.

6.1. Starke Willensfreiheit – schwache Willensfreiheit

Willensfreiheit bedeutet für Kant immer eine „starke Willensfreiheit“: man muss frei sein zu wollen, was man will. Bloße Handlungsfreiheit, oft auch als die „schwache“ Willensfreiheit bezeichnet, ist für ihn ein „elender Behelf“: durch diese Art der Freiheit, nämlich tun zu können, was man will, besitze der Mensch lediglich die „Freiheit eines Bratenwenders“, der frei wäre, sich ungehindert zu drehen, wenn er einmal in Gang gesetzt wird¹⁹⁵.

¹⁹² So Thorhauer, Ethische Implikationen der Hirnforschung, in: Roth/Grün, Das Gehirn und seine Freiheit, S. 78.

¹⁹³ Fischbach, Willensfreiheit und Neurobiologie, Vorlesung, <http://www.zum.de/ki/Willensfreiheit.htm>.

¹⁹⁴ Vgl. z.B. Luf, Freiheit als Rechtsprinzip, S. 268.

¹⁹⁵ Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 3, mit Verweis auf Kant, Kritik der praktischen Vernunft, Riga 1788, zit. nach Theorie-Werkausgabe Immanuel Kant (hrsg. von Wilhelm Weischedel), Band VII, Frankfurt 1968, A 172, 174.

Willensfreiheit ist für Kant von ganz grundsätzlicher Bedeutung, geht es doch nicht nur um die Freiheit des Menschen; betrachtet man Kants Geschichtsphilosophie, so fällt zum Beispiel in seinem spät verfassten Aufsatz „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ schon in den ersten Zeilen ins Auge, dass Kant die Willensfreiheit des Menschen auch deswegen voraussetzt bzw. voraussetzen muss, weil darauf u.a. seine Völkerbundidee aufbaut: durch die ungebundene Willensfreiheit des Menschen, so seine These, werde der Mensch von seiner freien Ungeselligkeit in die Gesellschaft mit anderen getrieben, weil er sieht, dass er ohne diese Geselligkeit seinen Willen ungezügelt, und dadurch aber im Konflikt mit den Anderen, auslebt. Dieser „Antagonismus“ ist es, so Kant, der den Menschen, und aus demselben Grund die Staaten untereinander, aus der ungerichteten Willensfreiheit heraustreten und dem Naturzweck des Bündnisses näherkommen lässt.

6.2. Kritik der reinen Vernunft

Kant erklärt die Willensfreiheit einerseits in der „Kritik der reinen Vernunft“ im Bereich des Theoretischen. Der Mensch beziehe seine Erkenntnis demnach zunächst aus den empirischen, also durch sinnliche Wahrnehmung vermittelten Erfahrungen¹⁹⁶. Auch in der „Dritten Antinomie“ seiner Antinomienlehre wird der Mensch als Naturwesen betrachtet, das den kausalen Naturgesetzen in unserer Welt unterliegt.

¹⁹⁶ Vgl. Luf, Freiheit als Rechtsprinzip, S. 268, 269.

6.2.1. Apriorische Verstandesbegriffe

Die Bedingungen, die dieser sinnlichen, „aposteriorischen“ Erkenntnis vorausgehen, zugrundeliegen und sie ermöglichen, sind die reinen, „apriorischen“ Verstandesbegriffe. Diese können nicht sinnlich wahrgenommen werden, sind aber notwendig und allgemeingültig, da sie die Gegenstandserkenntnis erst ermöglichen¹⁹⁷. Hierzu zählt Kant die reinen Anschauungsformen (Raum und Zeit: ordnen die sinnlich aufgenommenen Daten), die reinen Verstandesbegriffe (Kategorien) und die reinen Vernunftbegriffe (Ideen); für die Anschauungsformen gilt im Besonderen, dass sie, weil sie der theoretischen Erkenntnis zugänglich sind, durchgängig determiniert sind¹⁹⁸.

Die apriorischen Verstandesbegriffe werden im Rahmen der Transzendentalen Deduktion auf die sinnliche Erfahrung angewendet; dadurch gewinnen die Verstandesbegriffe an Objektivität, weil sich die theoretische Erkenntnis immer erst auf die sinnliche Erfahrung beziehen, sich an ihr abgleichen muss, um dann mit ihr zusammenzugehen, da sonst die reine Anschauungen (ohne Begriffe) „blind“, und reine Verstandesbegriffe (ohne Anschauungen) „leer“ seien¹⁹⁹.

Die reinen Verstandesbegriffe „konstituieren“ die Erkenntnisgegenstände, sie verbinden die Vorstellungen zu einer Einheit im Bewusstsein²⁰⁰. Dieser Prozess der Einheitlichung des Bewusstseins, als „transzendente Apperzeption“ formuliert, wird von Kant als das „Ich denke“ formuliert.

¹⁹⁷ Ulfing, Kritik der reinen Vernunft, Vorwort des Herausgebers, S. 8.

¹⁹⁸ Brand, Kant: Freiheit, Recht und Moral, S. 201.

¹⁹⁹ Ulfing, Kant, Kritik der reinen Vernunft, Vorwort des Herausgebers, S. 8.

²⁰⁰ Ulfing, Kant, Kritik der reinen Vernunft, Vorwort des Herausgebers, S. 8.

Die reinen Vernunftbegriffe hingegen haben keinen Bezug auf die Gegenstände der Erfahrung, sondern leiten darüber hinausgehend die Tätigkeiten des Verstandes und beziehen sich auf das Unbedingte: diese Ideen (Freiheit, Unsterblichkeit, Gott) sollen handlungsorientierend die theoretische Vernunft leiten²⁰¹.

Durch die Verstandes- und Vernunftbegriffe kann aber nur das erkannt werden, was uns erscheint. Hinter bzw. vor jeder Erscheinung liegt aber ein „Ding an sich“, das selbst nicht in der durch die Sinne vermittelten Erscheinungswelt liegt (also keine Erscheinung und damit „intelligibel“ ist) und deshalb nicht erkannt werden kann²⁰². Das „Ding an sich“ kann im Rahmen einer intellektuellen Anschauung, aber nicht durch die theoretische Philosophie betrachtet bzw. gedacht werden²⁰³ - aber es ist für Kant zweifelsohne genauso „da“, wie Raum und Zeit als Form aller Erscheinungen zweifelsfrei „da“ sind²⁰⁴.

Es handelt sich somit, verkürzt gesagt, um zwei verschiedene Perspektiven, die hinsichtlich des menschlichen Wesens auf die Betrachtung eines empirischen und eines intelligiblen Charakters hinauslaufen.

In der theoretischen Vernunft ist diese Art von Freiheit zumindest denkmöglich, und sie kann sich quasi „zeichenhaft“ in der empirischen Welt vergegenwärtigen - aber sie ist nicht, wie oben ausgeführt, sinnlich direkt erfahrbar²⁰⁵. Es ist in der theoretischen

²⁰¹ Zur Idee der Freiheit vgl. Luf, Freiheit als Rechtsprinzip, S. 269.

²⁰² Ulfing, Kant, Kritik der reinen Vernunft, Vorwort des Herausgebers, S. 8.

²⁰³ Ulfing, Kant, Kritik der reinen Vernunft, Vorwort des Herausgebers, S. 9.

²⁰⁴ Brandt, Kant: Freiheit, Recht und Moral, S. 203.

²⁰⁵ Luf, Freiheit als Rechtsprinzip, S. 269.

Vernunft nun bewiesen, dass es denkmöglich sein kann, dass sich menschliches Handeln nun aus zwei Arten von Kausalitäten ergeben kann – der naturgesetzlichen und der transzendental-freiheitlichen.

Die Denknöwendigkeit ergibt sich in der praktischen Freiheit, „in welcher Freiheit unter der Voraussetzung, dass Vernunft im menschlichen Handeln wirklich sein soll, reflexiv als notwendiges Postulat einer solch vernunftgeleiteten, d.h. an Prinzipien orientierten Praxis begriffen wird.“²⁰⁶.

6.3. Kritik der praktischen Vernunft

Diese Vereinbarkeit der „Ding an sich“-Anschauung mit der Überlegung, dass sittlichem Handeln nicht nur eine Objekterkenntnis, sondern ein (weltgesetzliches) Prinzip zugrunde liegen muss, erfolgt in der „Kritik der praktischen Vernunft“, wo die Gesetzmäßigkeiten der intelligiblen, also hinter den bzw. außerhalb der Erscheinungen liegenden Welt betrachtet werden. Die intelligible Welt ist somit der Grund allen sittlichen Handelns.

Für Kant besitzt der Mensch zwei Wesen, die in den zwei Welten 'Phaenomenon' (empirisch) und 'Noumenon' (intelligibel) beheimatet sind.

²⁰⁶ Zitat aus Luf, Freiheit als Rechtsprinzip, S. 269.

6.3.1. 'Phaenomenon'

Der empirische Charakter bzw. die davon ausgehende Handlung ist rein naturgesetzlich bedingt und unterliegt den Kausalgesetzen der sinnlich wahrnehmbaren Welt der Erscheinungen²⁰⁷. In dieser Welt folgt alles dem Ursache-Wirkung-Prinzip. In dieser phänomenalen Welt der Erfahrung lässt sich Willensfreiheit aber nicht beweisen, da dort der empirisch-phänomenale Wille determiniert ist. Determinismus ist Kant somit keineswegs fremd: demnach sei, und diese Erkenntnis von Kant sei „antiintuitiv“²⁰⁸, bei erkenntnistheoretischer Betrachtung auch jedes menschliche Verhalten nach der Ordnung der Natur aus dem Charakter der Person und der speziellen Situation zu erklären²⁰⁹.

6.3.2. 'Noumenon'

Die Vereinbarkeit von Freiheit und Natur ergibt sich durch eine zweite Welt, um den Willen „frei zu halten“ bzw. um ihn zu retten, wo er aus dem Zeitfluss in dieser noumenalen Welt herausgehoben wird: der Mensch ist dort nämlich ein Freiheitswesen, das von äußeren Einflüssen unabhängig seine Entscheidungen treffen kann. Dies tut er in der zeitlich nicht strukturierten intelligiblen bzw. noumenalen Welt der für uns unerkennbaren „Dinge an sich“: nur dort ist es möglich, eine Kausalkette schlechthin

²⁰⁷ Ulfing, Kant, Kritik der reinen Vernunft, Vorwort des Herausgebers, S. 9.

²⁰⁸ So Marlie, Schuldstrafrecht und Willensfreiheit – Ein Überblick, S. 1: alltagstheoretisch plausibel sei eher der Vorwurf an den Täter, er habe gehandelt, „obwohl er sich rechtmäßig verhalten, sich für das Recht hätte entscheiden können.“

²⁰⁹ Lindemann, Strafrechtliche Anmerkungen zur Debatte um Hirnforschung und Verantwortung, S. 4, mit Verweis auf Jakobs, ZStW 117 (2005), S. 248 unter Hinweis auf einen Passus aus der 1787 erschienenen 2. Auflage der „Kritik der reinen Vernunft“, S. 500 (B 578): „... alle Handlungen des Menschen (sind) in der Erscheinung aus seinem empirischen Charakter und den mitwirkenden anderen Ursachen nach der Ordnung der Natur bestimmt, und wenn wir alle Erscheinungen seiner Willkür bis auf den Grund erforschen könnten, so würde es keine einzige menschliche Handlung geben, die wir nicht mit Gewissheit vorhersagen und aus ihren vorgehenden Bedingungen als notwendig erkennen könnten.“

durch Freiheit zu beginnen, wodurch dieser noumenale Wille im transzendentalen Sinne frei ist²¹⁰.

6.4. Erstausslösung

Für Kant setzt alles Geschehen aber erst einmal Ursachen voraus, sodass es Regeln folgen muss. Nach Kant kann Willensfreiheit nur dann vorliegen, wenn eine Person eine Kausalkette von selbst anfangen kann, die sogenannte Erstausslösung: »wir nennen ein Handeln frei bzw. freiwillig, das nicht aus äußerem Zwang erfolgt, sondern vom Handelnden selbst ausgeht«²¹¹.

Die Vereinbarkeit von empirischer und intelligibler Welt sei dadurch denkmöglich, dass hinter den sinnlich wahrnehmbaren Folgen einer Handlung ein „intelligibler Grund“ angenommen werden könne, der jenseits der durch die Sinne vermittelten Erscheinungswelt liegt, da es möglich sei, „eine durchgängig unter Gesetzen der Natur stehende sinnliche Erscheinung als Konsequenz einer Kausalität aus Freiheit zu denken“²¹². Dieser Grund ist nur einer besonderen Anschauungsform (der intellektuellen Anschauung) zugänglich und kann zwar im Rahmen der theoretischen Philosophie nicht erkannt, aber im Rahmen des Praktischen gedacht werden²¹³. So könne sich die Freiheit

²¹⁰ Vgl. Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 7.

²¹¹ Cechura, Kognitive Hirnforschung, Zitat auf S. 148 aus Kant, referiert von Höffe 2004.

²¹² Luf, Willensfreiheit in ethischer Perspektive, S. 91.

²¹³ Ulfing, Kant, Kritik der reinen Vernunft, Vorwort des Herausgebers, S. 9.

in der sinnlichen Welt auch zeigen, sie bilde sich quasi zeichenhaft in diese(r) Welt ein, obwohl sie nicht aus der Welt der sinnlichen Erscheinungen kommt²¹⁴.

Zwar sei, so Kant, durch die Unterscheidung zwischen „empirischem“ und „intelligiblem Character“ die Unterscheidung zwischen Kausalität und Freiheit möglich, allerdings könne man bei einer Handlung nicht messen, wieviel „reine Wirkung der Freiheit“ und wieviel „der bloßen Natur“ geschuldet sei²¹⁵. Man müsse bei der Freiheit von deren Unbegreiflichkeit, bei gleichzeitiger Unentbehrlichkeit derselben ausgehen²¹⁶.

Das intelligible Wesen ist den Kausalgesetzen nicht unterworfen, weswegen absolute Willensfreiheit immer bei jenen Handlungen vorliegt, die vom intelligiblen Charakter aus dem „Reich der Zwecke“ bestimmt sind.

6.5. Grundlagen des Handelns

Da der Mensch ein moralisch handelndes Wesen der praktischen Vernunft ist, kann sich der menschliche Wille die Zwecke und Prinzipien seines Handelns durch die Willensfreiheit grundsätzlich selbst geben: Willensfreiheit ist für Kant die Autonomie der reinen praktischen Vernunft²¹⁷. Freiheit sei denknotwendig, da gemäß der praktischen Vernunft in der Praxis ein reflexiver Zusammenhang von Freiheit und

²¹⁴ Luf, mit Verweis auf Kant: „Wiederholt spricht Kant von „sinnlichen Zeichen einer intelligiblen Ursache“.

²¹⁵ Kant, Kritik der reinen Vernunft, 2. Aufl. Königsberg 1787, zit. nach Akademie-Ausgabe, Band III, Berlin 1904/1, A 551/B 579.

²¹⁶ Dazu Luf, Freiheit als Rechtsprinzip, S. 269: „Damit wird eine für die praktische Philosophie fundamentale Möglichkeit erschlossen, die Idee der Freiheit regulativ auf sinnliches Handeln zu beziehen und dieses normativ zu qualifizieren.“

²¹⁷ Ulfing, Kant, Kritik der reinen Vernunft, Vorwort des Herausgebers, S. 10.

Vernunft bestehe – Freiheit sei eine notwendige praktische Voraussetzung für das Annehmen der Gebote der Vernunft²¹⁸. Dabei spiele in der Praxis die Perspektive (erste Person oder naturwissenschaftliche Dritte-Person-Perspektive), mit der auf das Handeln des Menschen geblickt werde, keine Rolle, so Hirsch: „Schon Kant unterschied den „praktischen Begriff“ der Freiheit vom dem „spekulativen“, und bemerkt mit dem Blick auf die „praktische Freiheit“: „Woher mir ursprünglich der Zustand, in welchem ich jetzt handeln soll, gekommen ist, kann mir ganz gleichgültig sein.“²¹⁹

6.6. Sittengesetz

Oberstes moralisches Gesetz ist dabei das sog. Sittengesetz: danach sollen Handlungen aus Pflicht und Achtung des Sittengesetzes vollzogen werden. Diese sittlichen Pflichten gelten universal für alle Menschen (Allgemeingültigkeit), wohingegen ein Handeln aus persönlichen Neigungen auf subjektiven Einzelinteressen gründet²²⁰. Orientierung für sittliches Handeln geben dabei wiederum die oben erwähnten regulativen Ideen (die Vernunftbegriffe Freiheit, Unsterblichkeit, Gott) als Postulate der praktischen Vernunft, die die theoretische Vernunft leiten²²¹.

²¹⁸ Luf, Willensfreiheit in ethischer Perspektive, S. 91, 92.

²¹⁹ Hirsch, Zur gegenwärtigen deutschen Diskussion über Willensfreiheit und Strafrecht; das Zitat findet sich in der „Rezension zu Johann Heinrich Schulz“, 1783.

²²⁰ Ulfing, Kant, Kritik der reinen Vernunft, Vorwort des Herausgebers, S. 10.

²²¹ Ulfing, Kant, Kritik der reinen Vernunft, Vorwort des Herausgebers, S. 10.

6.7. Kants „Idee der Freiheit“

Aber bei Kant ist nicht jeder Wille wirklich als „frei“ zu bezeichnen, sondern nur der , der von Gründen, Prinzipien, Zielvorstellungen und Überzeugungen eines menschlichen Subjekts getragen wird: „Als ein vernünftiges, mithin zur intelligibelen Welt gehöriges Wesen kann der Mensch die Kausalität seines eigenen Willens niemals anders als unter der Idee der Freiheit denken; denn Unabhängigkeit von den bestimmenden Ursachen der Sinnenwelt (dergleichen die Vernunft jederzeit sich selbst beilegen muss) ist Freiheit“²²². Freiheit wird somit vom praktischen Standpunkt aus eine notwendige Voraussetzung möglicher vernünftiger Willensbestimmung, weil es nur durch sie „immanent“ möglich ist, von seiner Vernunft Gebrauch zu machen; sie ist „der Fußsteig...auf welchem es möglich ist, von seiner Vernunft bei unserem Tun und Lassen Gebrauch zu machen.“: wenn der Mensch ein Vernunftwesen sei, dann sei er auch ein Freiheitswesen, weswegen auch der Fatalist so handeln müsse, als ob er frei wäre²²³. Wegen des Verweisungszusammenhangs gibt es auch keine Alternative zum Handeln unter der „Idee der Freiheit, was den Menschen als *wirklich* frei in *praktischer* Hinsicht macht (und damit natürlich auch verantwortlich für sein Handeln). Die Menschheit sei gleichsam „zum Indeterminismus determiniert“²²⁴. Dazu noch einmal Kant in seiner Metaphysik der Sitten: „Ein jedes Wesen, das nicht anders als unter der Idee der Freiheit handeln kann, ist eben darum, in praktischer Rücksicht, wirklich frei, d.i. es gelten für dasselbe alle Gesetze, die mit der Freiheit unzertrennlich verbunden

²²² Kant, Die Grundlagen zur Metaphysik der Sitten, VII, 88; aus Luf, Willensfreiheit in ethischer Perspektive.

²²³ Luf, Willensfreiheit in ethischer Perspektive, S. 92.

²²⁴ Hirsch, Zur gegenwärtigen deutschen Diskussion über Willensfreiheit und Strafrecht, mit Verweis auf Zitat M.E. Mayer, Strafrecht Allgemeiner Teil, 1915, S. 451

sind, eben so, als ob sein Wille auch an sich selbst,... , für frei erklärt würde.... Wir können uns also hier von der Last befreien, die die Theorie drückt.“²²⁵. Dies schließt aber, so die Kritik, eine „Freiheit zur Freiheit“ aus, weil eine solche Freiheitstheorie nur der empirischen Welt oder der Freiheit unterstehen könnte, und sich dadurch aufheben würde²²⁶.

So ist auch der kategorische Imperativ zu lesen: "Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie allgemeines Gesetz werde". Wenn der Mensch durch einen solchen Imperativ moralisch durch das Vernunftprinzip (und eben nicht physisch) gezwungen werden kann, ist dies Ausdruck und Vergegenwärtigung seiner Freiheit²²⁷. Diese über allen stehende Regel ist somit ein Faktum, ein notwendiges Gesetz des Bewusstseins und der Vernunft.

Diese gesetzliche Notwendigkeit kann sich in drei Ebenen aufteilen lassen²²⁸:

1. Der Imperativ ist, wenn es überhaupt ein solches Prinzip geben kann, das einzig mögliche Pflichtprinzip
2. Der Imperativ ist selbsterzeugt und verlangt Befolgung ohne Wenn und Aber, weil er nicht allmählich erworben wird, sondern in der Identität der Vernunftwesen als solcher gründet, d.h. jeder trägt die allgemeinen Moralitätsurteile schon in sich.

²²⁵ Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, 2. Aufl. Riga 1786, zit. nach Theorie-Werkausgabe.

²²⁶ Brandt, Kant: Freiheit, Recht und Moral, S. 210.

²²⁷ Vgl. Luf, Freiheit als Rechtsprinzip, S. 152; 267-269.

²²⁸ Nach Brandt, Kant: Freiheit, Recht und Moral, S. 202-206.

3. Der Imperativ enthält eine strukturelle Notwendigkeit, nämlich die Sittlichkeit; diese ergibt sich aus der Idee einer vollständigen gesetzlichen Ordnung unter Vernunftwesen²²⁹.

Aus dieser Konsequenz bzw. diesem Zusammenhang des Schutzes der Menschen einerseits und der Möglichkeit ihrer Verbindung andererseits ergeben sich zum einen drei Rechtspflichten²³⁰ (nämlich „Honeste vive“, also so zu handeln, dass man nicht selbst zum Mittel wird; Neminem laede“, kein Unrecht zu tun durch äußere Handlungen, und „Suum cuique tribue“, der Eintritt in eine Wechselwirkung mit anderen, damit die Freiheit eines Jeden sichergestellt sei), zum anderen ergeben sich aus dem Imperativ direkt auch spätere Verfassungsgrundsätze wie der historische Entwurf für die Formulierung des Art. 2 Abs. 1 GG, der ursprünglich lauten sollte: „Jedermann ist frei zu tun und zu lassen, was die Rechte anderer nicht verletzt [...]“²³¹. Dieser Appell des Rechts an die äußere Freiheit kann sich nur an moralisch verantwortliche Vernunftwesen richten; die innere Freiheit aus der Tugendlehre bindet sie hingegen in einem Selbstzwang.

Im neueren deutschen Strafrecht findet die Theorie Kants insofern Kritiker, als dass z.B. der Strafrechtler Franz von Liszt, die transzendente Willensfreiheit zwar für möglich

²²⁹ Ablehnend Merkel, Willensfreiheit und rechtliche Schuld, S. 62, 63, Fn. 92: „Wer mit Kant sagt: „Das kategorische Sittengesetz ist im Bewusstsein jedes Menschen empirisch unmittelbar gegeben und seine Geltung somit zweifelsfrei; aber die empirische Grundlage dieses Bewusstseins ist strikt zu ignorieren, so dass man Menschen für (noumenal) frei erklären und (ganz und gar phaenomenal) bestrafen kann.“ – der hat um das Mindeste zu sagen, ein logische und ethisches Konsistenzproblem“. Zur Kritik dieses Vorwurfs siehe die kommenden Seiten.

²³⁰ Nach Brandt, Kant: Freiheit, Recht und Moral, S. 207, in Anlehnung an die Relationskategorien.

²³¹ Zum Entwurf des parlamentarischen Rates vgl. v. Münch/Kunig, Grundgesetz, Kommentar, 5. Aufl. 2000, Art. 2 Rn. 18.

hielt, allerdings zu bedenken gab, dass das Recht und die Strafe ja nur für die empirische Welt der Erscheinungen in Betracht komme, die determiniert sei: „Nur der „empirische“ Mensch kann vor den Strafrichter gestellt, verurteilt, eingesperrt oder geköpft werden. Niemals der „intelligible“ Charakter.“²³². Dies könnte zu den Schlussfolgerungen führen, dass Kant zum einen für die Rechtspraxis unerheblich, da im Strafverfahren nicht quantifizierbar noch direkt beweisbar sei, zum anderen könnte aber auch gefolgert werden, dass der zweite, intelligible Charakter auch niemals bewertet noch gestraft werden kann – man „kommt nicht an ihn heran“. Dem wird von rechtsphilosophischer Seite dahingehend widersprochen, dass die intelligible Welt keine „transzendente Gegenwelt“ gegenüber der empirischen sei, sondern ein „Standpunkt, den die Vernunft sich im Bereich des Praktischen einzunehmen genötigt sieht, um sich in der sinnlichen Erscheinungswelt Geltung zu verschaffen.“²³³. Freiheit sei eben keine vom sonstigen Sein abgetrennte, autonome Welt, die sich ein Philosoph ausgedacht hat, sondern sie spielt in unser praktisches (Er-) Leben mit ein. Dies geschehe dadurch, dass die Konsequenz aus dem Vernunft-Verweis sehr wohl in der empirischen Sinneswelt durch das Handeln jedes Menschen deutlich werde – eine Bestrafung oder Betrachtung „nur einer Welt“ sei deswegen gar nicht möglich.

²³² Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, mit Zitat 35 von Liszt, Die deterministischen Gegner der Zweckstrafe (1893), in: Strafrechtliche Vorträge und Aufsätze, Band 2, S. 25, 39.

²³³ Luf, Willensfreiheit in ethischer Perspektive, S. 271.

6.8. Kant und das „Libet-Experiment“

Den Hirnforschern, die die Experimente von Libet zum Anlass genommen haben, um Willensfreiheit als Illusion zu entlarven, könnte man mit Kant sicher zustimmen bei deren Analyse, dass dem Willens(d)ruck bestimmte objektive Ereignisse als Ursachen vorangehen. Dies allein muss aber noch keine Verneinung der Kant'schen Freiheit sein. Zwar kann, so Kant in seiner Dritten Antinomie, jedes Ereignis potentiell determiniert sein, weil sich die Frage nach der Ursache nicht sicher beantworten lässt, aber deswegen darf nicht von einem methodischen Determinismus auf einen dogmatischen Determinismus geschlossen werden; das bedeutet, dass man die Freiheit deshalb nicht für unmöglich erklären darf, wenn sie (mindestens) außerhalb der Erfahrung möglich sein kann²³⁴. Außerdem ist die höchste Stufe der Willensfreiheit Kants, die Autonomie des Willens, dadurch gekennzeichnet, dass sich der Wille sein Gesetz des Handelns selbst geben kann; im Libet-Experiment sollte aber eine einzelne, abgetrennte Handlung nach Anweisung vollzogen werden, sodass damit überhaupt nicht die „Art des zugrundeliegenden Gesetzes“ geprüft werden konnte, sondern ein Handeln ohne Willensfreiheit im Experiment gefordert war²³⁵. Da, wo sich nach Kant die Freiheit des Willens bemerkbar macht, in der Frage nach der Moral, kommt das Experiment überhaupt nicht hin – denn diese besteht eben nicht aus einem Willensruck oder einer Fingerdruck, sondern im Folgen eines eigenen Gesetzes.

²³⁴ So Höffe, Der entlarvte Ruck. Was sagt Kant den Gehirnforschern?, in: Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 179.

²³⁵ Höffe, Der entlarvte Ruck. Was sagt Kant den Gehirnforschern?, in: Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 181.

Dass sich die Philosophie Kants und die Ansichten (mancher) Deterministen decken können, zeigen neuere Aufsätze – auch wenn diese ihre eigenen, hirnpfysiologischen Ansichten in die Transzendentalphilosophie Kants hineininterpretieren wollen: „Nur ist es eben nicht die Vernunft, die vernünftig denkt, sondern das Gehirn“²³⁶.

²³⁶ Grün, Das Gehirn und seine Freiheit, S. 48.

IV. Der Zusammenhang von Willensfreiheit und Verantwortlichkeit

Damit der Sprung von der philosophisch geprägten Willensfreiheitsdebatte zum Schuldzuschreibung im Strafrecht gelingen kann, muss geklärt bzw. zumindest definiert werden, welche Bedeutung die Willensfreiheit für die Zuschreibung von Verantwortung in allgemeiner und in strafrechtlicher Hinsicht, im Rahmen der Schuldfrage, hat. Diese Frage ist weniger eine philosophische, als vielmehr eine ethische Frage, die sich in die Freiheitsdebatte drängt und die Fragen nach der Zurechnung und Verantwortung von Handlungen behandelt.

Zurechnung geschieht in der strafrechtlichen Deliktprüfung im Rahmen der Schuld, weil der Delinquent für seinen sozial missbilligten Normbruch „etwas können muss“. Die Verantwortlichkeit muss bei ihm enden, stets ist der Täter im Rahmen der strafrechtlichen Schuldzuweisung der Zurechnungsendpunkt; diese endliche, auf die Person gerichtete Zurechnung unterscheidet die Schuld von der allgemeinen Kausalität²³⁷. Kann nicht zugerechnet werden, ist der Delinquent schuldlos.

²³⁷ Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 9.

Diese Problemstellung ist nicht zuletzt deshalb interessant, weil das Vorliegen einer (wie auch immer gearteten) Willensfreiheit eine empirisch zu klärende Frage ist; dagegen sind die Begriffe der Verantwortlichkeit und der Schuld normative Begriffe²³⁸.

Selbst wenn geklärt wäre, ob Willensfreiheit eine natürliche Eigenschaft des Menschen ist, müssten ihm Verantwortlichkeit und Schuld im Rahmen einer „normativen Operation“ (Stuckenberg) zugerechnet werden. Empirische Tatsachen, wie der freie Wille, sind somit nur dann von Bedeutung, wenn sie von der Normordnung im Rahmen der Zurechnung berücksichtigt werden; ansonsten sind sie rechtlich bedeutungslos, da sich vom Sein nicht auf das Sollen schließen lassen kann²³⁹. Die Wechselbeziehung zwischen empirischen und normativen Begriffen bei der Zurechnung entsteht dadurch, dass die normativen Begriffe (z.B. strafrechtliche Schuld) sich über empirisch-deskriptive Eigenschaften näher definieren müssen, also in nachprüfbarer Weise klarmachen müssen, wann sie vorliegen: zu denken ist hier an den geistigen und körperlichen Gesundheitszustand des Täters zum Zeitpunkt der Tat²⁴⁰.

Zu beachten ist, dass Schuld und (strafrechtliche) Verantwortlichkeit unterschiedliche Bedeutung haben, denn zur Schuld muss immer die präventive Notwendigkeit strafrechtlicher Ahndung hinzukommen²⁴¹.

Bezogen auf die Schuldunfähigkeitsnorm des § 20 StGB (Vgl. Kapitel II 3.1) bedeutet das, dass die empirischen Begriffe der seelischen Störung vorliegen müssen, und der

²³⁸ Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 9.

²³⁹ Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 9, 10: „Ob der menschliche Wille frei ist oder nicht, ist also eo ipso normativ bedeutungslos, denn Zurechnungsendpunkt ist nicht, um mit Kelsen zu sprechen, die zoologisch-psychologische Einheit „Mensch“, sondern die ethisch juristische Einheit „Person“.

²⁴⁰ Hardegger, Willenssache, S. 141, 142, spricht hier mit Bezug auf M. Rosenberger von der notwendigen Unterscheidung zwischen der Beobachterperspektive, bei der Taten und Besserungsmöglichkeiten in den Blick kommen, und der Teilnehmerperspektive, in der die normativen Aspekte von Tat und Strafe behandelt werden.

²⁴¹ Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 120, mit Verweis auf Roxin.

Täter deswegen „unfähig ist, das Unrecht der Tat einzusehen oder nach dieser Einsicht zu handeln“ (§ 20 StGB). Ob durch dieses „Einsehen und nach dieser Einsicht zu handeln“ klar ist, dass eine starke oder schwache Willensfreiheit für die Schuldfrage nötig ist, ist umstritten.

Aus dem Grundsatz des *ultra posse nemo obligatur* folgt außerdem zum Einen, dass der Mensch zwar Zurechnungsendpunkt ist, aber nur dann etwas „dafür kann“, wenn es ihm in dieser Zurechnungs-„Rolle“ überhaupt menschenmöglich gewesen ist, er also nicht mit der Sollensanforderung überfordert war²⁴². In diesem Fall spielt die Urheberschaft aus dem 3-Komponenten-Modell eine große Rolle. Wäre z.B. das Konsequenzargument richtig, nach dem alle Entscheidungen aus Ereignissen, die nicht änderbar sind (Vergangenheit und Naturgesetze), herrührten, wäre solch eine Zurechnung nie möglich, da unsere Handlungen, überspitzt gesagt, nur Konsequenzen aus der Zeit vor unserer Geburt (in Verbindung mit den Naturgesetzen) wären, für die wir nichts könnten. Allerdings bemerkte schon Libet, dessen Experimente von den Vertretern der Hirnforschung als Beweis des Determinismus angeführt werden, dass seine Ergebnisse eine „philosophisch reale“ individuelle Verantwortung und einen freien Willen nicht ausschließen²⁴³.

Zum Anderen ist die Frage, wo die Grenze des *ultra posse*-Satzes liegt, auch bei Annahme bzw. Zuerkennen einer stärkeren Form der Willensfreiheit noch nicht klar, da nur „Menschenmögliches“ (Stuckenberg) gefordert werden darf: wenn der Grundsatz als „Muster für Transformationsnormen, die empirische Einschätzungen in normative

²⁴² Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 10, 17.

²⁴³ Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 83, 89-91, meint, auch ohne Willensfreiheit den Täter im Rahmen der Schuld tadeln zu können, auch wenn dieser nicht anders habe handeln können, und zwar im Umkehrschluss daraus, dass wir Menschen auch ohne Unterstellung einer Willensfreiheit loben würden.

Parameter überführen“ gilt, dann darf nicht vergessen werden, dass selbst bei Annahme einer starken Urheberschaft, zur Vermeidung von Überforderung nur mit gesetzgeberischer Klugheit aus dem *Sollen* das *Können* gefolgert werden kann - Sollen impliziert also nicht automatisch Können.²⁴⁴.

1. Kant – Umkehrung des Prinzips der Freiheit als Voraussetzung für die Verantwortlichkeit?

Das dies keine so selbstverständliche Formulierung ist, wie es auf den ersten Blick scheint, macht ein Blick zum Kategorischen Imperativ klar: wenn man aus dem Pflichtbegriff die Autorität des Kategorischen Imperativs anerkenne, dann dürfe nicht mehr argumentiert werden, man könne das Gebotene nicht tun²⁴⁵. Zwar gilt „Ultra posse nemo obligatur“ für ganz und gar Unmögliches, doch wird durch Kant die Begründungsrichtung dieses Grundsatzes geändert: Kant formuliert „Du kannst, weil Du sollst“ in eine Richtung, von wo dieser Satz (der Schluss vom Anderssollen auf das Anderskönnen) umgekehrt gerade die Freiheit beweisen soll²⁴⁶. Begeht jemand eine (Straf-)Tat, ergibt sich aus seiner moralischen Schuld in diesem Moment schon seine Freiheit. Denn Kant folgert aus der freien Vernunft die Verantwortlichkeit, weil das moralische Gesetz in uns die ratio cognoscendi der Freiheit ist, und die Freiheit umgekehrt die ratio essendi des moralischen Gesetzes ist: „Das moralische Gesetz ist der Erkenntnisgrund unserer Freiheit, aber damit es da etwas zu erkennen gibt, muss Freiheit wirklich sein“²⁴⁷. Sie bleibt somit der Realgrund des moralischen Gesetzes“

²⁴⁴ Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 10.

²⁴⁵ Kant, Zum ewigen Frieden (1795), Weischedel-Werkausgabe Bd. XI, Frankfurt a. M. 1968, B 71/A 66., aus: Keil, Keine Strafe ohne Schuld, keine Schuld ohne freien Willen?, S. 170.

²⁴⁶ So Keil, Keine Strafe ohne Schuld, keine Schuld ohne freien Willen?, S. 170.

²⁴⁷ Keil, Keine Strafe ohne Schuld, keine Schuld ohne freien Willen?, S. 171.

(Keil)²⁴⁸. „Du kannst, weil Du sollst“ funktioniert deshalb, weil der Mensch selbst nicht weiß, wie weit er gehen kann und soll; diese Richtschnur bzw. diesen Sollensanspruch gibt ihm der Kategorische Imperativ, den jeder in sich trägt, da er aus der Natur unseres Willens stammt²⁴⁹.

2. Inkompatibilismus - Kompatibilismus

Welche Konsequenzen die Zurechnungs- und Verantwortlichkeitsfrage für die verschiedenen Lager hat, kann übersichtsartig so dargestellt werden:

Für die freiheitlichen Inkompatibilisten kann es Verantwortlichkeit und strafrechtliche Zurechnung nur dann geben, wenn der Mensch nicht determiniert ist, also Willensfreiheit im Sinne des 3-Komponenten-Modells vorliegt.

Allerdings soll menschliches Handeln sehr wohl von vernünftigen Gründen oder sonst einer auf sie zurückführbaren personalen Grundlage getragen sein, da ansonsten Verantwortung für zufällige Entscheidungen übernommen werden müsste – dann wären die „Tollen und Narren“ (Hume) die einzigen Freien.

Die Deterministen können eine Verantwortung des Einzelnen aus Gründen des Konsequenzarguments verneinen - keiner kann etwas anderes tun als das, was bestimmt ist²⁵⁰. Moralische Verantwortung und strafrechtliche Schuld haben hier keinen Zurechnungsendpunkt im frei handelnden Menschen. Da Strafe mangels Verantwortlichkeit wegen eines willentlichen Entschlusses hier keinen Sinn machen

²⁴⁸ Kant, Kritik der praktischen Vernunft (1788), Weischedel-Werkausgabe Bd. VII, Frankfurt a. M. 1968, A 5, aus: Keil, Keine Strafe ohne Schuld, keine Schuld ohne freien Willen?, S. 171.

²⁴⁹ Vgl. Keil, Keine Strafe ohne Schuld, keine Schuld ohne freien Willen?, S. 171.

²⁵⁰ Dies gilt für Täter, wie auch für die Richter: Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 89 f.

kann, kann zum einen präventiv versucht werden, das weitere Verhalten in der Zukunft zu beeinflussen, oder es wird an eine abstrakte „Schuldvergeltung“ zu denken sein.

Eine zweite Möglichkeit besteht für die Deterministen darin, Verantwortung, Schuld und Vorwerfbarkeit weiter bestehen zu lassen, obwohl die Willensfreiheit verneint wird. Dies geschehe in einer absolut determinierten Welt dadurch, dass man gegenseitig anerkenne, dass keiner (auch nicht der Tadelnde) anders könne als er nun einmal ist. Dadurch entfiele aber nicht die Zurechnung: so, wie man einem geistesgegenwärtig (ohne Entscheidungsfreiheit) handelnden Retter Lob zuspreche, so müsse man die Verantwortlichkeit eines Täters für seine Taten bejahen, der eben auch „nicht anders konnte“ – Anknüpfungspunkt ist die Veranlagung bzw. der Charakter bei gleichzeitiger normativer Ansprechbarkeit²⁵¹.

Im Lager der Kompatibilisten soll die Willensfreiheit in einer determinierten Welt möglich sein; wie dann aber Verantwortung exakt zugerechnet werden kann, ist eine Schwierigkeit. Es muss auf vermittelnde, kombinierende Lösungen hinauslaufen. Dies wird dadurch erreicht, dass die Willensfreiheit im Sinne des 3-Komponenten-Modells dahingehend abgeschwächt wird, dass es für die Zurechnung bloß die Fähigkeit brauche, aus Überlegungen, Gründen oder persönlichen Präferenzen zu handeln; teilweise werde dazu nicht einmal eine Verhaltensalternative benötigt²⁵². Diese Beschneidung einer indeterminierten Willensfreiheit wird in einem weiteren Schritt nicht nur als ausreichend, sondern als unbedingt notwendig für die Zuschreibung von Verantwortung „umgedreht“: Zurechnung setze Determinismus voraus, weil ansonsten die Entscheidungen der Personen unvorhersehbar und sprunghaft wären; deshalb

²⁵¹ Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 90 ff.

²⁵² Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 10

müssen die Personen eine „gewisse charakterliche Stabilität“ (Hume) aufweisen, da eben nicht die Taten selbst, sondern die Personen *für* ihre Taten getadelt werden²⁵³. Dass dies aber ein gefährliches Argument für Kompatibilisten sein kann, darauf weist Merkel hin, ergibt sich am Ende daraus, dass dann ohne feststellbaren psychischen Defekt jede Handlung, sei sie noch so charakterfern, zugerechnet wird²⁵⁴.

²⁵³ Keil, Keine Strafe ohne Schuld, keine Schuld ohne freien Willen?, S. 160: „In der Rechtstheorie hat Hans Kelsen eine ähnliche Auffassung vertreten: «Die Errichtung einer normativen, das Verhalten der Menschen regelnden Ordnung, auf Grund deren allein Zurechnung erfolgen kann, setzt geradezu voraus, daß der Wille der Menschen, deren Verhalten geregelt wird, kausal bestimmbar, also nicht frei ist.»“.

²⁵⁴ Merkel, Willensfreiheit und rechtliche Schuld, S. 109: „Es ist eine Sache zu sagen: „Genau so sein und handeln zu können, wie man...geworden ist, das macht die wünschenswerte Freiheit aus“, und eine ganz andere, für dieses Sein und Handeln verantwortlich gemacht zu werden, wenn die gehirngeladene Entwicklung der Persönlichkeit schief, nämlich in die Bahnen einer kriminellen Karriere gelaufen ist“.

V. Erkenntnisse der Neurowissenschaften

1. Medizinische Grundlage

Im Folgenden sollen die neurowissenschaftlichen Grundlagen insoweit erklärt werden, als sie für die vorliegende Fragestellung überhaupt schon abschließend erforscht sind, da zum einen die Fortschritte in der Hirnforschung (nicht nur aus der Sicht der Neurowissenschaftler selbst) seit Ende der neunziger Jahre rasant gewesen sind; zum anderen verstand sich traditionell eher die Philosophie auf die Beantwortung der Frage nach Willens- und Handlungsfreiheit mit dem Verweis, die Hirnforschung solle sich eher mit den empirischen Tatsachen, nicht aber mit der Frage nach dem normativen Verständnis von Willensfreiheit (also was man sinnvoller Weise unter Willensfreiheit verstehen kann) beschäftigen²⁵⁵.

Deshalb weigern sich auch heute noch mit der Diskussion vertraute Autoren, die sich mit dem Thema Determinismus und Strafrecht befassen, weitere Ausführungen oder Kritiken zu den medizinischen Grundlagen zu machen, und wollen sich zu einzelnen Befunden und Thesen der Hirnforscher nicht äußern – mit dem Hinweis darauf, dass die Erforschung neuronaler Abbildungen des Mentalen für das Freiheitsproblem schlechthin irrelevant sei, und „zum anderen der Zustand der außerphilosophischen Diskussion der letzten Jahre ein trauriges Debakel ist. Es wäre zwar durchaus ergötzlich, all die wild wuchernden methodischen Fehler wie Begriffsverwirrungen,

²⁵⁵ So Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S.66.

ungeklärten Vorannahmen, Verzerrungen, Fehlschlüssen, Widersprüchen sowie die geradezu hemmungslose philosophische Ahnungslosigkeit Punkt für Punkt vorzuführen, doch haben Fachphilosophen dies mittlerweile erledigt, zudem ist es lohnender, sich direkt der Sache selbst zuzuwenden.“²⁵⁶

Dem muss insoweit widersprochen werden, dass die Erforschung neuronaler Korrelate, im Grunde die Beziehungen zwischen Neurowissenschaften und Philosophie, keineswegs irrelevant für das Freiheitsproblem sind. Wenn dem Bild einer vorstellbaren Willensfreiheit eine experimentell unterlegte Tatsache der Hirnforschung wider die Willensfreiheit stünde, dann würde nicht der Kant'sche Grundsatz anwendbar sein, dass, was in der Praxis gilt, noch lange nicht in der Theorie gelten muss – sondern es stünden sich zwei Praxisbeispiele, eines aus der Philosophie und eines aus den Neurowissenschaften, unversöhnlich gegenüber²⁵⁷.

Zumindest diejenigen neuronalen Grundlagen, die unstrittig und eindeutig sind, sollen vorgestellt werden, wenn auf ihnen das zentrale Determinismus-Argument gründen soll - will man sich nicht generell auch auf andere Determinismen, die nicht experimentell überprüfbar sind (z.B. Gott oder das Schicksal), beziehen.

²⁵⁶ Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 2, m. Verweis auf Keil, Willensfreiheit, S. 96, 155; 184, 185 f.

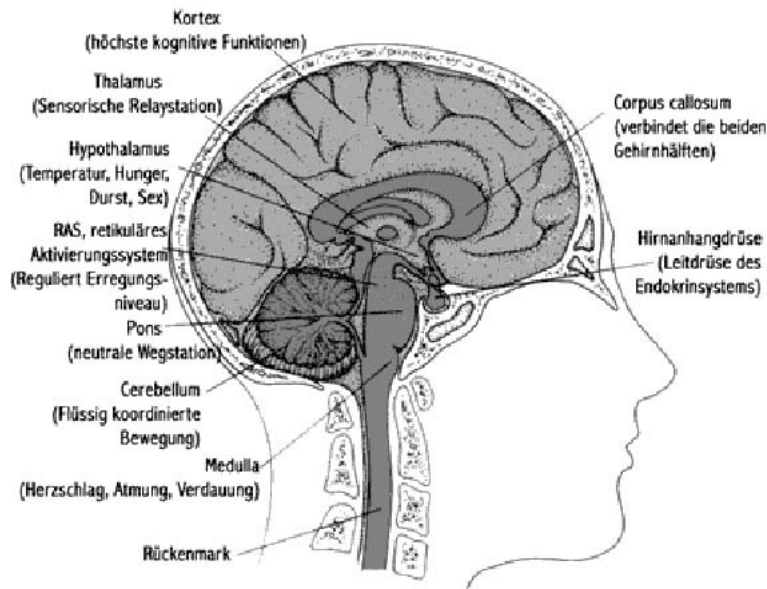
²⁵⁷ Polemisch dazu Geyer in seinem Vorwort zu Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 12: „Muß da nicht auch dem letzten kantianischen Durchwurstler das Lachen vergehen?“

1.1. Status quo der physiologischen Funktionsweise des Gehirns

Auch wenn in den einzelnen Teilbereichen in den Neurowissenschaften natürlich noch Lücken zu schließen sind, so geht die moderne Hirnforschung aufgrund neuerer Ergebnisse durch bildgebende (funktionelle Kernspintomographie fMRI), und damit beschreibbarer Verfahren davon aus, dass es keinen Gedanken ohne eine zugrundeliegende, umgesetzte Ausgangsstruktur, ein „neuronales Substrat“ gibt²⁵⁸. Durch neuronale, also die Informationsarchitektur des Gehirns betreffende Netze kann somit ein Zusammenhang zwischen den erlebten subjektiven Zuständen und den im Gehirn ablaufenden Prozessen hergestellt werden, sodass im Allgemeinen der Satz gilt, dass unbewusste Prozesse den bewussten Prozessen vorausgehen – wobei an diesem Punkt die Frage noch offen bleiben kann, wie eng die Beziehung zwischen geistigen und kognitiven Abläufen ist - und vor allem, ob sich schon daraus folgern lässt, dass ein freier Wille wegen dieser Kausalität nicht möglich und wegen unserer Evolutionsgeschichte nicht erkennbar sein kann²⁵⁹.

²⁵⁸ Singer, Wer deutet die Welt? Ein Streitgespräch zwischen dem Philosophen Lutz Wingert und dem Hirnforscher Wolf Singer über den freien Willen, das moderne Menschenbild und das gestörte Verhältnis zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. In: ZEIT ONLINE 50/2000 p. 43 [http://www.zeit.de/2000/50/200050_wingert_singer.xml]; Roth weist darauf hin, dass man den Zusammenhang zwischen Gehirn und Wahrnehmung gut an Verletzungen des Gehirns und dessen Folgen (von Sprachstörungen bis zu Gefühlsarmut etc.) sehen könne, vgl. auch Beitrag in „Hirnforschung und Willensfreiheit“, S. 68 f.

²⁵⁹ Singer, Verschaltungen legen uns fest: Wir sollten aufhören, von Freiheit zu sprechen, in Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 30: „Unsere kognitiven Funktionen beruhen auf neuronalen Mechanismen, und diese sind ein Produkt der Evolution. Nur wenig deutet darauf hin, dass die evolutionären Prozesse daraufhin ausgelegt sind, kognitive Systeme hervorzubringen, welche die Wirklichkeit so vollständig und so objektiv wie nur irgend möglich erfassen...“.



(Bild entnommen aus: www.sonic.net/~jkremer/Gehirn%20Querschnitt.jpg)

Wie weit die Hirnforschung mittlerweile diese Substrate erklären kann, veranschaulicht vor allem der Hirnforscher Gerhard Roth, aus dessen Aufsätzen heraus eine medizinisch-neurowissenschaftliche Übersicht gewonnen werden kann²⁶⁰.

Voraussetzung zur neuronalen Steuerung, also dem Beginn und der Kontrolle von Willkürhandlungen, ist das Zusammenspiel von in der Großhirnrinde angesiedelter (somit corticaler, von lat. Cortex „Rinde“, „Hülle“) und außerhalb der Großhirnrinde liegender, also subcorticaler motorischer Zentren²⁶¹.

Motorische Zentren in der Großhirnrinde – auch zuständig für das Gefühl, eine Handlung „gewollt“ zu haben

²⁶⁰ Medizinische Erklärungen entnommen aus: Roth, Worüber dürfen Hirnforscher reden – und in welcher Weise?, in: Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 66 ff.; außerdem ders. in Willensfreiheit und Schuldfähigkeit aus Sicht der Hirnforschung, vom 20.11.2004.

²⁶¹ Vgl. Roth, Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 75.

Das motorische Zentrum in der Großhirnrinde gliedert sich in drei Bereiche, die verschiedene Funktionen der Muskelkoordination haben: während der motorische Cortex im Wesentlichen für die genaue Ansteuerung der Muskeln zuständig ist, sind die beiden anderen Bereiche (der lateral prämotorische und der medial supplementärmotorische Cortex) für die allgemeinen („globaleren“) Handlungsabläufe verantwortlich, wobei der letztgenannte Bereich (der aktive supplementärmotorische Cortex SMA) dem Menschen das Gefühl vermittelt, seine Bewegungen auch gewollt zu haben²⁶².

Für die bewusste Handlungsplanung und deren Vorbereitung sind vor allem der Frontalcortex und parietaler Cortex zuständig. Für das Auslösen einer Bewegung wird dann der motorische Cortex über die Pyramidenbahn und bestimmten Schaltstellen im verlängerten Mark und Rückenmark motiviert.

Motorische Zentren außerhalb der Großhirnrinde – Basalganglien als „Handlungsgedächtnis“

Als Basalganglien werden „subkortikale“, d. h. unterhalb der Großhirnrinde gelegene, beidseits des Gehirns angelegte Kerne bzw. Kerngebiete zusammengefasst, die für wichtige motorische und kognitive Regelungen von Bedeutung sind; mit ihrer Hilfe werden die Muskelaktivierungen „freigeschaltet“, damit bestimmte Bewegungen ohne Beeinträchtigung durch andere Muskelsequenzen ausgeführt werden können²⁶³.

²⁶² Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 80, 81.

²⁶³ Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 85 ff.

In den Basalganglien sind nicht nur die grundsätzlich unbewussten, sondern auch alle ehemals bewussten Handlungserfahrungen abgelegt, einschließlich aller Interaktionen mit der natürlichen und sozialen Umwelt, die ins Unbewusste „abgesunken“ sind²⁶⁴. Die Basalganglien sind so gewissermaßen ein „Filterprozess“ oder auch vereinfacht ein „Handlungsgedächtnis“, in dem alle bisher erfolgreich durchgeführten Handlungsweisen entsprechend der Art ihrer Ausführung gespeichert sind.

Die genaue Funktion der Basalganglien ist auch heute noch umstritten: zumindest sind sie nicht nur für die Steuerung der Willkürmotorik zuständig, sondern wird deren genaue Funktion in einem weiter zu fassenden Kontext exekutiver Leistungen wie z. B. Spontaneität, Affekt, Initiative, Willenskraft, Antrieb, sequentielles Planen, Antizipation, motorische Selektion etc. gesehen.

Durch den Neurotransmitter Dopamin (heute auch bekannt als das „Glückshormon“) wird der Informationsaustausch zur Handlungsplanung und Handlungssteuerung, also die motorische Aktivität in der Großhirnrinde und der Informationsfluss durch die Basalganglien geregelt.

Das limbische System – der „Täter hinter dem Täter“?

Die Dopaminzufuhr wiederum wird kontrolliert durch die sog. limbische Schleife, die in unserem Bewusstsein positive oder negative Gefühle und Wünsche hervorrufen kann.

Dabei bedient sie sich vor allem für das Entstehen, die Kontrolle und das Abspeichern von Gefühlen eines Zentrums (Amygdala), das beim Wiedererleben der Ereignisse die gespeicherten Bewertungen als Antrieb oder Vermeidung abrufen kann; durch weitere

²⁶⁴ Schulz, Willensfreiheit und Strafrecht im Spannungsfeld zwischen moderner Neurowissenschaft und Philosophie, S. 5.

limbische Zentren, z.B. den Hippocampus, werden die Ereignisse unbewusst in den jeweiligen Kontext gerückt²⁶⁵.

Dieses „emotionale Erfahrungsgedächtnis“²⁶⁶ spielt so nicht nur beim Entstehen von Wünschen die zentrale Rolle, sondern auch bei der Entscheidung, den Wunsch so umzusetzen: diese unbewusste Letztentscheidung nehmen wir erst ca. 1-2 Sekunden später als bewussten Willen wahr²⁶⁷.

Die Handlungsbereitschaft ist dann gegeben, wenn der bewusste Handlungswille (Aktivierung aus dem Cortex) auf den unbewussten Handlungswillen (limbisches System, Basalganglien) trifft und beide inhaltlich übereinstimmen, denn:

- würde nur der bewusste Handlungswille aktiviert, wird kein genügendes Bereitschaftspotential aufgebaut und keine Bewegung ausgelöst – dies ist bei an Parkinson erkrankten Personen zu beobachten²⁶⁸.
- die bloße Aktivierung des unbewussten Handlungswillens hingegen kann ohne den bewussten Handlungswillen eine Handlung auslösen (etwas fast unbemerkt „nebenher tun“) – wie bei stark automatisierten Handlungen.

Es wird behauptet²⁶⁹, dass nach heutiger Erkenntnis sowohl die bewussten (corticalen), wie auch die unbewussten (limbischen) Prozesse kausal deterministische Vorgänge

²⁶⁵ Schulz, Willensfreiheit und Strafrecht im Spannungsfeld zwischen moderner Neurowissenschaft und Philosophie., S. 5, 6.

²⁶⁶ Roth, Das Gehirn und seine Freiheit, S. 13; die Basalganglien, in denen alle bisher erfolgreich abgespeicherten Handlungen abgespeichert sind, werden von ihm als „personales Handlungsgedächtnis“ bezeichnet, vgl. S. 12.

²⁶⁷ Schulz, Willensfreiheit und Strafrecht im Spannungsfeld zwischen moderner Neurowissenschaft und Philosophie, S. 6.

²⁶⁸ Roth, Das Gehirn und seine Freiheit, S. 12.

²⁶⁹ Z.B. von Roth, Worüber dürfen Hirnforscher reden – und in welcher Weise?, in: Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 66 ff.

sind; jede bewusste Handlungsplanung und jeder Handlungswille sind an eindeutige neuronale Prozesse gebunden.

1.2. Das Phänomen der Selbstzuschreibung

Die Eigenwahrnehmung eines jeden Menschen ist ganz überwiegend (Ausnahmen, wie die Hirnforscher selbst, bestätigen hier die Regel) diejenige, dass man die eigenen Handlungen voll und ganz beabsichtigen („wollen“) und kontrollieren könne.

Wir fühlen uns frei, weswegen sich im Anschluss daran die in Frage gestellt, ob von solch einem Empfinden auch auf dessen Vorliegen geschlossen werden kann, oder ob unser Handeln nicht doch von unbewussten Handlungsdeterminanten bestimmt wird²⁷⁰.

Eine solche Wahrnehmung ließe sich nach der Darstellung der Hirnforscher aus der Assoziationspsychologie mit einem „Erklärungs- und Legitimationszwang“ erklären²⁷¹.

Demnach beobachten und konstruieren wir unser eigenes Verhalten im Sinne einer eingebildeten Kausalkette – also nicht der (oben dargestellten) Kausalkette unserer kognitiven Prozesse im Gehirn²⁷² - zwanghaft als Abfolge verschiedener, aufeinander aufbauender Momente: dann erscheinen Wünsche als Ursache der Absichten, und diese wiederum scheinen die Pläne und Willenszustände zu verursachen, die dann in die Tat umgesetzt werden.

²⁷⁰ Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 127.

²⁷¹ Roth verweist hier in einem anderen Aufsatz auch auf Donald Davidson, einem philosophischen Handlungstheoretiker, in „Wir sind determiniert. Die Hirnforschung befreit von Illusionen“, in „Hirnforschung und Willensfreiheit“, S. 221.

²⁷² O.g. Roth bezeichnet dieses Phänomen als „aus erkenntnistheoretischer Sicht ...zwei Seiten desselben Gesamtprozesses, der nach heutigem Wissen deterministisch abläuft“, S. 220“.

Der Fehler dieser Selbstbeobachtung ist nach dem Urteil der Hirnforscher, dass die unbewussten²⁷³ (limbischen) Zwischenschritte bei der Umsetzung vom Wunsch in den Willen nicht wahrgenommen werden können, und folglich können wir auch nicht wissen, ob wir uns letztlich bewusst oder unbewusst für oder gegen etwas entschieden haben; ebenso wenig, wie wir nur sehr verkürzt oder modellhaft wissen, welche Muskeln wir letztendlich dafür in Gang gesetzt haben²⁷⁴. Liege bei bewusst ausgeführten Handlungen keine Übereinstimmung zwischen „beabsichtigten“ und den ausgeführten Bewegungen vor, so würden die betreffenden Personen diese Bewegungen jedenfalls als fremd empfinden und leugnen, diese gewollt zu haben²⁷⁵.

Diese Illusion eines Selbstbilds wird erklärt durch frühkindliche Erfahrungen im sozialen Kontext²⁷⁶: bestimmte Handlungen und Eigenschaften werden kleinen Kindern schon früh zugeschrieben, auch wenn diese kein eigenes Ich entwickeln konnten. Durch diese Zuschreibung können sich selbst aber als Handlungssubjekte verstehen. Dies hat zur Folge, dass Handlungen als sozial akzeptable Erklärungen immer einem Autor zugeschrieben werden, und dies als Konsens in der sozialen Kommunikation betrachtet wird.

²⁷³ Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 127ff, S. 128 definieren als unbewusste Determinanten:

- vorbewusste Inhalte von Wahrnehmungsvorgängen;
- unterschwellige (subliminale) Wahrnehmungen;
- Wahrnehmungsinhalte außerhalb des Fokus der Aufmerksamkeit;
- Inhalte des deklarativen Gedächtnisses, die ins Unbewusste abgesunken sind („vergessen“ wurden);
- konsolidierte Inhalte des prozeduralen Gedächtnisses;
- Inhalte des emotionalen Gedächtnisses, welche die Grundstruktur unseres Charakters und unserer Persönlichkeit bestimmen.

²⁷⁴ Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 127ff, S. 128.

²⁷⁵ Singer, Verschaltungen legen uns fest, in: Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 51 ff.

²⁷⁶ Roth, Wir sind determiniert. Die Hirnforschung befreit von Illusionen, in Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 220; Singer, Verschaltungen legen uns fest, in: Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 49 ff.

In der Neurobiologie wird über die Grundlagen dieser Selbstzuschreibung in vielen Teilen noch spekuliert.

2. Das „Libet-Experiment“ und spätere Folgeexperimente

Ausgehend von Schopenhauers Grundfrage „Kann ich wollen, was ich will?“ und den neuen Möglichkeiten der Medizin, nahm sich die Hirnforschung der Erforschung dieses Themas in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an. In der Folge führten zahlreiche Veröffentlichungen und neue Erkenntnisse zu hohen Erwartungen an das noch junge Forschungsgebiet.

Im Jahr 1964 lud die päpstliche Akademie der Wissenschaften unter Papst Paul VI. die führenden Forscher in das Wohnhaus des Papstes; bezeichnend dabei, dass die geladenen Biologen, Physiker und Hirnforscher zur Begrüßung durch den Papst stehen blieben und die Hand des Papstes lediglich schüttelten²⁷⁷. Ein Diskussionsthema waren dabei die Erkenntnisse des Hirnforschers Benjamin Libet, der seit den späten 50er Jahren bei Versuchen an Gehirnen von Patienten der neurochirurgischen Station des Mount-Zion-Krankenhauses beobachtet hatte, dass bei einer Reizung des Cortex durch schwache elektrische Impulse bis zum Zucken der Patienten mehr als eine halbe Sekunde verging.

Unabhängig von Libet hatten Versuche von Hans Helmut Kornhuber und Lüder Deecke schon 1965 mit Versuchen zum „symmetrischen Bereitschaftspotential“ nachzuweisen versucht, dass der Weg von der Vorbereitung einer Handbewegung im Motorkortex und ihrer tatsächlichen Handlung fast eine Sekunde dauerte. Allerdings war die Spannung dieses negativen elektrischen Potentials, das also vor der intendierten Handlung in den beiden Hirnhälften einsetzt, so gering, dass es nicht durch eine einzelne EEG-Messung

²⁷⁷ Precht, Wer bin ich und wenn ja, wie viele?

bestimmt werden konnte – die Messungen mittels sogenannter Spontan-EEGs brachten nur Ergebnisse in „verrauschter Form“ hervor²⁷⁸ -, sondern sich ihm durch mehrere Versuchsläufe genähert werden musste.

2.1. Das „Libet-Experiment“ in 1979

Im Jahr 1979 unternahm Libet sein eigenes Experiment, mit dem er beobachten wollte, wann der Cortex nach Treffen einer Handlungsentscheidung (dem Aufbau eines sogenannten Bereitschaftspotentials) den Handlungsbefehl abgibt, und wann der motorische Apparat den Befehl umsetzt. Libet folgerte aus den vorangegangenen Experimenten, dass man die dort gemessene Sekunde selbst nicht merkt, sondern die Zeit zwischen Absicht und Tun als sehr viel kürzer empfindet.

2.1.1. Durchführung und Ergebnis des Experiments

Libet ließ im Rahmen der Versuchsdurchführung die Patienten auf einem Stuhl Platz nehmen und auf eine Art Oszilloskop-Uhr schauen. Auf dem Zifferblatt rotierte ein schneller, grüner Punkt.

²⁷⁸ Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 74, 75.



(Bild entnommen aus: consciousentities.com/pictures/libetwrong.gif)

Die Probanden hatten den Auftrag, auf die Uhr zu schauen und zu einem bestimmten Zeitpunkt, den Sie sich frei auswählen konnten, ohne vor auszuplanen oder sich auf die Handlung zu konzentrieren, den mit einem Messgerät verkabelten rechten Finger oder das rechte Handgelenk bewegen.

In einem weiteren Teil des Experiments sollten sich die Teilnehmer eine „gedachte“ Sekunde verstreichen lassen, bis sie die „geplante“ Bewegung ausführen sollten, sowie sich merken, ob sie den Entschluss vor oder nach einem Rotationsstop gefasst hatten²⁷⁹.

Die Probanden, deren Hautpartien im Vorfeld des Experiments zur besseren Wahrnehmung zusätzlich elektrisch gereizt worden waren, sollten sich also mittels Blick auf die Uhr merken, wann sie den Entschluss zum Bewegen des Fingers bzw. der Hand gefasst hatten. Durch die bis zu vierzigmal wiederholten Messungen der EEG (Messung des Bereitschaftspotentials) - und EMG (Messung der Muskelaktivität) - Messgeräte, die an die Köpfe der Teilnehmer angeschlossen waren, wurde festgestellt, dass die Elektrode am Kopf zur Messung des symmetrischen Bereitschaftspotentials,

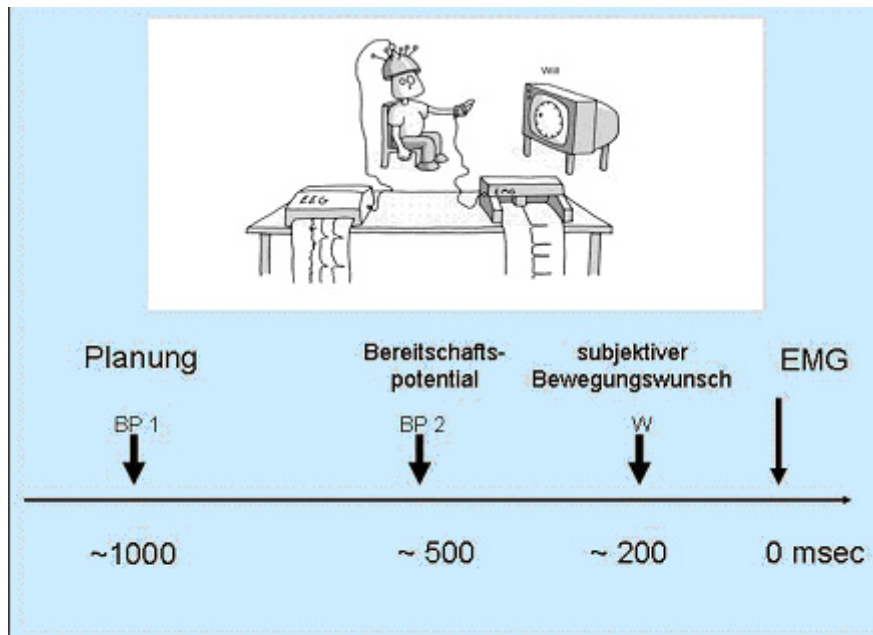
²⁷⁹ Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 75.

das die allgemeine Handlungsintention messen sollte²⁸⁰, 0,5 – 0,7 Sekunden vor dem folgenden Bewegungsbeginn angeschlagen hatte. Die Intention zu der Bewegung wurde von den Teilnehmern mit Blick auf die Uhr ungefähr 0,2 Sekunden vor der Ausführung der Bewegung angegeben.

Dies bedeutete für die zeitliche Reihenfolge der Abläufe, dass zuerst die Entscheidung im Kopf auf neuronaler Ebene gefallen war und erst ca. 0,3 – 0,5 Sekunden danach das Bewusstsein des Entschlusses als subjektiver Handlungswunsch auftrat, bevor schließlich die Handbewegung erfolgte. Libet folgerte daraus, dass das „Gehirn“ über die Initiierung oder die Vorbereitung eines bewussten Handlungsbeginns „entscheidet“²⁸¹, und nicht der Handlungswunsch selbst die Aktivierung der neuronalen Vorgänge vorbereiten konnte.

²⁸⁰ Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 74.

²⁸¹ Libet et al. 1983, 640: „The brain evidently ‘decides’ to initiate or, at least, prepare to initiate the act at a time before there is any reportable, subjective awareness that such a decision has taken place”.



Schematische Darstellung des klassischen Libet-Experiments. Über das EMG definiert wird die tatsächliche motorische Bewegung als Zeitpunkt 0 definiert. Etwa 200 ms vor der Bewegung wird subjektiv der Bewegungswunsch wahrgenommen. 300 bis 800 ms früher können Bereitschaftspotentiale nachgewiesen werden

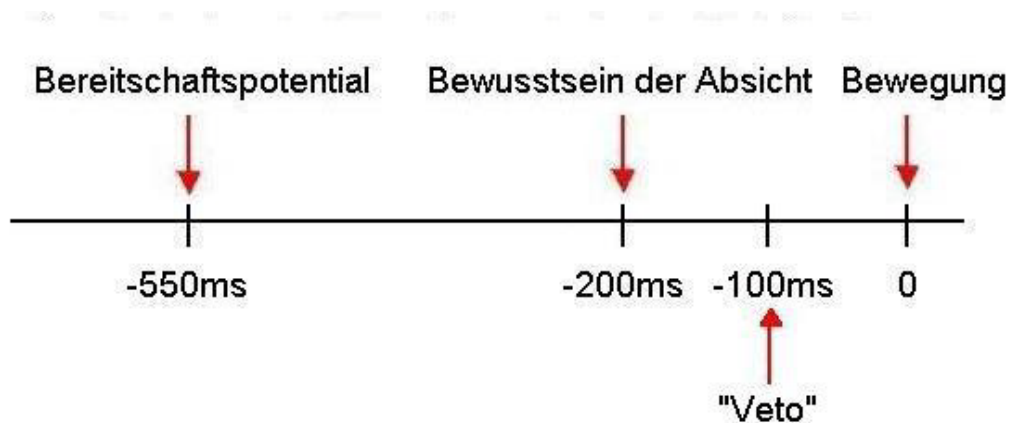
(Bild entnommen aus: www.uniklinik-freiburg.de/.../willen/willen1.jpg)

Es stellte sich somit die Frage, ob das Gehirn unsere Willensprozesse schon einleitet, bevor sich der Mensch darüber bewusst werden kann, oder andersherum, welchen Einfluss der bewusste, „freie“ Wille auf unsere Handlungsentscheidungen und Handlungen dann noch hat.

2.1.2. „Veto-Funktion“ des Willens

Libet deutete die Ergebnisse seines Experiments dahin, dass die bewusste Entscheidung nicht ursächlich für die Handlung sei. Im Zuge weiterer Experimente versuchte er, die genannten Zeitfenster noch genauer zu definieren. Demnach könne der bewusste Wille

eine bereits eingeleitete Handlung mittels „Veto-Funktion des Willens“ noch abbrechen. Das Bereitschaftspotential könne bis ca. 50ms vor Aktivierung der Muskeln noch gestoppt werden und führe nicht zwingend zur Handlung²⁸². Die Veto-Funktion könne aber nur in einem Zeitfenster von ca. 100ms ausgeübt werden, die sich aus den 200ms zwischen Handlungswunsch und Muskelaktivierung und abzüglich jeweils 50ms für Aktivierung des Bewegungsapparats und Messungenauigkeiten errechneten.



(Bild entnommen aus: dokumente-online.com/.../image001.jpg)

Diese „Rechnung“ und die Aussage, dass die „Veto-Funktion des Willens“ nicht auf unbewusste, sondern auf bewusster Ebene ausgeübt werde, beruhte allerdings nicht auf experimentellen Befunden, sondern auf Wahrnehmungen und Schlussfolgerungen Libets, der dadurch ein gewisses Maß an Selbst-Verantwortlichkeit des Menschen wieder hergestellt sah²⁸³: eben dieses Veto war wirklich frei, da es keine experimentellen Hinweise auf einen unbewussten Veto-Ursprung gab. Handlungen waren damit für Libet nicht vorhersagbar; der „freie Wille“ war somit nicht verloren

²⁸² Hardegger, Willenssache, S. 11.

²⁸³ Libet, Haben wir einen freien Willen?, in Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 268 ff.

oder widerlegt²⁸⁴. Allerdings geriet auch diese von Libet gefundene „Veto-Funktion des Willens“ in die Kritik, da es bei den entsprechenden Versuchen mit den Probanden ja gerade keine echten Handlungsabsichten gab, die abgebrochen werden konnten, da die Versuchsteilnehmer vorher ja schon wussten, dass die ihre „Handlungen“ nicht ausführen sollten²⁸⁵.

2.2. Experiment von Alvaro Pascual-Leone in 1992

Diese schlussendlichen Ungenauigkeiten und Deutungen Libets bei seinen Versuchen veranlassten in der Folge weitere Wissenschaftler zu abgewandelten Experimenten. Insbesondere wurde kritisiert, dass die Probanden bei Libet keine Wahl unter verschiedenen Optionen treffen, sondern lediglich den Zeitpunkt ihrer schon beschlossenen und von Libet vorgegebenen Bewegung in einem Zeitfenster bestimmen konnten.

Alvaro Pascual-Leone führte 1992 ein Experiment durch, bei dem die Probanden zufällig die rechte oder die linke Hand bewegen sollten²⁸⁶. Während des Versuchs stimulierte er sie Hirnhälften der Probanden und beeinflusste dadurch ihre Entscheidungen. Stimulierte er bei Rechtshändern die rechte Hirnhälfte, die für die linke Körperhälfte zuständig ist und umgekehrt, benutzten die Rechtshänder untypischer

²⁸⁴ Hardegger, Willenssache, S. 11.

²⁸⁵ Hardegger, Willenssache, S. 157 ff.

²⁸⁶ J. P. Brasil-Neto, A. Pascual-Leone, J. Valls-Solé, L. G. Cohen, M. Hallett: Focal transcranial magnetic stimulation and response bias in a forced-choice task. In: Journal of Neurology, Neurosurgery and Psychiatry. 1992, 55: 964–966.

weise die linke Hand. Trotzdem gaben sie nach dem Versuch an, ihre Wahl frei getroffen zu haben.

2.3. Experiment von Haggard und Eimer in 1999

Der Neuropsychologe Patrick Haggard und der Psychologe Martin Eimer begegneten der Kritik an Libets Versuchsanordnung dadurch, dass die Versuchspersonen in ihrem Experiment 1999 eine zusätzliche Handlungsalternative hatten, indem sie während des laufenden Experiments nicht nur entscheiden konnten, wann sie die Hand bewegen, sondern auch welche Hand sie bewegen wollten – also eine Art freier Wahl für die Probanden („free choice“)²⁸⁷.

Für die gewählte Bewegung wurde darauf das „lateralisierte“ (im Gegensatz zu Libets „symmetrischen“, also z.B. dem Bewegen der linken oder rechten Hand) Bereitschaftspotential gemessen²⁸⁸. Auch bei diesem Experiment wurde im Ergebnis die Aktivierung des Cortex vor der bewussten Handlungsentscheidung beobachtet. Dennoch wurden auch Ungenauigkeiten festgestellt: so lag die Handlungsabsicht bei zwei von acht Probanden vor dem lateralisierten Bereitschaftspotential, was von den Wissenschaftlern mit der verhältnismäßig ungenauen Messung von Sinnesreizen im Rahmen der Handlungsabsicht erklärt wurde; durch die vorgenommene Mittelung des Bereitschaftspotentials könne zum einen keine verlässliche Aussage über den genauen Zeitpunkt von Bereitschaftspotential und Willensakt getroffen werden, zum anderen sei

²⁸⁷ Hardegger, Willenssache, S. 13 ff.

²⁸⁸ Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 76.

die Bestimmung des Willensaktes selbst problematisch, die schon mit dem Entschluss, den Anweisungen des Versuchsleiters zu folgen, erfolgt sein könnte²⁸⁹.

2.4. Experiment von Stadler in 2007

In dem von Pauen und Roth beschriebenen Experiment von Stadler wird die Genauigkeit bei der Mittelung des Bereitschaftspotentials dadurch verbessert, dass eine Komponente „P 300“ aus der Mittelung auffällt, die den Zeitpunkt widerspiegelt, an dem die Aktivitätsschwelle hin zu einem bewussten Erleben des „Willensaktes“ überschritten worden ist²⁹⁰.

Die Folgerung aus dieser Entdeckung war, dass Messungenauigkeiten, die durch das Abschätzen des eigenen Entschlusses durch die Probanden entstehen, dadurch entfallen. Auch in diesem Experiment fand das Bereitschaftspotential bzw. das Überschreiten der corticalen Neurone über die Aktivierungsschwelle, deutlich vor der eigenen Wahrnehmung des Entschlusses statt²⁹¹.

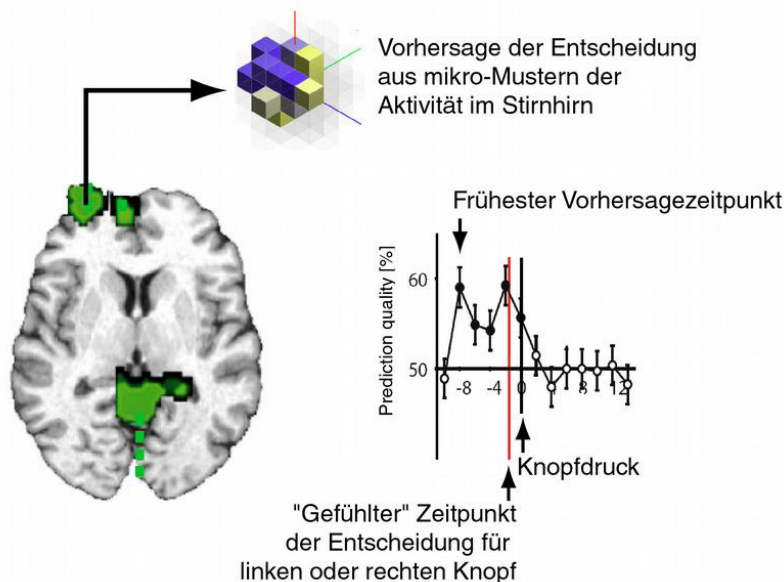
²⁸⁹ Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 78, mit Verweis auf den Psychologen und Neurophysiologen Rösler.

²⁹⁰ Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 79.

²⁹¹ Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 79.

2.5. Experiment von Soon, Brass, Heinze und Haynes in 2008

Im Rahmen des aktuellsten Experiments von Soon, Brass, Heinze und Haynes in 2008 konnten die Versuchspersonen ebenfalls frei entscheiden, wann sie den linken oder rechten Finger heben konnten²⁹².



(Bild entnommen aus: idw-online.de/.../newsimage?id=65608&size=screen; „Aus den grün markierten Regionen lässt sich die freie Entscheidung eines Probanden für einen linken oder rechten Knopfdruck vorhersagen. Dazu wird eine Mustererkennungs-Software darauf trainiert aus den mikro-Mustern der Hirnaktivität vorherzusagen wie sich der Proband entscheiden wird. Der früheste Vorhersagezeitpunkt liegt sieben Sekunden vor dem "gefühlten" Zeitpunkt zu dem sich der Proband zu entscheiden glaubt.

Bild: John-Dylan Haynes“

²⁹² Schulz, Willensfreiheit und Strafrecht im Spannungsfeld zwischen moderner Neurowissenschaft und Philosophie, S. 10, mit Verweis auf SOON, Chun Siong/ BRASS, Marcel/ HEINZE, Hans-Jochen/ HAYNES, John-Dylan, Unconsciousness determinants of free decisions in the human brain, in: Nature Neuroscience 11/2008, pp. 543-545.

Statt auf eine Uhr zu schauen, wurden den Probanden Buchstabenfolgen gezeigt, anhand derer sie den Zeitpunkt ihrer Entscheidung bestimmen sollten. Nach Auswertung der ersten Ergebnisse konnten die Wissenschaftler bereits bis zu sieben Sekunden vor der bewussten Entscheidung der Versuchspersonen im Rahmen von Prognosen aufgrund der Gehirnaktivitäten vorhersagen, wie sich die Probanden entscheiden würden; die Häufigkeit der richtigen Prognosen lag dabei zumindest über dem Zufall, was die Forscher neben weiteren Aussagen zur genaueren Bestimmung der entscheidenden Hirnareale zu der Interpretation veranlasste, dass unsere Entscheidungen vorher bis zu zehn Sekunden lang von unbewussten Hirnaktivitäten beeinflusst wurden²⁹³. Darüber hinaus gebe es ein kausales Muster für die zeitliche Abfolge des Informationsflusses.

3. Auslegung und Kritik der Experimente

Wie bei Experimenten üblich, wurde in der Folge immer darüber gestritten, für was die Experimente denn stehen sollten. Zwar waren die Ausführungsmodalitäten und die direkte Zielsetzung der Experimente erst einmal klar, doch fing im Rahmen der Determinismus-/Indeterminismus-Debatte ein unwürdiges Gezerre dahingehend an, ob das eine oder das andere Experiment denn auch für (oder gegen) den Beweis einer generell determinierten Willensfreiheit und möglichst auch noch Weltsicht erbringen könne.

²⁹³ Schulz, Willensfreiheit und Strafrecht im Spannungsfeld zwischen moderner Neurowissenschaft und Philosophie, S. 11.

Besonders deutlich wird dies bei der angesprochenen „Veto-Funktion“ Libets, die je nach gewählter Argumentationslinie mal für nicht erheblich, mal gegen den Determinismus ins Feld geführt wird. Genauso wird auch die Kritik gehandhabt: was als „Kritik an den Libet-Experimenten“ meist deklariert wird, ist im Wesentlichen eine Kritik an den Schlussfolgerungen durch die Hirnforscher²⁹⁴.

Ansatzpunkt bzw. Grundlage der so vorgebrachten Kritik war die Messung des der Handlung zeitlich vorangehenden unbewussten Bereitschaftspotentials vor dem eigentlich erlebten Willensakt und der daraus entstandenen Schlussfolgerung, dass „das Gehirn“ für uns entscheide; dies stehe im Gegensatz z.B. zum Ausspruch von Habermas, nach dem nur der „überlegte Wille“ frei sei²⁹⁵.

Diesbezüglich wurde angemerkt, dass ja die eigentliche Entscheidung der Versuchspersonen nicht erst bei der Ausführung der Handlung selbst, sondern doch schon bei der Zusage der Teilnahme gefallen sei; außerdem wussten die Teilnehmer schon im Vorfeld sehr genau, was sie zu tun hatten, weshalb ihr eigentlicher „Entscheidungsspielraum“ sehr begrenzt gewesen ist²⁹⁶. Somit war die Entscheidung, einen bestimmten Knopf zu einem bestimmten Zeitpunkt zu drücken, schon vorher gefallen, sie kam (so gesehen) nicht aus einem bestimmten Anlass während der Ausführungsphase des Experiments, denn der eigentliche Fingerdruck auf den Knopf war nur noch der ausführende Teil einer längst gefassten Entscheidung. Demnach war das Experiment von Libet nur die Beobachtung dieser Letztreaktion, nicht aber eine

²⁹⁴ Als Beispiel sei exemplarisch genannt: Helmrich, Wir können auch anders: Kritik der Libet-Experimente, in: Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 92 ff.; Gethmann, Die Erfahrung der Handlungsurheberschaft und die Erkenntnisse der Neurowissenschaften, in: Philosophie und Neurowissenschaften, S. 215 ff.

²⁹⁵ Vgl. Hardegger, Willenssache, S. 157.

²⁹⁶ Helmrich, Wir können auch anders: Kritik der Libet-Experimente, in: Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 94.

Übersicht des Gesamtprozesses. Janisch gibt zu bedenken, dass es schon deshalb keine Übersicht über den Gesamtprozess „Entscheidungsfällen“ gewesen sein kann, denn wenn (als Vorbedingung) die Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit der Probanden zu den reproduzierbaren Bedingungen der Libet-Experimente zählen musste (bei Lügen wäre das Ergebnis verfälscht worden), dann dürfe das Endergebnis des Experiments nicht so ausgedeutet werden, dass gerade diese Vorbedingung durch das Experiment als unmöglich oder widerlegt eingestuft wird – denn das wäre selbstwidersprüchlich²⁹⁷.

Dass Libet eine „Veto-Reaktion“ für möglich hielt und diese von den Hirnforschern infrage gestellt wurde, wird ebenfalls (teilweise mit laienhaften Beispielen) versucht zu interpretieren: so könne ein Dieb, der das Bereitschaftspotential zu einer Tat habe und diese auch schon am Ausführen sei, jederzeit die Tat abbrechen, z.B. wenn er ein Geräusch hört – somit könne ein vorhandenes Bereitschaftspotential sehr wohl jederzeit abgebrochen werden²⁹⁸. Determiniertes Verhalten könne so nur bei neuronalen Programmen gesehen werden, die nicht unterlassen werden können, wie z.B. dem Atmen²⁹⁹.

Außerdem könne nicht mit Sicherheit aus den Experimenten gefolgert werden, dass sich das Bereitschaftspotential rein kausalistisch nach einem Ursache-Wirkung-Schema aufgebaut habe: denkmöglich wäre immerhin auch, dass es sich um physische „Indem-Verhältnisse“ handele, einfacher gesagt müsse betrachtet werden, ob sich Handlungen

²⁹⁷ So Janisch, Der Streit der Welt- und Menschenbilder in der Hirnforschung, S. 90.

²⁹⁸ Helmrich, Wir können auch anders: Kritik der Libet-Experimente, in: Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 95, 96.

²⁹⁹ So Helmrich, Wir können auch anders: Kritik der Libet-Experimente, in: Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 96; ob Determinismus aber nur mit automatisierten Handlungen zusammenhängen soll, ist problematisch, denn dadurch ist nicht sichergestellt, dass man diese Handlungen dem Willensbegriff fernhält. Damit wird eher das „Verhalten“ in dem Sinne eines (sehr wohl möglichen, aber nur kurzzeitig möglichen) handelnden Verhindern eines Verhaltens mißgedeutet. Grundsätzlich ist aber durch die Veto-Funktion die These zu halten, dass Handlungen (im Gegensatz zum Verhalten) sehr wohl unterlassen werden können.

nicht auch unabhängig von zeitlichen aufeinander folgenden Kausalitäten aufbauen können im Sinne von dem Vollziehen von Handlungen, indem Ereignisse stattfinden, die selbst aber keinen Handlungscharakter haben³⁰⁰. So würden „Erlebnisse im Raum der Gründe“ wie das Hören einer Melodie, das Betrachten eines Gemäldes, Empörung, Reue oder Scham eher mikromechanischen Prozessen gleichen, die nicht in das Ursache-Wirkung-Schema passen, weil sie verschiedenartigen Gesetzmäßigkeit folgen³⁰¹.

In wissenschaftstheoretischer Hinsicht besteht das grundsätzlich Problem mit handelnden Menschen insoweit, als dass die „spontanen Willensentschlüsse“ der Probanden eigentlich nicht beschlossen haben, denn das wäre ein Ergebnis eines (nicht spontanen) Überlegens gewesen; außerdem sei das Libet-Experiment schon sprachlich so konstruiert, das das Muskelspannungsfeedback der Probanden als „Willensakt“ bezeichnet wurde – ein „definitorischer Trick“, mit dem ermöglicht werde, diesen „Willensakt“ (feeling) zeitlich hinter die Bereitschaft aufgrund des neuronalen Vorlaufs einzuordnen³⁰².

Außerdem sei zu beachten, dass man bei der höchsten Stufe der Willensfreiheit von Selbstbestimmung in dem Sinne spreche, dass sich der Wille das Gesetz selbst gebe

³⁰⁰ So Gethmann, Die Erfahrung der Handlungsurheberschaft und die Erkenntnisse der Neurowissenschaften, S. 236 ff., 236: „Die physikalische Beschreibungsebene lasse sich im Sinne einer spezifischen Dimension der von Ursache-Wirkungs-Verhältnissen verschiedenen „Indem-Verhältnisse“ integrieren, die durch Ober- und Unterzwecke von Handlungen ausdifferenziert werden“, vgl. Vorwort zu Philosophie und Neurowissenschaften, S. 17; ähnlich auch Habermas, Freiheit und Determinismus, S. 886: „Es ist unbegreiflich, wie die Kausalität der Natur und die Kausalität aus Freiheit in „Wechselwirkung“ treten können. Allerdings bringt dieses Rätsel beide Seiten gleichermaßen in Verlegenheit. Rätselhaft bleibt einerseits die „mentale Verursachung“ von neurologisch erklärbaren Körperbewegungen durch verstehbare Intentionen. Wenn wir diese Art der Programmierung an Naturkausalität angleichen, geht etwas Wesentliches verloren, nämlich der Bezug auf Gültigkeitsbedingungen, ohne den propositionale Gehalte und Einstellungen unverständlich bleiben.“

³⁰¹ Sturma, Ausdruck von Freiheit, in: Philosophie und Neurowissenschaften, S. 191, 192.

³⁰² Janisch, Der Streit der Welt- und Menschenbilder in der Hirnforschung, S. 89.

(Auto-nomie); dies sei bei der Betrachtung einer "atomaren" Handlung, die die Art des zugrundeliegenden Gesetzes überhaupt nicht in den Blick nimmt, aber überhaupt nicht zu erforschen³⁰³.

³⁰³ Höffe, Der entlarvte Ruck. Was sagt Kant den Gehirnforschern?, in: Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 177.

V. Deutung durch die neuere Hirnforschung

Obwohl oder gerade weil es Benjamin Libet in Anbetracht der von ihm durchgeführten Experimente durchweg vermieden hatte, Aussagen hinsichtlich einer Einschränkung der Willensfreiheit zu machen³⁰⁴, haben Hirnforscher sich dieses Themas in der neueren Vergangenheit unter großem Medieninteresse wieder angenommen. Artikel und Symposien mit Überschriften wie „Freier Wille – frommer Wunsch“ oder „Freiheit oder Wissenschaft?“³⁰⁵, in denen die Willensfreiheit als nicht-empirisches Phänomen bestritten werden sollte, konnten schon die Stossrichtung der Argumentation anzeigen. Die philosophische Bedeutung und die Schwierigkeiten von Philosophie und Ethik mit der Willensfreiheit, die schon Schopenhauer³⁰⁶ gesehen hatte, drohten dabei allerdings weitestgehend übersehen oder unterschätzt zu werden. Nichtsdestotrotz wirbelte die Debatte soviel Staub in einer bisher eher nicht-empirisch geführten Diskussion auf, dass die Willensfreiheit zum Modethema in den Medien wurde (das Feuilleton der „FAZ“ druckte eine 13-teilige Serie zum Thema „Hirnforschung und Willensfreiheit“) und die Philosophie als Sachwalterin sich wohl oder übel mit Thema und Thesen der Naturwissenschaftler beschäftigen musste.

³⁰⁴ Hardegger, Willenssache, S. 11.

³⁰⁵ Prinz, Freiheit oder Wissenschaft?, in: Freiheit des Entscheidens und des Handelns, S. 86-103.

³⁰⁶ Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 1, nennt außerdem noch Reemtsma, Nietzsche, Moritz Schlick und Donald Davidson.

Wortführer dieser neuen Debatte sind die renommierten Hirnforscher Wolf Singer, Wolfgang Prinz und Gerhard Roth³⁰⁷.

1. Ansatz der Hirnforscher

Die Forscher vertreten in den nachstehenden Kurzzitaten die Auffassung, dass unser Handeln nicht das Ergebnis einer Entscheidung des freien Willens ist, sondern durch kausale neuronale Vorgänge im Gehirn restlos gesteuert wird. Dabei legen die Hirnforscher als Bezugspunkt ihrer Kritik einen indeterministisch „starken Begriff der Willensfreiheit“³⁰⁸ zugrunde, der zum einen das Ich als bewussten Träger des Willens und Verursacher von Handlungen, zum anderen das So- oder anders handeln können unter identischen Bedingungen zum Inhalt hat.

Die markigen Sprüche der Forscher-Trias Singer³⁰⁹: „Keiner kann anders, als er ist. Wir sollten aufhören, von Freiheit zu reden“, Prinz³¹⁰: „Wir tun nicht, was wir wollen (und schon gar nicht, weil wir es wollen), sondern wir wollen, was wir tun“ und Roth³¹¹, nach dem „das Ich nicht der Herr im Hause“ ist, geben die zentralen Aussagen ihrer Ansichten wieder, die wegen ihrer Absolutheit als „Neurotheologie“ provozierten – die Hirnforschung auf der Suche nach dem „Gottesmodul“³¹². Autoren, die die Meinung der

³⁰⁷

- **Wolf Singer**, Direktor am Max-Planck-Institut für Hirnforschung in Frankfurt a.M.;
- **Wolfgang Prinz**, Direktor am Max-Planck-Institut für psychologische Forschung in München;
- **Gerhard Roth**, Professor für Verhaltensphysiologie an der Universität Bremen und Rektor des Hanse-Wissenschaftskollegs in Delmenhorst.

³⁰⁸ Roth, Das Gehirn und seine Freiheit, S. 25.

³⁰⁹ Singer, Artikel in der FAZ v. 8.1.2004, S. 33.

³¹⁰ Prinz, in: Cranach/Foppa (Hrsg.), Freiheit des Entscheidens und Handelns, S. 86 ff., S. 98.

³¹¹ Roth, Das Magazin 3/2001, 32-34; ders., Fühlen, Denken, Handeln, 2003, S. 553; ders., in: Dölling (Hrsg.), Festschrift für Ernst-Joachim Lampe zum 70. Geburtstag, 2003, S. 43 ff., S. 52.

³¹² Zitat des Neurologen Ramachandran, *Phantoms of the Brain – Human Nature and the Architecture of the Mind*, 1998; vgl. Podiumsdiskussion „Das Ich und sein Gehirn – zur Eröffnungsveranstaltung des Instituts für Kriminalwissenschaften an der Universität Göttingen am 13. Juli 2007“, ZIS 1/2008, S. 42.

Hirnforscher teilen, sehen dies gerade umgekehrt: für Reinhard Merkel ist der Neurodeterminismus eine „deutlich bescheidenere These“, da so der Determinismus in diesem Zusammenhang keine kosmologische These mehr sei, sondern nur erkläre, dass Handlungen von neuronalen Korrelaten abhängig seien³¹³.

Grundlage dieser Aussagen sind zum einen die Ergebnisse der oben beschriebenen Experimente von Libet, Haggard und Kollegen, nach denen zumindest bei einfachen Bewegungen dem bewussten Willensentschluss stets eine unbewusste neuronale Aktivität, das sog. Bereitschaftspotential, vorausging; zum anderen wird die Reduktion des Streits auf die methodologischen Prinzipien der naturwissenschaftlicher Verlaufsgesetze gefordert. In der Wiedergabe der Libet'schen Forschungsergebnissen geht z.B. Roth³¹⁴ davon aus, „Die [...] Verkettung von Amygdala, Hippocampus, ventraler und dorsaler Schleife hat zur Folge, dass beim Entstehen unserer Wünsche und Absichten das unbewusst arbeitende emotionale Erfahrungsgedächtnis das erste und das letzte Wort hat. Das erste Wort hat es beim Entstehen unserer Wünsche und Absichten, das letzte bei der Entscheidung fällt 1-2 Sekunden, bevor wir diese Entscheidung bewusst wahrnehmen und den Willen haben, die Handlung auszuführen. Sie fällt in den Basalganglien“, also falle die Entscheidung zur Initiierung von Willkürbewegungen durch das Eingang beschriebene limbische System, einem eigenen „organisatorischen Machtapparat“³¹⁵ im Menschen, der den Verstand lediglich als „Beraterstab“ (Roth) zur eigenen Entscheidung nutzt, selbst aber keinen übergeordneten „Schiedsrichter (Singer)

³¹³ Merkel, Willensfreiheit und rechtliche Schuld. Eine strafrechtsphilosophische Untersuchung, S. 30.

³¹⁴ Roth, Das Magazin 3/2001, 32-34; ders., Fühlen, Denken, Handeln, 2003, S. 553; ders., in: Dölling (Hrsg.), Festschrift für Ernst-Joachim Lampe zum 70. Geburtstag, 2003, S. 43 ff, S. 52.

³¹⁵ Zusammenfassend Hillenkamp Strafrecht ohne Willensfreiheit?, S. 314.

braucht. Unter diesem Begriff des limbischen Systems werden nach Roth emotional-affektive Zustände im Hirn bei Handlungsauswahl und Steuerung beschrieben, deren Auswahl und Ablauf sowohl bewusst wie unbewusst ablaufen können³¹⁶. So formuliert Prinz: „Handlungsentscheidungen werden in subpersonalen (dem Bewusstsein des Menschen gänzlich entzogenen) Prozessen fabriziert und dann, nachdem sie vorliegen, als Ergebnis personaler Entscheidungsprozesse interpretiert.“³¹⁷. Das limbische System ermögliche Selbstbewertung und Selbststeuerung durch kompetitive Prozesse miteinander vernetzter Hirnareale, dem eine indeterministische Willensfreiheit im Falle einer Überlebenssituation entgegenstehen würde. Willensfreiheit würde sich dann nämlich gegen das Ergebnis aller individueller (limbischer) Erfahrung stellen.

Selbst wenn das limbische System keine passende Lösung für die jeweilige Situation kennt, würde zwar bewusst abgewogen (also hin- und herüberlegt), Entscheidung und Maß der Durchführung aber unbewusst bestimmt, und das, obwohl gerade durch den bewusst Abwägenden intuitiv eine neuronal unabhängige Abwägungs-Instanz angenommen würde³¹⁸.

Im Rahmen des vertretenen neurophysiologischen Determinismus gibt es deshalb zu jedem psychischen Verhalten ein kausales neuronales Korrelat, zu jeder Entscheidung einen neuronalen Prozess als eine Art Erfahrungsgedächtnis des gesamten gespeicherten Wissens, und jeweils bestimmt letzterer den ersteren³¹⁹. Das Gehirn hat immer Vorrang

³¹⁶ Roth, Das Gehirn und seine Freiheit, S. 11 ff.

³¹⁷ Ähnliche Aussage auch in Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 24, 25.

³¹⁸ Roth, Das Gehirn und seine Freiheit, S. 13.

³¹⁹ Hillenkamp, Strafrecht ohne Willensfreiheit?, S. 319: „Man fragt sich, ob man im Rahmen einer nach neuronalen Korrelaten und Verknüpfungen Ausschau haltenden Forschung, die Ursachen sucht und Gründe für menschliches Entscheiden ausblendet, auf ein Phänomen wie

gegenüber dem Mentalen, weshalb nie durch eine Entschlussfassung die neuronalen Vorgänge im Gehirn ausgelöst werden können, sondern eben immer umgekehrt. Dieser Determinismus lasse keinen freien Willen mehr zu, weshalb Singer³²⁰ lakonisch „bei der Erforschung von Gehirnen nirgendwo ein mentales Agens wie den freien Willen oder die eigene Verantwortung finden“ konnte. Ähnliches Ursachen-Denken bei Prinz, der Willensfreiheit als unvereinbar mit wissenschaftlichen Überlegungen sieht, da alles, was geschehe, eine (empirisch) auffindbare Ursache haben müsse; freies Handeln sei somit nicht denkbar, sondern als „gelogener Wille“ nur das Resultat eines Erklärungszwangs³²¹. Es gebe, so Roth, immer vorlaufende Hirnprozesse, deren Resultat dann als Wünsche oder Absichten in unserem Bewusstsein auftauchen³²².

1.1. Was ist für die Hirnforscher freier Wille?

Da die Hirnforscher nach eigenen Angaben im Rahmen ihrer Experimente noch keinen freien Willen im Gehirn haben finden können, ließe sich eine Willensfreiheit für diese Neurobiologen nur durch die (für die Hirnforscher unhaltbare) Annahme eines frei

den freien Willen überhaupt stoßen kann. Es spricht manches dafür, dass durch einen solchen naturalistischen Reduktionismus zwar der Beleg für die Tatsache erbracht wird, dass Entscheidungen mit neuronalen Prozessen verknüpft sind, nicht aber, dass letztere die ersteren bestimmen.“

³²⁰ Singer, Ein neues Menschenbild? Gespräche über Hirnforschung, 2003, S. 12, 20, 42, 58 f.

³²¹ Wiedergegeben nach Prinz, Das Magazin 2/2003, 18; in „Das Ich und sein Gehirn – zur Eröffnungsveranstaltung des Instituts für Kriminalwissenschaften an der Universität Göttingen am 13. Juli 2007“, ZIS 1/2008.

³²² Roth, Das Gehirn und seine Freiheit, S. 13.

schwebenden immateriellen Geistes definieren, der kausal auf die Körperwelt einwirkt - getreu dem Motto „Freiheit oder Wissenschaft“³²³.

Demgemäß leugnen die Hirnforscher beide Wortkomponenten der Willensfreiheit als empirische Wahrheit und verfrachten den freien Willen in die Welt der Handlungspsychologie. Trotzdem (oder gerade deshalb) liege der Begriff der Willensfreiheit dennoch alltagspsychologisch vor, nach Grischa Merkel erlebe der Mensch seine Handlungen als „selbstbestimmt im Sinne von willentlich verursacht“³²⁴. Dabei sei das Gefühl der Ausübung eines freien und indeterminierten Willen für das Selbstverständnis der Menschen notwendig und nützlich; die Menschen müssten auch ohne weiteres Hinterfragen der Gründe und Ursachen ihrer Entscheidung Verantwortung für ihr Handeln verspüren, was man – in Anlehnung an Hegel – die „List des limbischen Systems“ nennen könne³²⁵. Ohne dieses Phänomen näher einzuordnen, existiere nach allgemeiner Auffassung ein „völlig unbeschwerter lokaler Indeterminismus“³²⁶. Eine von einem bewussten Ich gesteuerte Willenshandlung sei trotz alledem lediglich ein Illusion: selbst erzwungene Bewegungen könnten, bei entsprechender Reizung neuronaler Punkte im Gehirn („Thalamus“) als gewollt empfunden werden, genauso wie nachweislich begangene Handlungen geleugnet

³²³ Vgl. auch Keil, Wir können auch anders. Skizze einer libertarischen Konzeption der Willensfreiheit, S. 1.

³²⁴ Gr. Merkel, FS Herzberg, S. 308.

³²⁵ Roth, Fühlen, Denken, Handeln, S. 449.

³²⁶ So Prinz in Burkhardt, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S. 6: „Auf dieser Grundlage wird dann erklärt, daß sich „die Freiheitsintuition des Alltagslebens mit den Maximen der wissenschaftlichen Psychologie“ nicht besonders gut verträgt (so Prinz 2004, 198; vgl. ferner Singer 2005b, 531) und daß „das Gefühl subjektiver Entscheidungs- und Handlungsfreiheit als Illusion“ aufzufassen sei (Roth 2003b, 56; ders. 2004c, 20, wo von einer „für unser komplexes Handeln notwendigen Illusion“ die Rede ist).“.

würden, es entstehe ein „gelogener Wille“³²⁷. In der Abfolge der Entscheidungen sei es, wie es Roth formuliert: „Der Willensakt tritt auf, nachdem das Gehirn bereits entschieden hat, welche Bewegung es ausführen wird.“³²⁸. Der Steuermann sei also das Gehirn, auch wenn sich das Ich diese Funktion zuschreibt und sich dadurch in der Folge als ein virtueller Akteur in der vom Gehirn geschaffenen Erlebniswelt bewegt³²⁹. Im Laufe der Entwicklungsgeschichte habe sich dieses Selbstverständnis der Menschen als tradierte Illusion bewahrt; diese Freiheit sei deshalb nur ein „kulturelles Konstrukt“, das sich die Menschen einbilden und mit dem sie leben können³³⁰. Gute Menschenkenner hätten allerdings, so Roth, zusammen mit einigen Philosophen und Psychologen, dies bereits zu früheren Zeiten gesagt, weshalb die neuere Hirnforschung das tradierte Menschenbild nicht vollkommen erschüttern könnte, sondern den Vernünftigen statt deren Vermutungen nun endlich den empirischen Beweis liefern sollte³³¹. Für den Rest der Menschen würde sich dementsprechend auch nicht besonders viel ändern, da sich möglicherweise Erkenntnis und Betrachtungsweise, nicht aber die Selbstwahrnehmung geändert hätte (In diesem Zusammenhang steht Singers nüchterner Kommentar zur Reaktion auf die Erkenntnisse: „Wir würden hübsch das Gleiche tun wie jetzt auch schon. Allein die Betrachtungsweise hätte sich geändert.“)³³².

³²⁷ So der Biologe Cruse in der Podiumsdiskussion „Das Ich und sein Gehirn – zur Eröffnungsveranstaltung des Instituts für Kriminalwissenschaften an der Universität Göttingen am 13. Juli 2007“, ZIS 1/2008.

³²⁸ Roth, Fühlen, Denken, Handeln, S. 523.

³²⁹ Gerhard Roth, Fühlen, Denken, Handeln, S. 452.

³³⁰ Vgl. Hirsch, Zur gegenwärtigen deutschen Diskussion über Willensfreiheit und Strafrecht, S. 66; Singer, Ein neues Menschenbild?, 2003, S. 12, 20, 58 f.

³³¹ Roth, Forschung & Lehre 2000, Nr. 5.

³³² Singer, Verschaltungen legen uns fest, in: Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 64: „Nur die Argumentationslinie wäre eine andere. Sie trüge den hirnphysiologischen Erkenntnissen Rechnung, ersetze die konfliktträchtige Zuschreibung graduierter „Freiheit“ und Verantwortlichkeit durch bewusste und unbewusste Prozesse und eröffnete damit einen vorurteilsloseren Raum zur Beurteilung und Bewertung von „normalem“ und „abweichendem“ Verhalten.“

Wenn eine Zuschreibung graduierter Freiheit nicht vorgenommen werden könne, dürfe abweichendes Verhalten Einzelner nicht mehr als deren freie Entscheidung wahrgenommen und beurteilt werden, sondern es müsse sich auf die Suche nach bewussten und unbewussten neuronalen Prozessen begeben werden³³³. Diese Prozesse seien ausschließlich auf nicht-metaphysische Art zu erklären, somit hätten philosophisch-ontologische Erklärungen von Handlungen, wie z.B. die Intentionalität keine Grundlage³³⁴. Die z.B. von Kant formulierten Komponenten der Willensfreiheit (Anderskönnen, Intelligibilität und Urheberchaft) könnten aber nur unter „weitreichenden metaphysischen Annahmen, die mehr Probleme machen, als sie lösen, überhaupt ernsthaft zu erwägen“ sein. Bei „hochmoralischen Entscheidungen“, um die es bei Kant gehe, spiele doch eher die einzelne Persönlichkeit des Menschen die Rolle, und nicht was er gerade gedacht habe. Die Persönlichkeitsmerkmale seien aber nicht das Ergebnis freier Entscheidung, sondern bedingten gerade unsere Entscheidungen³³⁵. Weil die Gründe unseres Handelns uns verborgen bleiben, wir sie aber als Illusion, etwas frei zu wollen, uns selbst zuschreiben, beruhe die Kant'sche Einordnung eines Willensaktes als „frei“ auf einer Täuschung: das Gefühl, etwas frei zu wollen, entstamme in Form von unbewussten Handlungsmotiven dem limbischen System, und bei Klarwerden über den Willensakt selbst habe das Gehirn schon längst entschieden³³⁶.

³³³ Z.B. Singer, Unser Menschenbild im Spannungsfeld zwischen Selbsterfahrung und neurobiologischer Fremdbeschreibung, Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster, Band 79, 2003, S. 43 „So werden wir eine andere Haltung gegenüber Menschen mit abweichendem Verhalten einnehmen müssen. Wir werden diese Menschen als Opfer des großen Würfelspiels begreifen lernen, die das Pech hatten, sich in der Normalverteilung der Dispositionen in einem Bereich aufzuhalten, der von der Mehrheit nicht gebilligt wird.“.

³³⁴ So Schockenhoff, Wie frei ist der Mensch? Zum Dialog zwischen Hirnforschung und theologischer Ethik, S. 4, 5.

³³⁵ Gerhard Roth, Fühlen, Denken, Handeln, S. 430, 444.

³³⁶ Vgl. Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung: Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 139.

2. Bedeutung für das Strafrecht

Die Vertreter der Hirnforschung greifen von zwei Seiten das geltende Strafrecht an: da der freie Wille für die Hirnforscher lediglich ein Illusion ist, konnte sich zum einen der Straftäter in der Tatsituation auch nicht gegen die Straftat entscheiden, er konnte somit nichts „dafür“. Roth formuliert: «Menschen können im Sinne eines persönlichen moralischen Verschuldens nichts für das, was sie wollen und wie sie sich entscheiden.»³³⁷. Im Tatzeitpunkt war das Verhalten des Täters eben festgelegt, was Grischa Merkel „einen generellen Zweifel an der Möglichkeit strafrechtlicher Schuld“ haben lässt³³⁸.

Im deutschen Strafrecht gilt das Prinzip „Keine Strafe ohne Schuld“. Der Schuldbegriff im deutschen Strafrecht sei, so die Hirnforscher, unabdingbar an eine klassisch-indeterminierte, starke Willensfreiheit, einem Vorwurf des Anders-handeln-können unter den gegebenen Bedingungen gebunden³³⁹. Dieser Grundgedanke der Willensfreiheit liege im Übrigen auch alltagspsychologisch vor, was aber aufgrund der Erkenntnisse der Hirnforschung eine Illusion sei³⁴⁰. Ganz aufzugeben sei dieses Gefühl aber nicht, da die Gesellschaft „sehr wohl in der Lage sein muss, [...] ihren Mitgliedern das Gefühl der Verantwortung für das eigene Tun einzupflanzen, und zwar [...] aus der Einsicht heraus, dass ohne ein solches Gefühl der Verantwortung das gesellschaftliche Zusammenleben nachhaltig gestört ist.“³⁴¹. Die neue Hirnforschung sei vor allem auch

³³⁷ Roth, Willensfreiheit und Schuldfähigkeit aus Sicht der Hirnforschung, in: Roth/Grün, Das Gehirn und seine Freiheit, S. 9-27, S. 17.

³³⁸ Grischa Merkel/geb. Detlefsen, Hirnforschung, Sprache und Recht; in Putzke, Strafrecht zwischen System und Telos, Festschrift für Rolf Dietrich Herzberg, S. 3 ff., S. 25.

³³⁹ Z.B. Singer in Die Zeit Nr. 29 (v. 14.7.2005), S. 32.

³⁴⁰ So auch Pauen/Roth, Freiheit, Schuld und Verantwortung: Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, S. 61.

³⁴¹ Roth, Fühlen, Denken, Handeln, 2003, S. 536 ff., 554.

der Spielverderber eines „Gesellschaftsspiels von Recht und Moral“³⁴², da Freiheit und Verantwortlichkeit durch bewusste und unbewusste Prozesse ersetzt werden würden. Die Kriterien, nach denen sich entscheidet, ob jemand über Willensfreiheit verfügt, sind demgemäß keine innerrechtlichen Kriterien, sondern dem Recht vorgelagert³⁴³. Singer will die Sichtweise auf die Täter verändern: „So werden wir eine andere Haltung gegenüber Menschen mit abweichendem Verhalten einnehmen müssen. Wir werden diese Menschen als Opfer des großen Würfelspiels begreifen lernen, die das Pech hatten, sich in der Normalverteilung der Dispositionen in einem Bereich aufzuhalten, der von der Mehrheit nicht gebilligt wird. Das ist etwas anderes als zu behaupten, es handle sich um einen bösen Menschen, der vorsätzlich Gemeines geplant und ausgeführt hat“³⁴⁴. Gerade bei gestörten Tätern mit besonderen Fähigkeitseinschränkungen zeige sich, dass der Täter nicht anders handeln konnte, somit das Prinzip der moralischen Schuld aufgegeben werden müsse, so Roth in einem Thesenpapier „Willensfreiheit und rechtliche Ordnung“ im Juni 2005. Ansonsten ergebe sich ein „Schuld- oder Unrechts-Paradoxon“ für den Täter: je schwerer die Determiniertheit, desto schwerer das begangene Unrecht bzw. die Schuld.

Zum anderen wird die rechtspolitische Forderung erhoben, das geltende Schuldstrafrecht abzuschaffen, da das Schuldprinzip nicht weiter Grundlage des Strafens sein könne. Anstelle des Schuldprinzips müsste der Staat andere Sanktionen für die Täter bereithalten. Diese Sanktionen sollen sich an den Strafzwecken orientieren,

³⁴² Aussage von Prinz, entnommen aus Hillenkamp, Strafrecht ohne Willensfreiheit?, S. 313.

³⁴³ Willaschek, Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht, S. 2.

³⁴⁴ Singer, Unser Menschenbild im Spannungsfeld zwischen Selbsterfahrung und neurobiologischer Fremdbeschreibung, Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster, Band 79, 2003, S. 43.

die auch schuldunabhängig zur Grundlage der Sanktion gemacht werden können, wie z.B. die Spezialprävention³⁴⁵.

Der Täter muss dabei, da sich die Strafe eben nicht mehr nach seiner Schuld bemisst, durch Erziehungs- und Therapieprogramme umerzogen werden, und zwar so lange, bis er eben „umprogrammiert“ ist³⁴⁶. Der Staat muss dabei «versuchen, durch Erziehung, Belohnung und Sanktionen Entscheidungsprozesse so zu beeinflussen, daß unerwünschte Entscheidungen unwahrscheinlicher werden»³⁴⁷. Das bedeutet, wenn dieser Versuch fehlschlägt, dass der Täter dauerhaft gefährlich und damit dauerhaft verwahrt bliebe.

Wichtig für die Hirnforscher ist, dass sich die Ausrichtung der Strafe am Sicherheitsbedürfnis des Staates bemisst, was dadurch zu einer „humaneren, weniger diskriminierenden Beurteilung“ (Singer) der Täter führen soll. Es gelte der Präventionsgedanke, dem Schuldprinzip liege dagegen aber der Rache- und Vergeltungsgedanke nahe. Zwar käme auch ein neues Strafrecht nicht ohne Sanktionen aus, aber nur mit solchen, die geeignet wären, Entscheidungsprozesse beim Delinquenten positiv zu beeinflussen – die Argumentationslinie wäre somit eine andere. Auch würden gemäß Singer nach wie vor Regelwerke vonnöten sein, da man im Einzelfall nie einen vollständigen Überblick über die Determinanten bekommen könne. Es bedürfe aber eines neuen Toleranzkonzeptes für die Beurteilung abweichenden Verhaltens³⁴⁸.

³⁴⁵ Keil, Keine Strafe ohne Schuld, keine Schuld ohne freien Willen?, S. 168.

³⁴⁶ Singer, Verschaltungen legen uns fest, in: Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 63.

³⁴⁷ Singer, Verschaltungen legen uns fest, in: Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 64.

³⁴⁸ Singer, Verschaltungen legen uns fest, in: Hirnforschung und Willensfreiheit, S. 63, 64.

3. Kritik an den Thesen der Hirnforscher

Die Kritik an den Aussagen der Hirnforscher, die ihre Erkenntnisse mit der Veröffentlichung eines „Manifest über Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung“³⁴⁹ im Jahre 2004 in einen höheren Bedeutungszusammenhang stellten, indem die Wichtigkeit der Hirnforschung bei der Heilung von Krankheiten wie Parkinson und Alzheimer herausgestellt wurde, wenn es gelänge, im Laufe der nächsten Jahre widerspruchsfrei Geist, Bewusstsein, Gefühle, Willensakte und Handlungsfreiheit als natürliche Vorgänge anzusehen, da sie alle kausal auf biologischen Prozessen beruhten. Es stünden demnächst beträchtliche Erschütterungen unseres Selbstbildes ins Haus. Die Hirnforschung werde in den nächsten Jahren die Zusammenhänge zwischen den biologischen Prozessen und den perzeptiv-kognitiven Leistungen weitgehend erklärt haben.

Demgegenüber wird eingewendet, dass sich außer den markigen Hirnforschern selbst noch nicht viel wissenschaftlich „erklärt“ habe. Deshalb gibt es schon am Eingang zur Diskussion ein Beweislastproblem dergestalt, wer denn nun eigentlich die Beweispflicht bei Ablehnung der jeweils anderen Theorie habe. Dahingehend ist beispielsweise die Aussage Singers zu verstehen: »Bitte schlagen Sie ein Experiment vor, mit dem die These falsifiziert werden kann, dass alle mentalen („geistigen“) Phänomene auf neuronalen Prozessen beruhen und folglich diesen nach- und nicht vorgängig sind.«³⁵⁰ Man könnte nämlich auch fragen, ob genau diese neurowissenschaftliche These denn der neueren (medizinisch wie auch geisteswissenschaftlichen) Forschung standhält.

³⁴⁹ Elger/ Friederici/ Koch/ Luhmann/ Malsburg/ Menzel/ Monyer/ Rösler/ Roth/ Scheich/ Singer, Das Manifest. Elf führende Neurowissenschaftler über Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung; in: Gehirn & Geist 6/2004. pp.30-37.

³⁵⁰ Singer, Die Beweislast liegt bei Ihnen! Offener Brief an Peter Janich; in: FAZ.NET vom 17. 7. 2008.; kritisch dazu Hirsch, Zur gegenwärtigen deutschen Diskussion über Willensfreiheit und Strafrecht. Ähnlich auch Herzberg, Willenunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 83.

An Kritikpunkten mangelt es offenbar nicht:

So ist in der Argumentationskette im Rahmen der Begründung der rechtsphilosophischen Thesen nicht klar, ob nun besondere Störungen (z.B. im präfrontalen Kortex) bei Gewalttätern die Menschen unfrei und willenlos mache, oder ob es nicht eher doch der allgemeine Determinismus ist, nach dem alles zwingend neurophysiologische Ursachen hat³⁵¹. Der gestörte Gewaltverbrecher jedenfalls sei nicht schuldig, weil er, so Roth, „nicht anders handeln konnte“. Im oben verwiesenen Thesenpapier will Roth „zumindest bei Gewalttätern das Prinzip der moralischen Schuld“ aufgeben³⁵². Die übrigen Menschen können aber in einem Konzept des Determinismus ebenfalls nichts für das, was sie wollen. Dies wäre ein Verstoß gegen das Regel-Ausnahmeverhältnis, da die Veränderungen im Gehirn eines Gewalttäters doch gerade nicht der Normalfall, sondern die Ausnahme ist. Die eine Argumentation schwächt dadurch die andere, weil doch gerade der Determinismus als allgemeingültige These dargestellt wird, dann aber der gleichen Argumentation gegen Schuldzuschreibungen wie ihre Ausnahme folgt.

Somit stellt sich die Frage, welches Bild der strafrechtlichen Schuld die Hirnforscher überhaupt vor Augen haben, da ein gestörter und ein nicht-gestörter Täter ja schlecht

³⁵¹ Auf diesen Widerspruch weist Keil hin in Keine Strafe ohne Schuld, keine Schuld ohne freien Willen?, S. 167.

³⁵² Thesenpapier zu einer Veranstaltung über Willensfreiheit und rechtliche Ordnung, Juni 2005, aus: Burkhard, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S. 2.

aus zwei verschiedenen Gründen schuldlos für ihre Taten sein können. Burkhardt³⁵³ weist darauf hin, dass die Hirnforscher selbst widersprüchlich sind: mal werde davon ausgegangen, dass im Strafrecht Theorien eingeschränkter (kompatibilistischer) Willensfreiheit vorherrschend seien, um danach wieder festzustellen, dass der starke Begriff der Willensfreiheit nach herrschender Meinung und den Urteilen des Bundesgerichtshof gelte³⁵⁴. Zudem würden mittlerweile auch die Hirnforscher dazu tendieren, auch bei Zugrundelegen eines neurobiologischen Schuldbegriffs keine großen Änderungen für das geltende Strafrecht zu sehen, schon allein deshalb, um die alltagspsychologischen Begrifflichkeiten des Kulturkreises nicht durcheinander zu bringen³⁵⁵. Allerdings, so Burkhardt weiter, gebe es keine empirische Untersuchung, die diesen alltagspsychologischen lokalen Indeterminismus beweise. Wenn man aber (wie die Hirnforscher) behaupte, die Freiheitsintuition des Alltagslebens sei eine notwendige Illusion, aber schon diese Intuition nicht empirisch belegen kann, liege darin ein Skandal; solange aber z.B. auch die Psychologie noch nicht so weit ist, diese Phänomene eindeutig zu erforschen, sei fraglich, was die Hirnforscher überhaupt kritisieren wollen³⁵⁶.

³⁵³ Burkhardt, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S. 4, 5.

³⁵⁴ Burkhardt, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S. 2: „Gerhard Roth (2003a, 536 ff.) registriert zwar, daß es auch andere („funktionale“ oder „soziale“) Schuldbegriffe gibt. Er stellt in diesem Zusammenhang sogar fest, daß die Mehrheit der Strafrechtstheoretiker „natürlich“ (!) nicht von einer „völligen, unbedingten Freiheit“ ausgehe, „sondern von einer Art eingeschränkter Willensfreiheit, wie sie Peter Bieri vertritt“ (womit also, weil Bieri's Position kompatibilistisch ist, das Problem erledigt wäre)“.

³⁵⁵ Burkhardt, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S. 2.

³⁵⁶ Burkhardt, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S. 6, 7.

Die mangelnde empirische Erforschung und Aussagekraft der Experimente über die Willensfreiheit wird den Hirnforschern auch in Bezug auf diejenigen Forschungsergebnisse vorgeworfen, auf die sie sich ausdrücklich berufen³⁵⁷. Dies gilt vor allem für das Libet-Experiment und dessen Interpretation durch die Hirnforscher, dies würde Determinismus beweisen, schon vorgehalten werden kann, dass dies durch die Versuchsanordnung mit vorbereiteten und festgelegten Minimalbewegungen innerhalb künstlich isolierter Teilaspekte nur schwerlich beweisbar ist³⁵⁸. Zwar könne der Zusammenhang zwischen neuronalen Prozessen und Entscheidungen beobachtet werden, nicht aber, ob die neuronalen Prozesse insbesondere komplexe Entscheidungen auch bestimmen³⁵⁹. Dies kann auch nicht durch die vorgestellten, Libet nachfolgenden Experimente in der Art bewiesen werden, das sich „eine Abkehr von der Vermutung der Willensfreiheit vernünftigerweise [...] aufdrängen müsste“³⁶⁰.

Zum anderen hatte Libet selbst immer nur von einer Zunahme neuronaler Aktivitäten und „Aktionen des Gehirns“ bei Aufbau des Bereitschaftspotentials gesprochen, nie von Vor-Entscheidungen des Gehirns. Selbst wenn man mit diesen Aussagen gegen die Willensfreiheit argumentieren wollte, würde vergessen werden, dass Libet in seinem zweiten Experiment das „Libet’sche Veto“ entdeckt hat, also den bewussten Willen ca. 150 Millisekunden vor der Handlungsausführung. Wenn die Entscheidung „des Gehirns“ also noch vor der Handlungsausführung abgewehrt werden und damit das Resultat gesteuert werden kann, spricht dies eher für einen freien Willen und nicht

³⁵⁷ So z.B. Hillenkamp, Strafrecht ohne Willensfreiheit?, S. 319; Hirsch, Zur gegenwärtigen deutschen Diskussion über Willensfreiheit und Strafrecht, mit weiteren Nachweisen.

³⁵⁸ Vgl. z.B. Hardegger, Willenssache, S. 157 ff.

³⁵⁹ Hillenkamp, Strafrecht ohne Willensfreiheit?, S. 319.

³⁶⁰ Von Galen, in: Barton (Hrsg.), Weil er für die Allgemeinheit gefährlich ist, 2006, S. 362.

gegen ihn³⁶¹. Somit gehört Libet eher zu den Verteidigern des freien Willen - deshalb, so Libet selbst, sei es „töricht, auf der Grundlage einer unbewiesenen Theorie des Determinismus unser Selbstverständnis aufzugeben, dass wir eine gewisse Handlungsfreiheit haben und keine vorherbestimmten Roboter sind“; durch sein Experiment sei nicht die Frage beantwortet, „ob unsere bewußt gewollten Handlungen völlig von Naturgesetzen determiniert sind..., oder ob Handlungen und die bewussten Entscheidungen, sie zu vollziehen, bis zu einem bestimmten Grad unabhängig vom Determinismus der Natur vonstatten gehen können.“³⁶²

Aus diesem Grund gehen einige Hirnforscher schon auf Distanz zu den Kollegen Roth, Singer und Prinz, zum einen, weil sie, wie Ernst Pöppel und Manfred Spitzer, den freien Willen als unveräußerliches Kennzeichen des Menschseins betrachten³⁶³, zum anderen wollen nicht alle nur eine zufällige, indeterministische Willensfreiheit als Definition gelten lassen: viele Mediziner³⁶⁴ sehen den Willen als frei, der bereit ist, Verantwortung für getroffene Entscheidungen zu übernehmen. Dieses Verhalten sei bei gesunden Menschen erlebbar. Ein solcher Wille wäre von Gründen und Überzeugungen getragen, die in der individuellen Biographie des Einzelnen liegen. Die bisherigen Instrumente zur Messung von Verhalten reichten demnach bestenfalls für Vorhersagen von Gruppendynamiken aus, nicht aber für Einzelne. Deshalb müssten Erlebnisphänomenologie („mind language“) und Hirnphysiologie („brain language“)

³⁶¹ Vgl. Michal, Wir sind so frei - Müssen wir unser Menschenbild korrigieren?, in: Geowissen 2005, Nr. 35.

³⁶² Libet, Haben wir einen freien Willen? In: Hillenkamp, Neue Hirnforschung – Neues Strafrecht?, S. 121, 122.

³⁶³ Aus Michal, Wir sind so frei - Müssen wir unser Menschenbild korrigieren?, in: Geowissen 2005, Nr. 35.

³⁶⁴ Z.B. Maier/ Helmchen/ Saß, Hirnforschung und Menschenbild im 21. Jahrhundert.

auch weiter auseinandergehalten werden; ansonsten führe es zu einer Vermischung von Begrifflichkeiten auf der Beschreibungsebene, die dann zu Verständnisfehlern werden können, wenn z.B. das Gehirn „entscheiden“ könne, wenn für Entscheidungen in der Sprache des Geistes Gründe und Überlegungen nötig seien³⁶⁵. Deshalb gehen auch andere Wissenschaftler davon aus, das, was von „elf führenden Neurowissenschaftlern [...] als eine große wissenschaftliche Herausforderung bezeichnet werde, lasse sich mit neurophysiologischen Labormethoden schlicht überhaupt nicht untersuchen.“³⁶⁶.

Durch Abschaffung des Schuldprinzips soll neben der erwähnten weniger diskriminierenden Beurteilung der Delinquenten auch der Sühne- bzw. Vergeltungsgedanke des Schuldstrafrechts beseitigt werden. Dieser sein „inhuman[...]. Er sinnt nämlich auf Rache.“³⁶⁷. Vielmehr müsse der (Spezial-)Präventionsgedanke im Vordergrund stehen. Allerdings ist das Racheprinzip weniger ein strafrechtliches, sondern ein atavistisches, das durch die Blickrichtung auf die persönliche Schuld des Täters doch gerade begrenzt werden soll³⁶⁸.

Die Spezialprävention hat aber noch den anderen Nachteil, nämlich dass sie nicht immer auf Normbrüche reagieren kann. Gerade die Beurteilung von Verbrechen, die nicht mehr geschehen können fällt schwer, wenn die Täter davor und danach wieder sozial angepasst waren. Als Beispiele sind die Nazi-Schergen des 3. Reiches zu nennen,

³⁶⁵ Lindemann, Strafreoretische Anmerkungen zur Debatte um Hirnforschung und Verantwortung, S. 4.

³⁶⁶ Ulrich, Das epistemologische Problem in den Neurowissenschaften und die Folgen für die Psychiatrie, in: Der Nervenarzt 11/2006, S. 1287-1300, S. 1290.

³⁶⁷ „Hitler und Stalin haben sich nicht freiwillig entschieden“. Gerhard Roth im Gespräch mit Michel Friedman, in: Welt am Sonntag vom 20.08.2006.

³⁶⁸ Keil in „Keine Strafe ohne Schuld, keine Schuld ohne freien Willen“, S. 168.

die nach Zusammenbruch des Systems genauso gut wieder in ihr bürgerliches Leben integriert werden könnten, da sie nur aufgrund der einzigartigen Situation, oftmals waren sie noch nicht einmal judenfeindlich, zu Massenmördern geworden waren. Man kann diese Fälle aber auch herunterbrechen auf Einzelfallebene: was ist mit dem, der den Mörder seines über alles geliebten Vaters erschießt? Wenn der einzige Grund für das Tatverhalten mit der Tat wegfällt, braucht es eine besondere Rechtfertigung für Strafe. Diese Rechtfertigung ist laut Merkel die verletzte Norm selbst. Würde nämlich die verletzte Norm nur „ab und zu“ je nach Präventionsnotwendigkeit gestraft werden, würde sie nicht mehr ernst genommen, denn: «ohne irgendein ‹Bezahlenmüssen› des Täters für den geschehenen Normbruch ist eine glaubhafte Restitution der Normgeltung nicht möglich»³⁶⁹.

Neben der fehlenden Strafbegründung entfiele zudem auch das Strafmaß, das die Schuld des Täters zur Grundlage für die Strafzumessung gem. § 46 StGB macht. Dieses soll durch das Sicherheitsbedürfnis der Gesellschaft ersetzt werden. Allerdings ist diese Argumentation z.B. für diesen Täter alles andere als human, der notorisch kleinere Gelegenheitsdiebstähle begeht. Wegen der dauerhaften Störung des Sicherheitsbedürfnis der Gesellschaft müsste solch ein Täter möglicherweise lebenslang weggesperrt werden, wenn er seine kleinen Schokoriegeldiebstähle (Hillenkamp) nicht einsehen kann. Sterilisationen bei Sexualdelikten und hirnochirurgische Eingriffe wären nicht auszuschließen, erinnern aber doch mehr an die „spiegelnden Strafen“ (des Sachsenspiegel, z.B. Hand ab nach Diebstahl) als an ein humaneres Strafrecht. Alternativ könnte sonst an ein Strafen nach dem angerichteten objektiven

³⁶⁹ Merkel, Willensfreiheit und rechtliche Schuld, S. 129.

Taterfolg/Schaden (sog. Erfolgsstrafrecht) gedacht werden, das zwar mit dem Determinismus vereinbar ist, aber schon seit der Neuzeit nicht mehr benutzt wird³⁷⁰.

Zusammenfassend ist es erstaunlich, dass die vielen ungeklärten Prämissen eines naturalistischen Reduktionismus solch eine Kraft haben, gerade so, als wären empirische Beweise vorliegend. Dies ist aber nicht der Fall; möglicherweise sind die Erklärungsversuche der Hirnforscher deshalb so attraktiv, weil sie grundlegenden methodologischen Prinzipien der modernen Naturwissenschaften zu entsprechen scheinen, die eben auch ein Jeder leicht verstehen kann – nämlich, dass auf A zwingend B folgt. Die Aussagen der Hirnforscher sind zudem gewürzt mit wissenschaftlichen Fachbegriffen und der pauschalen Abwertung von allen nicht- bzw. metaphysischen Fragestellungen.

Die Hauptfrage, und das sehen auch überzeugte Deterministen wie Herzberg³⁷¹, haben die Hirnforscher aber gerade nicht beantwortet: warum soll dem Teilaspekt der neuronalen Mechanismen im Gehirn der entscheidende Anteil an der Entscheidungsfindung eines Menschen zum Handeln zukommen? Genauso gut und schlecht sind doch auch die bisherigen Erfahrungen und frühere/andere Ursachen für diese Entscheidung; der Neurodeterminismus jedenfalls begründet nur einen Teil, der zur Entscheidung sicher auf seine gewisse Art und Weise beigetragen hat; aber nicht mehr. Fragt sich, was denn „vor“ bzw. „hinter“ der neuronalen Aktivität kausal zur Handlung beigetragen haben kann. Auch der unbewusste Entschlussaufbau muss nach Erfassen der objektiven Lage „vor Ort“ erst durch irgendetwas ausgelöst werden. Die

³⁷⁰ Vgl. Hirsch, Zur gegenwärtigen deutschen Diskussion über Willensfreiheit und Strafrecht, S. 3.

³⁷¹ Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf.

Frage, die der Neurodeterminismus nicht beantworten kann, ist gerade die, warum sich im Gehirn gerade die Entscheidung für A und nicht die für B angebahnt hat.

Ist man libertärer Indeterminist, kann man hier sehr wohl die Gründe eines freien Willens festmachen. Durch das Treffen der vernünftigen Entscheidung, die vorher auch durch die neuronalen Systeme „gelaufen“ sein mag, bewiese man Willensfreiheit, nämlich aus guten Gründen so und nicht anders gehandelt zu haben. Da der neuronale Teil der Entscheidung eben so klein ist, kann er gerne auch (teilweise) unbewusst ablaufen, solange man nicht argumentiert, alles andere vor der Hirnaktivität sei auch streng naturgesetzlich-kausal.

Herzberg argumentiert als Determinist genau so: er sieht zum einen den bisherigen tatsächlichen Kausalverlauf, sozusagen „das Geschehen bis hierhin“ als Vorverursacher – bei dieser bestimmten Tatsachenlage kann sich das Gehirn dann nur für die eine Alternative entscheiden, auch wenn man den Zusammenhang mit der Entscheidung erst ex post erkenne³⁷². Der Mensch als Zurechnungsendpunkt für dessen Verantwortlichkeit kommt hier für Herzberg noch nicht in Betracht.

Für Herzberg wurzelt ein bewusster Entschluss keinesfalls „in einer winzig kurzen Phase der hirnaktiv-unbewussten Entschlussvorbereitung. Diese ist zwar *conditio sine qua non* und *causa efficiens* für den Entschluss und die Handlung. Aber wenn man...den „wirklichen Ursprung“ fixieren will, dann findet man ihn...in den langen Jahren, die die Persönlichkeit des Handelnden so geprägt haben, dass er diese Entscheidung treffen musste“³⁷³. Diese Prägung geschehe durch Erziehung, Gewohnheit und Charakter, die auch unser Hirn entsprechend formen. Selbst wenn die

³⁷² Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 124 ff.

³⁷³ Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 5, 6.

Gehirnaktivität in der Kausalkette fehlen würde – die Kette selbst ist für den Deterministen immer kausal festgelegt und kommt so immer zu demselben Ziel. Durch diese Vorprägung könne sich unser Handeln, unsere Entscheidung bei Überblicken der Situation dann blitzschnell, gleichsam wie Metallspäne bei magnetischer Ausrichtung, in die eine Richtung festlegen. Leider vergisst Herzberg zu erwähnen, wie genau das funktionieren soll. Man hat den Eindruck, dass durch diesen lockeren Verweis auf Kausalketten, die wohl in uns vorhanden sind, das gesamte Leib-Seele-Problem der letzten zwei Jahrtausende auf drei Seiten gelöst werden soll, indem man behauptet, das Mentale funktioniere eben genauso kausal wie das Physische. So bleibt auch Herzberg den Beweis für seine Theorie schuldig, er verweist auf die „Wurzeln eines Willensentschlusses in Kindheitstiefe“³⁷⁴ – dann muss er aber dafür auch empirische Beweise haben, da dies sonst keine wissenschaftliche Argumentation wäre, sondern das, was es ist: eine Theorie.

4. Ausgewählte Kritikpunkte am deterministischen Konzept der neueren Hirnforschung

4.1. Die Unterscheidung von Ursachen und Gründen

Aus phänomenologischer Sicht wird außerdem auf den von den Hirnforschern nicht beachteten Unterschied zwischen Ursachen und Gründen hingewiesen, z.B. durch Hillenkamp: „Man fragt sich, ob man im Rahmen einer nach neuronalen Korrelaten und Verknüpfungen Ausschau haltenden Forschung, die Ursachen sucht und Gründe für

³⁷⁴ Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 9.

menschliches Entscheiden ausblendet, auf ein Phänomen wie den freien Willen überhaupt stoßen kann. Es spricht manches dafür, dass durch einen solchen naturalistischen Reduktionismus zwar der Beleg für die Tatsache erbracht wird, dass Entscheidungen mit neuronalen Prozessen verknüpft sind, nicht aber, dass letztere die ersteren bestimmen.³⁷⁵

Im Rahmen der philosophischen Handlungstheorie ist die Unterscheidung zwischen Ursachen und Gründen bei Plato interessant: die Antworten auf die Frage „Warum floh Sokrates nicht aus dem Gefängnis?“ könnten mit Hinweis auf die Ursache (Weil sich seine Muskeln nicht bewegten; spitzer formuliert Schockenhoff: weil sich im Gehirn kein Bereitschaftspotential aufgebaut hatte) als auch mit Erklärung der Gründe (weil er seinem Daimonion folgen und den Gesetzen des Staates gehorchen wollte) gegeben werden³⁷⁶.

Diese auch in der psychologisch-analytischen Handlungstheorie behandelte Unterscheidung zwischen handlungsmotivierenden Gründen und der bloßen Verursachung eines beobachtbaren Ereignisses durch einen vorangegangenen Zustand werde durch die Hirnforscher aufgehoben³⁷⁷; im Determinismus kann es nur Ursachen geben.

Menschliches Handeln werde von den Akteuren selbst als begründetes Handeln empfunden, tatsächlich seien dies nur nachträglich rationalisierte, mitlaufende Gründe,

³⁷⁵ Hillenkamp, Strafrecht ohne Willensfreiheit?, S. 319.

³⁷⁶ Beispiel aus Schockenhoff, Wie frei ist der Mensch?, S. 4.

³⁷⁷ Vgl. Luf, Willensfreiheit in ethischer Perspektive, 2008

um die Entscheidung des limbischen Systems (des „organisierten Machtapparates“) für sich selbst zu rechtfertigen bzw. zu kommentieren. Die dabei möglicherweise empfundene Willensfreiheit sei nicht mehr als das Erleben des Freiseins von lähmender Entscheidungsunfähigkeit – man sei eben nur frei, sich genau *so* zu entscheiden³⁷⁸.

Aus handlungsphilosophischer Sicht sind es aber gerade die Gründe, die menschliches Handeln „bestimmen“, ohne es zu „verursachen“³⁷⁹.

Das reduktionistische Erklärungsmodell verkenne aus dieser Perspektive, dass die kausale Erklärung einer Handlung durch Ursachen kategorial verschieden sei von der logisch-semanticen Erklärung durch mentale Zustände, wie Absichten, Motive oder Gründe³⁸⁰. Menschliche Handlungen seien intentional durch das Handeln auf Ziele hin geprägt, die erreicht werden sollen; allein die Wahl des Ziels verursache aber noch keine Handlung, da der Mensch die freie Entscheidung habe, nach diesem Ziel (oder eben auch anders) zu handeln³⁸¹.

Verantwortung könne nur handelnden Subjekten aus bestimmten Gründen zugewiesen werden. Zwar stehe hinter allen Entscheidungen und Entscheidungsgründen, die uns zum Handeln motivieren, immer auch Zwänge; diese können aber nur dann identifiziert werden, wenn man sie von den freiheitlich gefassten Entscheidungsteilen unterscheiden könne. Eine Reduktion, nur denjenigen erkannten Gründen Wirksamkeit zuzusprechen,

³⁷⁸ So Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 17.

³⁷⁹ Schockenhoff, Wie frei ist der Mensch, S. 4.

³⁸⁰ Vgl. Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 16: „Das zugrundeliegende sog. logical-connection argument gilt jedoch heute als weitgehend widerlegt; kausale und intentionale Beschreibung desselben Vorganges schließen einander nicht aus.“

³⁸¹ Schockenhoff, Wie frei ist der Mensch, S. 4.

die auf den neuronal nachvollziehbaren Ursachen beruhen (erste Antwort auf die Plato-Frage), würde eine ethisch-sinnvolle Frage nach Gründen des Handelns und Entscheidens unmöglich machen.

Entscheidend sei somit die Anerkennung und Trennung von Ursachen und Gründen. Der Argumentationsstrang eines Kompatibilismus, der Ursachen und Gründe gleichmachend vereinen will, ist von philosophischer Seite angegriffen worden, so z.B. von Habermas³⁸² in dessen Holberg-Rede, S. 11: „Dieser Rettungsvorschlag möchte also die Genesis von der Geltung der praktisch ausschlaggebenden Motive entkoppeln. Die jeweils maßgebenden Motive sollen gleichzeitig von innen als Gründe und von außen als Wirkungen eines kausal erklärbaren Vorgangs verstanden werden können. Das ist aber bei näherer Betrachtung eine paradoxe Forderung, denn Gründe, die immer in semantischen Zusammenhängen mit anderen Gründen stehen, können bestritten werden, während es sinnlos ist, psychischen Zuständen, die aus einer kausal erklärbaren Entstehungsgeschichte hervorgegangen sind, widersprechen zu wollen. Die Kompatibilisten muten der handelnden Person zu, aus Gründen zu handeln, die bei Licht betrachtet zu kausal erklärten Effekten erstarrt und damit jeder Argumentation entzogen sind.“

³⁸² Habermas selbst ist aber ein entschiedener Verfechter der Unterscheidung von Ursachen und Gründen: „Aus neurobiologischer Sicht spielen Gründe die Rolle nachträglich rationalisierender, bloß mitlaufender Kommentare zum unbewusst verursachten und neurologisch erklärbaren Verhalten. Dann bleibt allerdings rätselhaft, warum der Luxus eines "Raums der Gründe" (Wilfried Sellars) überhaupt entstanden ist, warum Meinungen und Handlungen für die Subjekte selbst mit Gründen verknüpft sind. Warum müssen wir uns gegenseitigen Legitimationsforderungen stellen?“, aus: Um uns als Selbsttäuscher zu entlarven, bedarf es mehr. Das Ich ist zwar sozial konstruiert, aber deshalb noch keine Illusion: Warum die Hirnforschung einen Kategorienfehler macht, wenn sie uns die Freiheit abspricht, in: FAZ vom 25.11.04.

Dies bedürfe, neben der philosophischen, vor allem weiterer empirischer Klärung durch die Handlungstheorie in der Psychologie, wie deren mentalistischen Konzepte zu den neueren naturwissenschaftlich-kausalen Entwicklungen stehen³⁸³.

Eine Reduktion auf bloße Ursachen, nach denen aus Notwendigkeit etwas nur in eine Richtung begründet passieren kann, erscheint jedenfalls unplausibel; meist wird zur Begründung einfach die Entscheidung, wie auch immer sie ausgefallen sein mag, herangezogen und behauptet, dadurch dass sie so und nicht anders gefallen sei, würde dies die Zwangsläufigkeit der getroffenen Entscheidung beweisen. Herzberg vergleicht eine solche Motivation mit der Motivationslage von Tieren, die durchaus auch nach Abwägung des Für und Wider aus überwiegenden Gründen entscheiden könnten (z.B. als Hund keinen Stock zu holen, weil dieser in einen Teich gefallen ist): Herzberg meint, da sich ein Tier durchaus ebenfalls nach Motiven und verständig (Gründe) verhalte, ohne absolut naturgesetzlich-kausal determiniert (Ursachen) zu sein, dann müssten Indeterministen eigentlich auch Tieren Entscheidungsfreiheit zugestehen³⁸⁴.

Dies erkennt aber schon den Unterschied, den Popper zwischen den Tieren und den Menschen macht: Der Unterschied zu den Tieren ist, dass die Tiere zwar auch Erwartungen haben, die mit vergangenen Erfahrungen zusammenhängen³⁸⁵; Tiere haben aber keine bewusste Theorie der Zeit, können also ihre eigene Lebensgeschichte nicht rekonstruieren. Dieses eigene Ich, das Wissen um die eigene Identität, besitzt nur der Mensch, der sich z.B. im Gegensatz zum Tier seine Gedanken des letzten Tages in Erinnerung rufen kann. Dieses Selbstbewusstsein kann sich, zusammen mit der

³⁸³ Siehe dazu Merkel, Willensfreiheit und rechtliche Schuld, S. 47-50.

³⁸⁴ Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 18, 19.

³⁸⁵ Popper nennt als amüsantes Beispiel die Geschichte der Ratte, die zu der anderen Ratte sagt: „Ich habe mir den Mann im weißen Kittel so gut abgerichtet, dass er mir jedesmal, wenn ich auf diesen Hebel drücke, etwas zu essen bringt.“; Über das Leib-Seele-Problem, S. 123.

Ausbildung von Sprache, gemäß Popper nur durch die Wechselwirkung der Welt 2 und der Welt 3 ausbilden³⁸⁶.

4.2. Scheinproblem – agierendes Ich gegen Nicht-Ichs

Wenn man die Voraussetzungen des freien Willens genau prüft, erkenne man schnell, so einige Autoren, das „Scheinproblem“, nämlich die Nicht-Eliminierbarkeit der subjektiven Welterperspektive, was schon in der Antike von Parmenides als Theorem der logisch unstatthaften „Doppelköpfigkeit“ des Menschen ihren Niederschlag gefunden hat: es könne nicht ein der Welt gegenüberstehendes ICH postuliert werden, wenn das ICH gleichzeitig Bestandteil der Welt ist und bleiben soll³⁸⁷.

Das „Scheinproblem“ entstehe, wenn die Erkenntnisgrenzen einer naturwissenschaftlichen Handlungserklärung dadurch nicht berücksichtigt würden, dass die Eigenständigkeit von Freiheit und Vernunft missachtet würde.

Im Wesentlichen geht es in der Argumentation darum, dass sich die externe Beobachterperspektive, durch die das menschliche Handeln als determiniert erscheinen mag, und die interne, subjektive Perspektive, in der sich der Handelnde als frei handelnd empfindet, nicht aufeinander zurückführen lassen. Dies komme daher, dass sich der Handelnde nicht genauso vergegenständlichen kann, wie er es in seinen

³⁸⁶ Popper, Über das Leib-Seele-Problem, S. 125.

³⁸⁷ Bock, Nur ein Scheinproblem, S. 7f.: In seinem Lehrgedicht Periphyseos berichtet Parmenides, wie ihn Aletheia, die Göttin der Wahrheit, über die „Doppelköpfigkeit“ der Menschen unterrichtet.

Beobachtungen der Objekte in der freien Natur tun kann: wenn man den Menschen als ein informationsverarbeitendes und damit sich selbst bewusstes System begreift, dann könne der Mensch sich selbst nie als determiniert begreifen, weil er keine komplette Beschreibung seiner selbst haben könne. Popper und insbesondere Luhmann beschreiben dies folgendermaßen: „Kein Bewusstsein kann die Totalität seiner Systembedingungen als Prämissen oder als Gegenstände seiner eigenen Operation ins System wiedereinführen.“³⁸⁸, denn dann lauert, nach Bertrand Russel, die Frage, ob es eine Klasse gibt, die sich selbst als Element enthält (ähnlich der Frage ob des Barbier, der alle Männer seines Dorfs rasiert mit Ausnahme derer, die sich selbst rasieren, sich nun selbst rasiert oder nicht)³⁸⁹. Es entstünde eine infiniten Regress, denn wenn der Mensch dieses Wissen über sein Verhalten wieder mit der Ausgangssituation der deterministischen Prognose einfließen ließe, würde er damit dieses zukünftige Verhalten verändern, und dies immerfort weiter – Bock formuliert es als „chaotische Überdeterminiertheit“ aufgrund der „Komplexität des Systems“³⁹⁰.

So könnte nicht einmal der Laplacesche Dämon sein Verhalten voraussagen, denn diese Erkenntnis wiederum würde sein zukünftiges Verhalten gerade ändern. Dadurch erschiene ihm seine Zukunft offen, und er wäre im Kantischen Sinne praktisch frei, nämlich „zur Freiheit verurteilt“³⁹¹.

Die naturwissenschaftlichen Handlungsmodelle nehmen hingegen aber eine nur „erklärende“ (und eben nicht „verstehende“) Rolle aus der Aussenperspektive ein, es

³⁸⁸ Luhmann, Die Autopoiesis des Bewußtseins, S. 29.

³⁸⁹ Bock, Nur ein Scheinproblem, S. 7f.

³⁹⁰ Bock, Nur ein Scheinproblem, S. 7f.

³⁹¹ Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 5 mit Referenz auf Kant, Recension von Schulz's Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion, 1. Theil, (1783), Akademie-Ausgabe Band VIII, S. 9. 13, sowie Sartre, Sein und Nichts, S. 370, 523.

wird auf menschliche Handlungen aus der Sicht eines unbeteiligten Beobachters geschaut – wodurch sie aber gerade nicht als Handlungen verstanden werden können³⁹².

So formuliert auch (der Kantianer) Max Planck: „Es ist daher nicht möglich, von einem einheitlichen Standpunkt aus sowohl die körperlichen als auch seelischen Vorgänge zu überschauen, und da man, um zu einem klaren Resultat zu gelangen, den einmal eingenommenen Standpunkt, der den anderen ausschließt, festhalten muss, so verliert die Frage nach dem Zusammenhang der körperlichen und der seelischen Vorgänge ihren Sinn.“³⁹³. Kant versuchte durch die Trennung zwischen einem transzendentalen, das als objektiver Beobachter kein subjektives Erleben hat, und einem empirischen Ich zu vermitteln, das als solches naturwissenschaftlichen Methoden verschlossen bleibt³⁹⁴.

Die subjektive Handlungsperspektive sei deshalb aber nicht überflüssig, sondern eben eigenständig, auch wenn das allgemeine Kausalgesetz natürlich gilt – nur lasse sie sich nicht ausschließlich aus einer oder in eine Beobachterperspektive von außen übersetzen, wie Max Planck es formuliert: „Zusammenfassend können wir also sagen : Von außen betrachtet ist der Wille kausal determiniert, von innen betrachtet ist der Wille frei. Mit der Feststellung dieses Sachverhalts erledigt sich das Problem der Willensfreiheit. Es ist nur dadurch entstanden, dass man nicht darauf geachtet hat, den Standpunkt der Betrachtung ausdrücklich festzulegen und einzuhalten. Wir haben hier ein Musterbeispiel für ein Scheinproblem“³⁹⁵; vielmehr bestünden Innen- und Außenperspektive „von vornherein gleichberechtigt nebeneinander“ und würden dann

³⁹² Schockenhoff, Wie frei ist der Mensch?, S. 8.

³⁹³ Planck, Göttinger Abschiedsvorlesung am 17. Juni 1946 mit dem Titel „Scheinprobleme der Wissenschaft“, S. 19.

³⁹⁴ Vgl. dazu entsprechendes Kapitel II.4. über I. Kant.

³⁹⁵ Planck, Göttinger Abschiedsvorlesung am 17. Juni 1946 mit dem Titel „Scheinprobleme der Wissenschaft“, S. 25, 26.

eine Einheit, weil der Mensch mit sich selbst identisch bliebe, also sich bewusst als Subjekt der Welterkenntnis mit dem „kalten, objektivierenden Blick des Beobachters“ und der „einfühlenden Perspektive“ moralischen Handelns begreife: „Es ist ein und derselbe Mensch, der die Welt objektiv analysiert, in der er als Subjekt lebt und handelt.“³⁹⁶ Dies könne im Ergebnis auch zu einem „Widerwilligen Wollen“ führen, das aber trotzdem in Freiheit getroffen werden konnte („Hier stehe ich, ich kann nicht anders“)³⁹⁷. Andernfalls käme es zu skurrilen Situationen, die der Philosoph A. Keller als Beispiel beschreibt: »Wenn Roth recht hätte (er vertritt die Meinung, der Mensch habe keinen freien Willen), dann wäre er nicht verantwortlich für das, was er sage. Ich könnte zu ihm sagen, lieber Mann, das musst du halt sagen, so wie ein Straftäter ein Kind umbringen musste, so musst du dieses Zeug von dir geben. Beide seien unzurechnungsfähig. Wenn er keine Verantwortung mehr habe, dann sei er aus der Diskussion draußen. Das wäre so sinnvoll, wie mit einem PC zu diskutieren, der ein festes programmiertes Schema ablaufen lasse. Mit dem unterhalte ich mich doch nicht. Der spreche wie ein Papagei.« (Bayern2Radio, 24.3.2005)³⁹⁸.

³⁹⁶ Schockenhoff, Wie frei ist der Mensch?, S. 8, 9; Zitat von Rosenberger, Das unwiderlegbare Gefühl der Freiheit. Anmerkungen zur neueren Determinismusdebatte, Theologische Revue 98 (2002) 91-102, bes. 98.

³⁹⁷ Bock, Nur ein Scheinproblem, mit Zitat von K. Dörner: „...denn kein Mensch ist aus freien Stücken gut. Aus freien Stücken, also nach meinem Willen wollen, kann ich nur den sympathischsten Patienten oder meine ökonomischen Vorteile oder sonstigen Freiheiten. Den Letzten kann ich hingegen nur gegen meinen freien, natürlichen Willen, das heißt widerwillig wollen, somit aber wollen ...durch diesen Salto mortale verwandelt sich meine willkürliche Freiheit in eine moralische Freiheit“.

³⁹⁸ Um-die-Ecke-(oder weiter-)gedacht formuliert Schockenhoff, Wie frei ist der Mensch?, S.8: „Die Hintergründigkeit dieses Gedankenexperiments liegt darin, dass eine derartige Situation, sollte sie jemals eintreten, paradoxerweise nicht die Moralisten der alten Schule, sondern die radikalen Protagonisten der Hirnforschung ins Unrecht setze. Es wäre ihnen zwar gelungen, ihre wissenschaftlichen Gesprächspartner von der Richtigkeit ihrer neuen Theorie zu überzeugen, aber sie könnten – grausame List der Vernunft – eine solche Bekehrung der Vernunft auf der Basis ihrer hirnhysiologischen Annahmen selbst nicht erklären. Wenn Argumenten, Überlegungen und rationalen Erwägungen keine eigenständige Wirksamkeit in den Orientierungsversuchen des Menschen zukommt, wird auch der Versuch sinnlos, Andersdenkende durch die Beibringung von Gründen überzeugen zu wollen. Die Teilnahme an der Wissenschaftspraxis wird selbst widersprüchlich, wenn unsere mentalen Überzeugungen

4.3. Perspektivproblem – notwendige Systemunterscheidung

Vor allem aus philosophischer Sicht kommen kritische Stimmen zu den Folgerungen der Hirnwissenschaftler, die in die Argumentationsrichtung des alten Spruches „Meister, bleib bei Deinen Leisten“ gehen. Umgemünzt auf die verschiedenen Erkenntnisse der beiden Wissenschaftsgebiete soll dies bedeuten, dass physikalische Ergebnisse in Bezug auf den gleichen Sachverhalt ebenso wahr sein können wie Erkenntnisse der Geisteswissenschaften – aber trotzdem nicht identisch sind, weil sie sich von verschiedenen Perspektiven mit dem Problem beschäftigt haben. Der Philosoph Peter Bieri vergleicht dies mit der Betrachtung eines Gemäldes, das physikalisch betrachtet gewisse Eigenschaften, wie Gewicht, Farbe, Material etc., haben mag, andererseits aber auch ein Thema und Genialität in sich trägt, die physikalisch nicht messbar ist³⁹⁹.

Diese verschiedenen Perspektiven der Systeme dürften aber nicht vermischt werden, die Physik dürfe sich nicht Begriffe des Geistes zu eigen machen oder gar suchen wollen. Die physikalische Untersuchung des Bildes würde eben nichts dazu beitragen herauszufinden, was das Motiv des Bildes darstellt. „Was wie eine beinharte empirische Widerlegung der Willensfreiheit durch die Hirnforschung daherkommt, ist ein Stück abenteuerliche Metaphysik.“⁴⁰⁰ Damit werde klargestellt, dass die Neurowissenschaften trotz oder wegen ihrer empirisch korrekten Verfahren nicht deshalb schon verbürgen,

sich nicht mehr nach der Beweiskraft von Gründen, sondern nach der unterschiedlichen Intensität der beim Denken auftretenden Hirnaktivität richten sollen.“

³⁹⁹ Bieri, Unser Wille ist frei.

⁴⁰⁰ Bieri, Unser Wille ist frei.

dass durch die daraus gewonnen Erkenntnisse ein unverfälschter Zugang zu den Gegenständen gelegt wurde. Darüber hinaus müssen Ansatz und methodischer Aufbau von den Akteuren richtig gewählt sein, ansonsten sei es, nach Schockenhoff, bloßer „naturalistischer Reduktionismus“. Kategorienfehler, die schon Libet mit der Formulierung, das Gehirn „entscheide“ über das Handeln, gemacht habe, zeigen darüber hinaus deutlich die noch nicht vollzogene Trennung von „mind language“ und „brain language“, da Begriffe wie „entscheiden“ der Sprache des Geistes angehörten und ihren logischen Ort nicht in einem neurobiologischen Zusammenhang haben.

Diesen Kategorienfehler sieht Bieri auch in der Diskussion um die Willensfreiheit. Der Mensch habe eben zwei Geschichten, eine neurologische und eine psychologische, wobei in der letzteren Begriffe wie Wille, Überlegungen und Entscheidungen eine Rolle spielen. Freiheit ist daher kein „letztes Residuum, keine trotzig verteidigte Fluchtburg“ für den Menschen, sondern schlicht die Fähigkeit, die verschiedenen Determinanten des Handelns aktiv und autoregulativ zu beherrschen⁴⁰¹. Deswegen müssten Äußerungen wie die von Singer⁴⁰², der „bei der Erforschung von Gehirnen nirgendwo ein mentales Agens wie den freien Willen oder die eigene Verantwortung finden“ konnte, als Nichtbeachtung der notwendigen Systemunterscheidung angesehen werden. Denn die Freiheit, so Bieri, ergebe nur in der Perspektive aus der handelnden Person heraus einen Sinn. Eine Suche im Gehirn nach Freiheit ist dabei sinnlos, weil damit das Verstandeswissen überstiegen werden würde; das psychologische Profil einer Person verändere sich zwar nur dann, wenn sich in diesem Zusammenhang auch ihr

⁴⁰¹ Schockenhoff, *Wie frei ist der Mensch*, S. 12.

⁴⁰² Singer, *Ein neues Menschenbild?*, S. 12, 20, 42, 58 f.

neurobiologisches Profil ändere; das tue aber jedes System auf seiner jeweiligen Ebene und seiner jeweiligen Logik folgend⁴⁰³. Daraus könne nirgends abgeleitet werden, dass das neuronale Profil einen „höheren Realitätsgrad“ (Schockenhoff) aufweise als die gewählten Absichten, Gründe oder Ziele der Menschen. Dies sei nicht nur neutrale Beschreibung der Wirklichkeit, sondern verdinglichte Ontologie⁴⁰⁴.

Verfechter der Willensfreiheit könnten von den Erkenntnissen der Hirnforschung nur dann erschreckt sein, so Bieri weiter, wenn man den Willen als „unbewegten Beweger“ auffasse, der er aber nicht sei. Der Wille sei vielfach bedingt, und zwar sowohl in psychologischer wie auch in materieller Weise; das Mentale könne nie vom Physischen vollkommen getrennt betrachtet werden. Das Ursachen-Denken bei Prinz, der Willensfreiheit als unvereinbar mit wissenschaftlichen Überlegungen sieht, da alles, was geschehe, eine (empirisch) auffindbare Ursache haben müsse, sei aber falsch, da der physiologische Hintergrund die Erfahrung von Freiheit nicht zu einer Illusion mache.

Bieris Freiheitskonzeption sieht den Willen dann als frei, wenn das Urteil, was zu wollen richtig ist, vom Willen angenommen wird. Nur beim Auseinanderfallen von Urteil und Wille sei, als Gegenteil der Freiheit, (auch innerer) Zwang im Spiel, der sicher auch neuronale Grundlagen habe, aber diese bestimmen eben nicht den Willen. Man kann, in Anlehnung an Kant, den Menschen nur dann als Freiheitswesen verstehen, wenn man ihn als Vernunftswesen begreift.

⁴⁰³ Bieri, Unser Wille ist frei: „Jeder, der Aspirin nimmt, glaubt daran.“

⁴⁰⁴ Schockenhoff in Geyer, Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente, S. 168.

VI. Strafrechtliche Schuld und Willensfreiheit

Die Stoßrichtung der Schuldbegriffe geht absehbar einher mit den zuvor vorgestellten Strafzwecken. Im Wesentlichen geht es um die Frage, ob generell auf das individuell erlebte und Erlebbar-Subjektive beim Strafen Rücksicht genommen werden soll, sodass auch der Delinquent die Strafe als gerecht und richtig empfinden kann, oder ob alleine die Nöte und Notwendigkeiten der jeweiligen Gesellschaften ausschlaggebend sein sollen.

In der Lehre wird zwischen Schuldidee (Rechtfertigung der Strafe), Strafzumessungsschuld (Ausgangspunkt für die Zumessung) und Strafbegründungsschuld (Sanktions-rechtfertigende oder verhindernde Momente) unterschieden; betrachtet man den ersten und den dritten Schuldbegriff, die zu dem Grundsatz „keine Strafe ohne Schuld“ zusammengefasst werden können, so erkennt man, dass Schuld (im Gegensatz zum Besserungs- und Sicherungsrecht) nicht wertindifferent sein kann⁴⁰⁵.

In genau diesem Umfeld bewegt sich die nun zentrale Frage, ob nämlich ein Schuldstrafrecht Gegenstand der Willensfreiheitsdebatte sein kann, kurz: ob Schuld die Willensfreiheit zwingend voraussetzt oder nicht.

⁴⁰⁵ So Lindemann, Straftheoretische Anmerkungen zur Debatte um Hirnforschung und Verantwortung, S. 2

Aus diesem Grund gibt es an dieser Stelle auch keine Diskussion oder ein Zwischenergebnis bezüglich der vorgestellten Theorien: hier eine (Vor-) Entscheidung zu treffen würde bedeuten, dass man womöglich die ganze Willensfreiheitsdebatte verlieren würde. Nun kann man der Auffassung sein, dass dies eben die Folge einer Entscheidung für oder gegen einen Strafzweck sei: hätte die Strafe eben nur einen generalpräventiven Zweck, dann bräuchte man eben die subjektiven Argumente, die Schuld, nicht weiter zu prüfen.

Allerdings darf dabei der Blick auf die gesetzliche Grundlage nicht verloren gehen, denn gemäß Strafgesetzbuch muss dann trotzdem eine Strafe gefunden werden, die der Schuld angemessen ist – wenn der Täter das Unrecht nicht einsehen konnte, dann handelt er ohne Schuld, § 17 StGB. Dieses Argument der individuellen Vorwerfbarkeit spiegelt sich auch darin wieder, dass die Schuld des Täters auch Grundlage für die Strafzumessung ist, § 46 StGB. Das heißt: mit der Schuld soll gesetzlich somit zum einen Strafe begründet werden, zum anderen aber soll mit ihr aber auch Strafe quantifiziert und begrenzt werden. Wenn man das Strafrecht nicht gleich ganz abschaffen will, muss man auch dessen gesetzliche Grundlagen, z.B. der Unterschied zwischen Strafe und Maßregel, beachten.

Die Frage, ob Schuld die Willensfreiheit voraussetzt oder nicht, wird in neuerer Zeit wieder sehr lebhaft diskutiert. Dabei sind die Fronten relativ unklar: selbst die Frage, was denn so etwas wie eine „herrschende Meinung“ sei, ist häufig umstritten, und zwar deswegen, um sich (wie häufig) besonders im Recht zu fühlen, oder um sich (ziemlich häufig) auf der Seite der erleuchteten Minderheit zu wähnen, oder aber, um (eher selten)

gegen eine vermeintlich herrschende Meinung schießen zu können, von der die Gegenseite behauptet, dass es sie gar nicht gibt⁴⁰⁶.

Da sich diese Debatte sehr stark an die Willensfreiheitsdebatte in der Philosophie anlehnt, ja anlehnen muss, gibt es auch hier die grundsätzlichen Meinungen:

Indeterminismus, der von Willensfreiheit des Menschen ausgeht und Willensfreiheit auch als Voraussetzung von Schuld sieht;

Determinismus, der Willensfreiheit verneint, und deswegen das Problem mit der Willensfreiheit entweder kompatibel oder inkompatibel lösen will; wobei hier die *Kompatibilisten* nicht eine Lösung zwischen Willensfreiheit und Determinismus, sondern zwischen Determinismus und Schuld anstreben;

Irrelevanz der Willensfreiheit, bei der die Willensfreiheit, unabhängig von deren Bejahung oder Verneinung, als nicht relevant für die Schuld im Strafrecht sieht.

1. Willensfreiheit als Voraussetzung von Schuld

Angelehnt an die schon zu Bindings Zeiten (siehe oben I.) „klassische Schule“, wird dem Menschen Willensfreiheit zugestanden, weil dieser die Normen „erkennen“ muss, um ihnen zu folgen. Das Folgen nach dem Erkennen geht aber nur mit Willensfreiheit.

Auch aus dem Gesetz ergibt sich aus dem Umkehrschluss von §§ 17 und 20 StGB, dass der Normadressat die Möglichkeit zum rechtmäßigen Verhalten haben musste, denn

⁴⁰⁶ Z.B. Roxin, Strafrecht AT, S. 741: „Die hier vertretene Auffassung...darf als die herrschende angesehen werden.“.

sonst könnte er nicht bei der Einsicht, Unrecht zu tun, anders handeln; umgekehrt könne aber ein immaterieller, abgehobener Wille kaum von diesen Bestimmungen angesprochen werden⁴⁰⁷. Durch die im Gesetz beschriebenen Strafbarkeitsvoraussetzungen und die Rolle der Schuld bei der Strafzumessung könnten nur indeterministisch verstanden werden, da sonst der persönliche Vorwurf gegen den Täter nicht geführt werden könnte⁴⁰⁸.

Hauptargument der Verfechter der Willensfreiheit als Voraussetzung von Schuld ist aber ein anderes, nämlich eine Passage aus einem Plenarbeschluß des Bundesgerichtshofes (im Folgenden: BGH) von 1952: „Strafe setzt Schuld voraus. Schuld ist Vorwerfbarkeit. Mit dem Unwerturteil der Schuld wird dem Täter vorgeworfen, dass er sich für das Unrecht entschieden hat, obwohl er sich rechtmäßig verhalten, sich für das Recht hätte entscheiden können. Der innere Grund des Schuldvorwurfs liegt darin, dass der Mensch auf freie, verantwortliche, sittliche Selbstbestimmung angelegt und deshalb befähigt ist, sich für das Recht und gegen das Unrecht zu entscheiden, sein Verhalten nach den Normen des rechtlichen Sollens einzurichten und das rechtlich Verbotene zu vermeiden.“⁴⁰⁹.

⁴⁰⁷ Burkhardt, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S. 5, m. Zitat Schild 2007, 160 177: „Es mag nun einige Juristen geben, die irgendeine Spielart eines Indeterminismus vertreten, vielleicht sogar dahingehend, dass es ein immaterielles Ich gebe, das über dem Gehirn schwebt und als Zentrum dann die materiellen Vorgänge im Gehirn steuert. Ich kenne solche Phantasten nicht. Jedenfalls könnten sie eine solche Vision nicht für das StGB vertreten (und auch nicht dem BGH oder dem öffentlichen Recht zuordnen), da von einem solchen abgehobenen Ich her Bestimmungen wie die genannten §§ 17, 20, 33, 35 StGB, undenkbar wären.“

⁴⁰⁸ So z.B. Marlie, Schuldstrafrecht und Willensfreiheit – Ein Überblick, S. 4.

⁴⁰⁹ BGHSt 2, 194, 200.

Im Allgemeinen wird davon ausgegangen, dass die Rechtsprechung an dem Prinzip des „Anders-handeln-können“ (das auf einem „Anders-wollen-können“ beruht⁴¹⁰) im Wesentlichen bis heute festhält; der Bundesgerichtshof habe mit dieser Formulierung ein deutliches Zeichen gegen die von den Nationalsozialisten begangene Pervertierung des Strafrechts geben wollen.

Diese indeterministische Form der Willensfreiheit als Voraussetzung für die Schuld sei auch herrschende Lehre⁴¹¹. Stuckenberg hält dies historisch für unbegründet: „Welzel, dessen Formulierungen der BGH in dem zitierten Judikat fast wörtlich übernahm, hatte, angelehnt an Nicolai Hartmann, dem Willen eine eigenständige, von der Kausalität verschiedene Determinationsform zuerkannt, die Finalität, die die Richtung kausal determinierter Verläufe zu ändern imstande sei, wobei Hartmann selbst eingestand, nicht erklären zu können, wie das denn geschehen soll. Pothast hat demonstriert, dass das Konzept entweder nicht von dieser Welt oder widersprüchlich ist.“⁴¹². Ungeachtet dessen wird dieses Urteil seitdem herangezogen, um aufzuzeigen, was der „verfassungsrechtlich fundierte, klassisch indeterministische Schuldbegriff der Rechtsprechung“ (H. Walter) denn sei. Burckhardt verweist darauf, dass im Großkommentar von Fischer/Tröndle aber der Hinweis auf ein zwingend indeterministisches Verständnis in 2003 von einem Richter des BGH (Thomas Fischer)

⁴¹⁰ So Lindemann, Straftheoretische Anmerkungen zur Debatte um Hirnforschung und Verantwortung, S. 2.

⁴¹¹ So „exemplarisch“, Willaschek, Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht, S. 4, mit Verweis auf Welzel, 1969: „Die Schuld ... begründet den persönlichen Vorwurf gegen den Täter, dass er die rechtswidrige Handlung nicht unterlassen hat, obwohl er sie unterlassen konnte. Das Verhalten des Täters ist nicht so, wie das Recht es von ihm verlangt, obwohl er den Sollensforderungen des Rechts hätte nachkommen können: Er hätte sich normgemäß motivieren können.“

⁴¹² Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 12, 13

ersatzlos gestrichen wurde und außerdem weitere judizierte Bekenntnisse zur Willensfreiheit fehlten⁴¹³.

In Anlehnung an die verschiedenen (oben vorgestellten) Schuldbegriffe wird diese Auffassung oftmals auch als eigenständiger „Individualethischer Schuldbegriff“ vorgestellt; dabei werden die Formulierungen des BGH übernommen, dass der Mensch wegen seiner Möglichkeit der sittlichen Selbstbestimmung fähig ist, sich für das Recht zu entscheiden⁴¹⁴. Sittliche Schuld erfordere deshalb zwingend Willensfreiheit, denn der Mensch hätte sich unter den gleichen Umständen auch genau Gegenteilig verhalten können.

Ein weiteres Argument ist, dass wir Menschen uns gegenseitig zwingend Willensfreiheit zuschreiben, und zwar im täglichen Umgang und Erleben. Allerdings, so die Gegenmeinung der Deterministen, kann dies genauso gut auch an unserer Gesellschaftsstruktur, und nicht an dem tatsächlichen Vorhandensein von Willensfreiheit, liegen; außerdem ändert das gegenseitige Zuschreiben irgendwelcher Eigenschaften und Zustände nichts an den physikalischen Gegebenheiten, die nun einmal so sind, wie sie sind⁴¹⁵.

⁴¹³ Burckhardt Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S. 3.

⁴¹⁴ Burckhardt Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S. 9.

⁴¹⁵ Dies gibt Stuckenberg zu bedenken, vgl. Willensfreiheit und Schuld, S. 13, mit Verweis auf die sogenannte sog. Sapir-Whorf-Hypothese, nach der die Sprache das Denken forme.

1.1. Willensfreiheit als Postulat und Normalitätsunterstellung

Eine weitere Begründungslinie ist bei den Autoren zu erkennen, die Willensfreiheit als Voraussetzung der Schuld sehen, aber weder den Determinismus noch den Indeterminismus als jemals beweisbar ansehen. In der Literatur trifft man dabei einen Schuldbegriff an, der sich auf die Annahme „relativer Willensfreiheit“ gründet, weil durch die gesetzlichen Ausnahmen bei Schuldunfähigkeit der freie Wille eingeschränkt sei. Man komme um eine Diskussion über die Willensfreiheit herum, indem man einen freien Willen voraussetze, der eben durch empirisch nachgewiesene Schuldunfähigkeit wegfallen könne⁴¹⁶. Willensfreiheit und das „Anders-handeln-können“, so das berühmte Zitat des Strafrechtlers Eduard Kohlrausch, sei eine „staatsnotwendige Fiktion“⁴¹⁷, weshalb diese Frage normativ entschieden werden müsse.

Die Schlussfolgerung bei den Indeterministen ist, im Gegensatz zu den Deterministen, eine andere hinsichtlich der Beweislast: während viele Autoren den Beweis, dass es Willensfreiheit in einer ansonsten kausal-determinierten Welt geben kann, bei den Inkompatibilisten sehen (z.B. Herzberg, Stuckenberg), weil dies die Ausnahme von der naturgesetzlichen Regel darstellen würde, lassen sich indeterministische Befürworter der Willensfreiheit als Bedingung für strafrechtliche Schuld auf eine solche Diskussion nicht ein: wenn Determinismus und Indeterminismus nicht beweisbar sind, dann könne die Strafrechtswissenschaft von der Willensfreiheit des Menschen und damit vom

⁴¹⁶ Marlie, Schuldstrafrecht und Willensfreiheit – Ein Überblick, S. 6.

⁴¹⁷ Kohlrausch, in: Königsberger Juristen- Fakultät (Hrsg.), Festgabe für Karl Güterbock, 1910, S. 3 (S. 23 ff.); Stuckenberg reduziert den Begriff auf eine zumindest „strafrechtsnotwendige Fiktion“, Willensfreiheit und Schuld, S. 14.

„Anders-handeln-können“ ausgehen, sie könne eben postuliert werden⁴¹⁸.

Willensfreiheit sei - genauso wie die Menschenwürde⁴¹⁹ - nicht beweisbar; deshalb benötige man ein „praktisches Postulat“ (Jescheck): „Der Agnostizismus hat hier zwei Seiten, die sich gegenseitig stützen: weil Willensfreiheit nicht *beweisbar* ist, *muss* sie postuliert werden, sofern man das Schuldstrafrecht nicht aufgegeben will; aber weil Willensfreiheit auch nicht *widerlegbar* ist, *kann* sie postuliert werden, ohne mit den Tatsachen in Konflikt zu geraten.“⁴²⁰.

Noch schwieriger wird es dann im konkreten Verfahren, denn hier kommt es zu einer „Normalitätsunterstellung“: es wird unterstellt, dass der konkrete Täter im zweiten Schritt *tatsächlich* über die Möglichkeit des „Anders-handeln-könnens“ verfügt hat, da die Freiheit ja im ersten Schritt generell schon für alle Menschen postuliert worden ist⁴²¹.

1.1.1. Das „Anders-handeln-können“ des § 20 StGB

Wie dargestellt, setzt die Schuldfähigkeit, als Umkehrschluss aus § 20 StGB, die Einsichts- und Steuerungsfähigkeit bei Begehung der Tat voraus, was sich “– ungeachtet des aus den Gesetzesmaterialien ersichtlichen Bemühens des Gesetzgebers um Neutralität in der Frage der Willensfreiheit – im Ergebnis nicht anders als eine

⁴¹⁸ So Wessels/Beulke, Strafrecht Allgemeiner Teil, Rn. 397; auch Roxin, Strafrecht AT I, S. 61, der feststellt, „Die Frage nach dem wirklichen Bestehen der Willensfreiheit kann und muß wegen ihrer objektiven Unentscheidbarkeit dabei ausgeklammert werden.“

⁴¹⁹ Roxin, Strafrecht AT I, S. 61: “Es steht also mit Schuld und Freiheit im Recht wie mit der (sie voraussetzenden) Menschenwürde, deren Existenz ebenfalls nicht „beweisbar“, deren Annahme mit empirischen Argumenten aber ebensowenig angreifbar ist”.

⁴²⁰ Zitat aus Willaschek, Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht, S.4.

⁴²¹ Vgl. Willaschek, Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht, S. 5.

Paraphrasierung des überkommenen Verständnisses im Sinne eines

„Andershandelnkönnens“ lesen lässt.⁴²²

Es stellt sich die Frage, wie, um auch nah am Urteil des BGH zu bleiben, das „Andershandeln-können“ ausgestaltet sein muss, um zum einen den Sinn des BGH-Urteils nicht zu verfälschen, andererseits aber eine reine Feststellung der Unbeweisbarkeit zu vermeiden.

1.1.1.1. Indeterministische Auslegung – tatsächliches „Anders-handeln-können

Dem Handeln-„Können“ geht demnach immer ein „Sollen“ voraus, das den Adressaten nicht überfordern darf, denn dann würde das (Straf-) Recht Unmögliches wollen und es dürfte erst Recht kein strafrechtlicher Vorwurf gemacht werden. Der oben zitierte Welzel dazu: «Die Schuld macht dem Täter den persönlichen Vorwurf, dass er die rechtswidrige Handlung nicht unterlassen hat, obwohl er sie unterlassen konnte.»⁴²³. Aus dem Sollen folge das freiheitliche Können, und zwar unter Berücksichtigung der gegebenen Bedingungen⁴²⁴. Wer das „Unter-denselben-physiologischen-Bedingungen-willentlich-andershandeln-Können“ zur Voraussetzung des Schuldvorwurfs mache, der müsse darunter indeterministische Willensfreiheit verstehen. Anders könnten so die Schuldausschließungsgründe des § 20 StGB, der Schuldunfähigkeit wegen seelischer Störungen, nicht erklärt werden: demnach entfällt die Schuld, wenn dem Täter Einsichtsfähigkeit oder Steuerungsfähigkeit gefehlt habe. Fehlt die normativ zu

⁴²² Lindemann, Straftheoretische Anmerkungen zur Debatte um Hirnforschung und Verantwortung, S. 9.

⁴²³ Welzel, Das Deutsche Strafrecht. Eine systematische Darstellung, S. 138.; vgl. Keil, Keine Strafe ohne Schuld, keine Schuld ohne freien Willen?, S. 166.

⁴²⁴ Vgl. Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 10.

beurteilende Steuerungsfähigkeit, dann sagt man damit umgekehrt, dass bei Vorhandensein der Steuerungsfähigkeit der Täter für ein Appell empfänglich gewesen wäre, dass es ihm auch möglich gewesen wäre, sich zu beherrschen – also „so-oder-anders“ handeln zu können⁴²⁵.

1.1.1.2. Handeln „im Bewusstsein des Anders-könnens“

Die Autoren, die eine Fiktion oder ein Postulat des „Anders-handeln-können“ deshalb ablehnen, weil sie die strafrechtlich relevante Schuld von der persönlichen Schuld abkoppelt, wollen zwar an der persönlichen Schuld festhalten, tun sich aber mit der empirisch nicht feststellbaren Willensfreiheit schwer. Die Frage sei, ob persönliche Schuld denn überhaupt Willensfreiheit voraussetze, und (wenn nicht) was sonst stattdessen.

Dabei wird vorgeschlagen, dass dies aus der Erste-Person-Perspektive, also aus der Sicht des Täters heraus zu beurteilen sei, in Umformulierung des BGH-Beschlusses: „Mit dem Unwerturteil der Schuld wird dem Täter vorgeworfen, dass er sich nicht rechtmäßig verhalten, dass er sich für das Unrecht entschieden hat, obwohl es ihm *aus seiner Sicht* möglich war, sich für das Recht und gegen das Unrecht zu entscheiden.“⁴²⁶.

⁴²⁵ So Keil, Keine Strafe ohne Schuld, keine Schuld ohne freien Willen?, S. 165; dagegen Burckhardt, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S. 3, der argumentiert, dass „der Begriff der „freien Willensbestimmung“ in § 51 RStGB 1871 durch die Einsichts- und Steuerungsfähigkeit im Sinne des heutigen § 20 Strafgesetzbuch gerade deshalb ersetzt worden ist, um das psychologische Merkmal der Zurechnungsfähigkeit von dem Problem der Willensfreiheit zu lösen. – Es besteht im übrigen Einigkeit darüber, dass die Frage der Geschäfts- und Deliktsfähigkeit (§§ 104, 827 BGB) unabhängig von der Bejahung oder Verneinung indeterministischer Willensfreiheit zu beantworten ist.“

⁴²⁶ Burckhardt, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S. 11.

Durch diese Veränderung erhalte der Beschluss lediglich eine präzisere Formulierung, dass der Grund des Schuldvorwurfs darin liegt, dass der Mensch eben darauf angelegt sei, im Bewusstsein der Freiheit zu handeln⁴²⁷ - Kant ließe grüßen, wäre er nicht, wie oben erwähnt, schon durch die Kompatibilisten in Beschlag genommen.

Ansatzpunkt hierbei ist, wie bei den Kompatibilisten auch, das individuelle Freiheitserleben. Fraglich sei aber schon, ob dieses Erleben denn überhaupt einen indeterministischen Inhalt hat. Dies wird von Burckhardt bestritten: „Der Gedanke des „Unter-denselben-physiologischen(!)-Bedingungen-willentlich-andershandeln-Könnens“ ist kein erlebter Aspekt der Freiheit. Er kann es gar nicht sein, weil das Erleben nicht auf die (mikroskopische) neurophysiologische Ebene hinabreicht. Das Bewusstsein des Anderskönnens hat im wesentlichen vier Aspekte, nämlich: (1) das Erleben von Handlungsfreiheit, (2) das Erleben doxastischer Offenheit, (3) das Erleben psychologischer (!) Unterdeterminiertheit und (4) das Gefühl der Autorschaft. Es hat unter keinem dieser Aspekte einen indeterministischen Gehalt.⁴²⁸“. Weiter wird bestritten, dass es auf das Vorliegen subjektiver Freiheit ankomme; vielmehr sei das Freiheitserleben relevant; eine weitere, vom Bewusstsein losgelöste Freiheit könne es gar nicht geben. Diese „Lehre von der Maßgeblichkeit subjektiver Freiheit“ will das Bewusstsein des Anders-könnens, neben der Prüfung der Schuldfähigkeit, Willensbildungsfähigkeit etc., in die Schuldprüfung integrieren⁴²⁹. Dadurch sei

⁴²⁷ Hirsch, Zur gegenwärtigen deutschen Diskussion über Willensfreiheit und Strafrecht, S. 6.

⁴²⁸ Burckhardt, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S. 12.

⁴²⁹ Burckhardt, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S. 13, mit Zitat von H. Sachsse: „Über die Willensfreiheit gibt es so verschiedene Auffassungen, daß sich der Gesetzgeber bemüht hat, bei der Formulierung der Zurechnungsfähigkeit ohne den Begriff der Willensfreiheit auszukommen. Daher macht er den verantwortlich, der das Einsichtsvermögen besitzt. Das ist aber nur deswegen auch für den Schuldigen akzeptabel [Hervorhebung von mir], weil mit dem Bewußtsein für die Folgen der eigenen Tat das Bewußtsein, ihre Ursache, ihr Urheber zu sein, untrennbar verknüpft ist. Erst

gewährleistet, dass der Täter die Strafe als richtig akzeptiere und Verantwortung übernehme. Wenn man etwas von sich aus tue, dann sei man frei, und das Bewusstsein begleite diesen Vorgang; deshalb wäre auch ein Beweis über dieses Bewusstsein leicht zu führen, denn ausgehend von dieser Feststellung wäre nur der nicht frei, der z.B. durch Schizophrenie als gelenkt oder automatisiert fühlt: „Unserer Selbsterfahrung entsprechend gehen wir davon aus, dass eine intentionale Handlung, falls nicht besondere Gründe dagegen sprechen, im Bewusstsein des Anderskönnens vollzogen worden ist.“⁴³⁰

Einen anderen Weg geht Willaschek, der weiter für die Willensfreiheit als Voraussetzung für die Schuldfähigkeit plädiert, die aber ohne Freiheitspostulat und Normalitätsunterstellung auskommen müssten. Das Problem sei, dass Strafe aufgrund eines Postulats moralisch und rechtlich nicht tragbar sei, wenn man nicht sicher entscheiden könne, ob der Täter tatsächlich frei gehandelt hat oder nicht⁴³¹. In dubio pro reo müsste man dann nämlich die Willensunfreiheit unterstellen. Dabei wird der Vergleich mit der Prüfung der Rechtswidrigkeit gezogen: diese wird, wie oben erwähnt, „indiziert“, was aber nicht etwa heißt, sie werde unterstellt, sondern, dass auf epistemischer Ebene ab einem gewissen Punkt angenommen werden dürfe, die Handlung sei rechtswidrig. Dieser Punkt sei die Annahme von Rechtfertigungsgründen. Das sei der Unterschied zwischen der Frage, ob eine Handlung rechtswidrig ist (dann

durch das Bewußtsein seiner Freiheit, durch das Bewußtwerden seiner Möglichkeiten, wird der Mensch zum moralischen Wesen.“

⁴³⁰ Burckhardt, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S. 14, der damit auch die Folgerung zieht: „Was ändert sich für das Strafrecht, wenn es keine Willensfreiheit im Sinne eines „Unter-denselben-physiologischen-Bedingungenandershandeln-Könnens“ gibt? Die Antwort lautet: Es ändert sich nichts. Es ist entgegen der im Strafrecht vorherrschenden Meinung nicht einmal angezeigt, auf den Begriff der persönlichen Schuld zu verzichten.“

⁴³¹ Willaschek, Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht, S. 8.

müssen alle Rechtsfertigungsgründe geprüft werden) und wann man die Rechtswidrigkeit annehmen dürfe (wenn keine Anzeichen für Rechtfertigung)⁴³².

Auf die Prüfung der Schuld angewendet, würde das bedeuten, dass nur bei Anzeichen auf Schuldausschlussgründen die Schuld geprüft würde. (Fehlende) Willensfreiheit ist aber unbeweisbar. Willensfreiheit sei aber wichtig, um Verantwortung für die Tat übernehmen zu können, also muss diese eigentlich unbeweisbare „Fähigkeit des Anders-handeln-können“ doch eine Rolle spielen: auch die Willensfreiheit solle ein anfechtbarer Rechtsbegriff sein, der vorliege, wenn keine Schuldausschlussgründe zur anwendbar sind. Schuldausschlussgrund ist die in § 20 StGB genannte fehlende Einsichts- und Steuerungsfähigkeit. Umgekehrt formuliert, bedeute Willensfreiheit nichts anderes als Einsichts- und Steuerungsfähigkeit, was auch ein Weniger als indeterministische Willensfreiheit sein kann, solange es mit den (aus der Philosophie kommenden) Aspekten der Urheberschaft und Kontrolle vereinbar sei⁴³³.

Das bedeutet: zum einen muss das Unrecht der Tat eingesehen und dann zu einem hinreichenden Grund zum Handeln gemacht worden sein. Während die Kontrolle eigentlich nur die Handlungsfreiheit meint, soll nicht-indeterministisch verstandene Urheberschaft definiert sein als „*reflexives Konzept praktischer Identität*“, wonach Motive, Gründe und Entscheidungen dann in einem emphatischen Sinn meine eigenen sind, wenn ich sie mir in einem Akt der kritischen Reflexion selbst aneignen kann“⁴³⁴. Die Gründe müssen als die eigenen angesehen und eingesehen werden. Das „Anders-handeln-können“ wird in einem alltäglichen Sinn verstanden, dass man, wenn man die Gründe einsehen und aus ihnen handeln kann, selbst unter deterministischen

⁴³² Willaschek, Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht, S. 9.

⁴³³ Willaschek, Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht, S. 12.

⁴³⁴ Willaschek, Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht, S. 14.

Bedingungen anders hätte handeln können: „Danach ist Willensfreiheit die Fähigkeit, sich seine Gründe und Motive reflexiv anzueignen (Einsichtsfähigkeit) und aus Gründen, die man als richtig eingesehen hat, tatsächlich zu handeln (Steuerungsfähigkeit). Da es sich um eine Fähigkeit handelt, die man auch dann besitzen kann, wenn man sie nicht ausübt, folgt aus ihrem Vorliegen, dass man sich im Fall einer Straftat auch anders hätte entscheiden können.“⁴³⁵. Willensfreiheit sei, so verstanden, die Definition für geistige Gesundheit, und normale Menschen verfügen in der Regel darüber. Liege also keine Störung gem. § 20 StGB vor, folge daraus quasi-empirisch die Willensfreiheit, und da diese weiterhin Voraussetzung für die Schuldfähigkeit sein dürfe, liege Schuldfähigkeit normativ vor⁴³⁶.

1.2. Indeterminismus und Schuldbegriff

Mit Blick auf die vorgestellten Schuldtheorien lässt sich Indeterminismus am besten mit der normativen Schuldtheorie vereinbaren, denn es wird dem Täter Willensbildung und dessen Betätigung vorgeworfen; dies kann sinnvollerweise aber nur dann geschehen,

⁴³⁵ Willaschek, Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht, S. 14, 15, bringt dafür ein Beispiel: „Wenn jemand gelernt hat, Italienisch zu sprechen und dies inzwischen nicht verlernt hat, so gilt, dass diese Person die Fähigkeit hat, Italienisch zu sprechen. Daraus, dass sie es trotz sich bietender Gelegenheit nicht tut, folgt dann keineswegs, dass sie es nicht kann, sondern höchstens, dass sie es nicht will. Sie hätte sehr wohl Italienisch sprechen können. Nennen wir das den praktischen Sinn von Ausdrücken wie „können“ und „Fähigkeit.... In demselben Sinn kann man sagen, dass jemand sich gegen die unrechtmäßige Handlung hätte entscheiden können, sofern er über die entsprechende Einsichts- und Steuerungsfähigkeit verfügte... Hat man diese Fähigkeit jedoch einmal erworben, so gilt wie beim Italienischsprechen, dass daraus, dass man sie trotz sich bietender Gelegenheit nicht ausübt, keineswegs folgt, dass man sie nicht hat.“

⁴³⁶ Willaschek, Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht, S. 17.

wenn der Täter seinen Willen auch anders, also für das Recht und nicht dagegen, hätte bilden können⁴³⁷.

2. Irrelevanz der Willensfreiheit – der agnostische Kompatibilismus

Man könne aber auch die Irrelevanz der Willensfreiheit bei der Schuldfrage mit einem reinen Agnostizismus dahingehend begründen, dass man sich weigert, zu einem philosophischen Freiheitsproblem im Rahmen der Schuldfrage Stellung zu nehmen: es liege eben ein „non liquet“ vor, man weiß es nicht⁴³⁸. Ob sich der Gesetzgeber durch diese Feststellung gleichzeitig für die Willensfreiheit entschieden haben könnte, ist strittig.⁴³⁹

Dass ein solcher Agnostizismus vertretbar sein kann, zeigt das Argument, dass die normativen Praxen des Lobens und Tadelns, Belohnens und Bestrafens nicht von der Klärung metaphysischer Thesen abhängig gemacht werden könnten⁴⁴⁰. Vielmehr sei die „Freiheitsannahme“ (wenn nicht schon vom Gesetzgeber als solche entschieden) natürlich nicht als real existierende Willensfreiheit zu verstehen, dann nur eine

⁴³⁷ So Willaschek, Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht, S. 1, mit Verweis auf die „normative Schuldlehre“.

⁴³⁹ Hillenkamp, Das limbische System: Der Täter hinter dem Täter?, S. 110: „Dass es Willensfreiheit nicht gibt, ist nicht erwiesen, dass es sie gibt, freilich auch nicht. Unter dem Dach dieses non liquet hat sich das Gesetz für die Annahme von Freiheit entschieden. Das steht dem Gesetzgeber frei.“

Herzberg mahnt, dass ein non liquet nicht dazu führen dürfe, dass sich der Gesetzgeber unter diesem Dach für die Annahme von Willensfreiheit entscheiden könne: „...der Gesetzgeber hat durch Neufassung des alten § 51 RStGB betont, dass er im philosophischen Streit um die Willensfreiheit keine Stellung beziehe und kein Bekenntnis zur Willensfreiheit ablege“, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 64.

⁴⁴⁰ Keil, Keine Strafe ohne Schuld, keine Schuld ohne freien Willen?, S. 159.

normative Spielregel. Handelt jemand trotz „normativer Ansprechbarkeit“, dann war er ja grundsätzlich motivierbar und könne deswegen bestraft werden⁴⁴¹.

Auch hier wird (wieder) von einer - auch in Österreich⁴⁴² - herrschenden Lehre gesprochen, die wegen der forensischen Unbeweisbarkeit der Willensfreiheit eine agnostische, teilweise als „kompatibilistisch“ bezeichnete Haltung empfiehlt⁴⁴³.

2.1. Kompatibilistische Auslegung als fingiertes „Anders-handeln-können“

Die kompatibilistische Auslegung des „Anders-handeln-können“ bedeutet in einer konditionalen Analyse erst einmal, dass aus diesem Können nur folgere, dass man sich unter anderen Bedingungen eben auch anders entschieden hätte⁴⁴⁴. Dies kann aber auch so interpretiert werden, dass man hätte anders handeln können (oder müssen), wenn man ein „durchschnittliches“ Anders-handeln-können dem Vorwurf zugrunde legte. Worauf dieser Ansatz zielt, ist klar: eine andere Person, ein „maßgerechter Mensch“ mit durchschnittlichen Fähigkeiten, hätte anders gehandelt als Täter.

⁴⁴¹ Vgl. Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 14.

⁴⁴² Burckhardt, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S.5 verweist auf Kienapfel/Höpfel 2005, 83: die in Österreich herrschende Lehre klammere den Streit zwischen Determinismus und Indeterminismus aus; Moos 2005, 35-39 (§ 4 Rn. 63 ff., 68): die Ansicht, daß der Schuldbegriff vom Bekenntnis zur Willensfreiheit zu lösen sei, habe sich in Österreich durchgesetzt.

⁴⁴³ Burckhardt, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S.4 mit weiteren Zitaten von Claus Roxin (2006, 869), der „resümiert, die Auffassung, daß das Strafrecht sich im philosophischen und naturwissenschaftlichen Streit um die Willensfreiheit einer Stellungnahme enthalten könne, dürfe als die herrschende angesehen werden. Und bei Hans-Heinrich Jescheck (1998, 65 f.) heißt es, „daß in unserer [Strafrechts-]Wissenschaft wenig Bereitschaft besteht, die Entscheidungsfreiheit des Täters in der Tatsituation als real vorhanden anzunehmen und zur Grundlage des strafrechtlichen Schuldvorwurfs zu machen.“

⁴⁴⁴ So Keil, Keine Strafe ohne Schuld, keine Schuld ohne freien Willen?, S. 165.

Dadurch würde zwar der Beweis des „Anders-handeln-könnens“ und die Frage der Willensfreiheit des Täters entfallen, aber man wirft ihm zugleich (sozusagen als Substitut der entfallenen Willensfreiheitsprüfung) vor, dass eine andere Person wohl anders gehandelt hätte – und er deswegen schuldig ist. Der Verweis auf den maßgerechten Menschen ist aber zum einen eine Fiktion, zum anderen verändert er den Inhalt des Schuldvorwurfs, zumal mancher Autor wieder einmal eine Begründung hierfür bei Kant, in dessen Grundlegung zur Metaphysik der Sitten sehen will: „Ein jedes Wesen, das nicht anders als *unter der Idee der Freiheit* handeln kann, ist eben darum, in *praktischer* Rücksicht, *wirklich frei*, d.i. es gelten für dasselbe alle Gesetze, die mit der Freiheit unzertrennlich verbunden sind, eben so, *als ob* sein Wille auch an sich selbst, und in der theoretischen Philosophie gültig, für frei erklärt würde.... Wir können uns also hier von der Last befreien, die die Theorie drückt.“⁴⁴⁵.

2.2. Die „Vereinigungslösung“ Roxins

Zu erwähnen ist allerdings, dass die Vertreter der kompatibilistischen Position den Verweis auf einen anderen Vergleichstäter differenziert sehen, und zwar zum einen (wie hier vorgestellt) als reine Analogie zum maßgerechten Menschen, zum anderen aber auch nur als abstraktes Beispiel dafür, welches Verhalten die Gesellschaft vom Einzelnen zum Rechtsgüterschutz erwartet.

⁴⁴⁵ Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 14, mit Zitat von Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, 2. Aufl. Riga 1786, zit. nach Theorie-Werkausgabe Immanuel Kant (hrsg. von Wilhelm Weischedel), Band IV, Frankfurt 1968, BA 101 – besser würde dieses Argument zu den Vertretern der Position passen, die „Handeln im Bewußtsein des Anders-könnens“ vertreten: deren Ausführung weiter unten.

So stellt Roxin fest, man könne «einen sittlichen Vorwurf gegen eine individuelle Person unmöglich auf Fähigkeiten stützen, die andere Personen vielleicht haben, die aber dem Täter gerade fehlen»⁴⁴⁶ - weswegen er - weil die Freiheitsannahme der „normativen Ansprechbarkeit“⁴⁴⁷ einfach nur noch eine normative Setzung, eine „soziale Spielregel“ ohne den Vergleichsmenschen darstelle - teilweise zu den Deterministen gezählt wird⁴⁴⁸, von anderen wiederum deshalb nicht, da bei Roxin die wechselseitige Beschränkung von Schuld (normative Ansprechbarkeit des Menschen) und Prävention hervorgehoben werde⁴⁴⁹.

Nach Roxin genügt für die Schuld die fehlende Fähigkeit, sich von der Rechtspflicht zu normgemäßen Verhalten bewegen lassen zu können - für ihn eine Entlastung des Schuldbegriffs, der deswegen beibehalten werden kann, da die Schuld den Bürger nicht belastet, sondern schützt⁴⁵⁰. Die Schuld sei aber keine vergeltende oder sittliche Schuld mehr und beruhe nicht zwingend auf der Prämisse der Willensfreiheit. Die Empfänglichkeit für die Steuerungsmöglichkeit der „normative Ansprechbarkeit“ sei bei den Erwachsenen normalerweise gegeben, da das menschliche Zusammenleben ohne ein auf Freiheitsbewusstsein beruhendes Selbstverständnis nicht möglich sei.

Anstelle des unbeweisbaren „Anders-handeln-könnens“ trete aber der schuldbegründende soziale Tadel, dass der Täter hinter den Anforderungen des

⁴⁴⁶ Roxin, Strafrecht. AT, S. 733, 734.

⁴⁴⁷ Roxin, Strafrecht AT, S. 745, 746 mit Verweis der Begriffherkunft auf Baumann

⁴⁴⁸ So Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 14; dagegen Hirsch, Zur gegenwärtigen deutschen Diskussion über Willensfreiheit und Strafrecht, S.4: „Die geschilderten Konsequenzen führen leicht zu der Ansicht, dass die Problematik Determinismus oder Indeterminismus, speziell das Schuldproblem, normativ entschieden werden müsse. Aber die soziale Ordnung und hier insbesondere das Strafrecht können sich in einer so elementaren Frage nicht mit der Anknüpfung an einen möglicherweise nur fiktiven Befund begnügen.“

⁴⁴⁹ Lindemann Straftheoretische Anmerkungen zur Debatte um Hirnforschung und Verantwortung, S. 7.

⁴⁵⁰ Roxin, Strafrecht AT, S. 744, 745.

freiheitlich verfassten Staates zurückgeblieben sei. Komme dann noch eine präventive Notwendigkeit des Strafens hinzu, könne Strafe aus dieser wechselseitigen Beschränkung - durch die Schuld werde ja auch die Prävention, die durch ein reines Maßregelrecht viel ungehemmter verfolgt werden könnte, in Schranken gehalten – legitimiert werden⁴⁵¹.

2.3. Schuldfähigkeit als formale

Willensbildungsfähigkeit

Eine andere Richtung nehmen die Autoren ein, für die der Prozess der formalen Willensbildungsfähigkeit, und nicht die Entscheidung selbst, zur Schuldfähigkeit ausreicht⁴⁵². Dabei wird der Willensbildungsprozess betrachtet, also die Art und Weise der Entscheidungsfindung. Menschen schreiben, so die Argumentation, sich gegenseitig immer autonome Selbstbestimmung beim Handeln zu; dabei werden die Entscheidungen der anderen als gültig erachtet, die eine gewisse formale Qualität der Willensbildung aufweisen⁴⁵³. Daher könnten unsere Urteilsmaßstäbe über unsere Selbstbestimmung dieser sozialen Interaktion der gegenseitigen Zuschreibung entnommen werden. Mit anderen Worten: es wird von den Menschen lediglich ein „normal“-rational verlaufender Entscheidungsprozess verlangt. Schuldfähig ist damit der, der einigermaßen in der Lage war, zu einer nachvollziehbaren, mindestens aber

⁴⁵¹ Roxin, Strafrecht AT I, S. 745.

⁴⁵² Vgl. Lindemann, Straftheoretische Anmerkungen zur Debatte um Hirnforschung und Verantwortung, S. 8, mit Verweis auf Frister.

⁴⁵³ Lindemann, Straftheoretische Anmerkungen zur Debatte um Hirnforschung und Verantwortung, S. 8.

strukturierten Art zu einer Handlungsentscheidung zu kommen, die er dann in die Tat umgesetzt hat.

2.4. Irrelevanz der Willensfreiheit und Schuldbegriff

Die kompatibilistischen Haltungen korrespondieren mit dem oben vorgestellten, sogenannten sozialen Schuldbegriff, der auf die konkrete Willensbildungs- und betätigung zur Tat verzichtet – man erhält einen sozialen Tadel der Gesellschaft um den Preis, dass der Schuldbegriff im Strafrecht mit der persönlichen, „wirklichen“ Schuld nichts mehr zu tun hat. Das ist gleichzeitig auch die Kritik an diesem „Kompatibilismus“, der den Zusammenhang zwischen strafrechtlicher Schuld und persönlicher Schuld aufhebt und diese durch die „maßgerechten Dritten“, „Motivierbarkeit durch Normen“ oder „formale Willensbildungsprozesse“ ersetzen will. Nur, was soll diese Begrifflichkeit bedeuten? Es handelt sich um Formelkompromisse; dadurch wird der Schuldbegriff für den Einzelnen überhaupt nicht mehr greifbar, denn er wird ersetzt durch Definitionen und vermeintliche Spielregeln, Verhaltensanforderungen und Verweise auf maßgerechte Dritte – und entfernt sich dadurch von der Lebenswirklichkeit: „Von *Winfried Hassemer*, dem ehemaligen Vizepräsidenten des Bundesverfassungsgerichts, stammt der folgende Satz: „Der Schuldbegriff reicht am tiefsten in unsere Alltagserfahrung hinein, und er gehört zu den strafrechtlichen Begriffen, die sich am weitesten von der Alltagserfahrung entfernt haben.“⁴⁵⁴.

⁴⁵⁴ Zitat aus Burckhardt, Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, S. 10.

3. Determinismus

3.1. Determinismus – ohne Schuld

Das Argument für diese konsequente Auslegung kann in der Historie gesehen werden, weil schon in der früheren Zeiten der Grundsatz „Keine Strafe ohne Schuld“ nie in Stein gemeißelt gewesen sei; vor Einführung des StGB war z.B. der strafrechtlich schuldausschließende Verbotsirrtum bei Prüfung der Tat nicht zu berücksichtigen - es galt der Grundsatz „Unwissenheit schützt nicht vor Strafe“⁴⁵⁵.

In der heutigen Diskussion wollen und brauchen auch die Verfechter des funktionalen „Schuld“-begriffs und dessen Weiterentwicklungen die Schuld nicht mehr zu prüfen: der Determinismus-Streit sei wahrscheinlich nicht lösbar, hingegen habe die Gesellschaft aber starke präventive Bedürfnisse, weswegen das Strafen unabhängig von Willensfreiheit und deswegen unabhängig von diesem Streit geschehen müsse. Schuld sei dann nicht mehr als ein „Derivat der Generalprävention“: wenn eine Bestrafung zum Zwecke der Abhaltung anderer Täter und der Erhaltung des Rechtsbewusstseins der Bürger angezeigt erscheine, dann sei es egal, ob der Täter Handlungsalternativen besessen habe oder nicht⁴⁵⁶.

⁴⁵⁵ Dieser Rechtsirrtum muss darüber hinaus unvermeidbar gewesen sein; vgl. z.B. Langer/Malkus, Skript Strafrecht AT: Die Lehre von der Straftat, S. 3.

⁴⁵⁶ Diese Meinung wird meist Jakobs zugerechnet; vgl. Lindemann, Strafreoretische Anmerkungen zur Debatte um Hirnforschung und Verantwortung, S. 6.

Eine Freiheitsunterstellung ist dann ebenfalls nicht mehr nötig. Im Weiteren haben diese Meinung vor allem diejenigen Deterministen, die strafrechtliche Schuld als nicht mehr vereinbar mit einer dafür notwendigen Willensfreiheit sehen⁴⁵⁷. Konsequenterweise fordern diese die Abschaffung des Strafrechts und die Schaffung eines Maßregel- und Besserungsrechts.

3.2. Determinismus – mit Schuld

Für Hans Kelsen war die Willensfreiheit lediglich das Bindeglied zwischen der Tat und dem Menschen, dem sie am Ende zugerechnet werden müsse, ohne die Kausalitätskette bis zu Gott weiterspinnen zu müssen: „... dann wird endlich das welthistorisch gewordene Problem des Gegensatzes von Determinismus und Indeterminismus als Scheinproblem, als welthistorisches Missverständnis verschwinden. Man wird nicht mehr „annehmen“ müssen, dass der Wille frei sei (obgleich die Psychologie lehrt, dass er gebunden sei), weil sonst eine Zurechnung nicht möglich wäre. Man wird vielmehr begreifen, dass die „Person“ oder ihr „Wille“ nur darum „frei“ ist oder frei heißt, weil und insofern ihr zugerechnet wird, weil und insofern sie der Ausdruck für einen Zurechnungsendpunkt ist. Und man wird einsehen, dass die kausale Bestimmtheit der menschlichen Handlungen im System der Natur keinerlei Widerspruch ist zu der

⁴⁵⁷ So z.B. Spilgies, Die Kritik der Hirnforschung an der Willensfreiheit als Chance für eine Neudiskussion im Strafrecht, 2005.

normativen Bestimmtheit und damit zu der normativen Zurechnung im System des Rechts oder der Moral.⁴⁵⁸

Diesen Argumentationsweg schlagen nun die Strafrechtler ein, die wegen der kausal-naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise den Determinismus-Streit für entschieden halten – und zwar dahingehend, dass es Willensfreiheit nicht gebe, aber den Schuldvorwurf auch gar nicht an Willensfreiheit gekoppelt sehen wollen. Herzberg formuliert: „Ja, wer die Sache bis auf den Grund durchdenkt, muss die übliche These sogar umkehren: die Verantwortlichkeit für eine Entscheidung und das entsprechende Tun setzt nicht die Willensfreiheit voraus (i.S. der Wahlfreiheit, der Fähigkeit, den einen so gut wie den entgegen gesetzten anderen Entschluss zu fassen), sondern die Willensunfreiheit, die uns zwingt, das zu beschließen und zu tun, wozu wir im entscheidenden Augenblick allein oder stärker motiviert sind.“⁴⁵⁹ Die Willensunfreiheit sei in der Konsequenz deswegen die Voraussetzung der strafrechtlichen Verantwortlichkeit, weil eine indeterminierte Entscheidung willkürlich und unmotiviert sei.

So verstanden, wäre jedenfalls die Willensfreiheit für strafrechtliche Schuld in zweierlei Hinsicht irrelevant: in theoretischer Hinsicht deswegen, weil die Begründung von Schuld einfach durch die Vornahme der Zurechnung eines Handelns vorzunehmen

⁴⁵⁸ Kelsen, Der soziologische und juristische Staatsbegriff, 2. Aufl. Tübingen 1928, S. 244; ders., ARSP 46 (1960), 321, 331 f., gefunden in: Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 15; kritisiert wird diese Auffassung von Luf, Freiheit als Rechtsprinzip, S. 46 ff.

⁴⁵⁹ Herzberg, Willensunfreiheit und Schuldvorwurf, S. 125

wäre; der Schuldbegriff wäre insofern zweckgerichtet, als dass die herrschende Gesellschaftsordnung zu bewahren ist⁴⁶⁰.

In praktischer Hinsicht wäre strafrechtliche Schuld irrelevant, denn „Es gibt für den Menschen keine Alternative zum Handeln „unter der Idee der Freiheit“.

Dies erlaubt seine Behandlung als *wirklich* frei in *praktischer* Hinsicht

(Kant), also für Zwecke der moralischen und rechtlichen Verantwortlichkeit.“⁴⁶¹. Anders formuliert bedeutet dies, dass der Einzelne sich weiter willensfrei wahrnehmen könne, ohne dass dies im Strafrecht seinen Niederschlag finden müsse.

Der Schuldvorwurf selbst könne aber erhalten bleiben, da er keine Willensfreiheit voraussetze, denn eine solche Fähigkeit müsste dem Täter sonst, z.B. im Rahmen der Prüfung etwaiger seelischer Störungen nach § 20 StGB, jedes Mal positiv nachgewiesen werden müssen – ein unmögliches Unterfangen.

Das Strafgesetzbuch könne sich auch so lesen lassen, dass es grundsätzlich keine Aussage darüber trifft, ob Willensfreiheit möglich ist oder nicht. Schuld liege nur in den gesetzlich geregelten Fällen nicht vor, also bei Jugendlichen und krankhaft Gestörten. Das Definieren solcher „Kataloge“ der Schuldunfähigkeit steht damit im Belieben des Gesetzgebers, ohne den Abgleich an einer vorhandenen/nicht vorhandenen oder wie auch immer determinierten Willensfreiheit machen zu müssen.

⁴⁶⁰ Es fragt sich, im Gegensatz zu Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 17, warum der Grundsatz „Ultra posse nemo obligatur“, also dass der Einzelne nicht überfordert werden sollte, in theoretischer Hinsicht dann überhaupt Geltung haben soll – wenn der Einzelne nicht anders handeln kann, weil er determiniert ist, dann muss er trotzdem „Schuld“ haben, um die normative Ordnung der Gesellschaft zu wahren.

⁴⁶¹ Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 17.

3.3 Determinismus und Schuldbegriff

Da der Täter weder für seine konkrete (psychologisch, normativ) noch für eine abstrakte (sozialer Schuldbegriff) Willensbildung etwas könne, würde eine Bestrafung dafür ins Leere laufen.

Ausgehend von den Strafzwecken, könne eine Bestrafung entweder

- aufgrund des absoluten Strafzwecks der Vergeltung, oder
- aufgrund des verbliebenen funktionalen Schuldbegriffs, also generalpräventiv (relativer Strafzweck), vorgenommen werden.

Es stellt sich somit die Frage, ob dadurch die übrigen relativen Strafzwecke, insbesondere die der Spezialprävention, dadurch nicht erreicht werden können, weil der Täter nur noch aufgrund des einzig verbliebenen funktionalen Schuldbegriffs schuldig sein kann – der aber eindeutig generalpräventiv formuliert ist.

Dadurch besteht allerdings die latente Gefahr, die Bürger, die diesem Strafrecht unterfallen, dauerhaft zu überfordern, weil ein abstraktes Staatsziel oder eine bestimmte Gesellschaftsordnung dies nun ebenfalls absolut fordern könnten.

Wolle man dies verhindern, müsse zweierlei geschehen: zum einen muss der Einzelne als Endpunkt der Zurechnung immer insofern wahrgenommen werden, dass ihn das Strafrecht und die Schuldzurechnung als Individuum noch erreichen⁴⁶². Eine Rechtsordnung, die einfach nur (ob aus präventiven oder welchen anderen Zwecken auch immer) straft, ohne die Person in den Blick zu nehmen, also ohne ihr persönlich einen Vorwurf zu machen, überfordert andauernd den Einzelnen, und verstößt damit auch

⁴⁶² Stuckenberg, Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld, S. 15, 17.

gegen die Menschenwürde, da der Einzelne nur noch zum Objekt gemacht würde. Eine Überforderung des Einzelnen vermeiden zu wollen, aber dessen Willensfreiheit nicht zu berücksichtigen, ist nicht möglich, denn wenn jemand nicht anders konnte, wäre jeder anderslautende, abstrakte Vorwurf eine Überforderung.

Dies wollen auch die zur Diskussion stehenden Hirnforscher nicht, da eine Auseinandersetzung mit dem Täter sehr wohl auch im Sinne der Spezialprävention erwünscht ist.

Soll man dieses Dilemma auflösen, so muss erkannt werden, dass (wie oben vorgestellt) die Strafzwecke und die Schuldbegriffe zwar miteinander zusammenhängen, Prävention und Schuld dadurch aber auf verschiedenen Ebenen liegen: „Bei der Schuld geht es um die Frage, ob und in welchem Grade die Tat dem Täter persönlich vorgeworfen werden kann und welche Strafe er danach verdient. Erst danach stellt sich die ganz andere Frage der Prävention. Hier ist zu entscheiden, welche Sanktion geeignet erscheint, um den Täter wieder in die Gemeinschaft zurückzuführen und auf diese selbst in einem sozialpädagogischen Sinne einzuwirken.“⁴⁶³.

Dies hat folgende Auswirkungen:

1. für den Strafzweck, der in der Zukunft erreicht werden soll: es kann festgestellt werden, dass der Spezial-Präventionsgedanke allen Denkrichtungen zugrunde liegt bzw. zugrunde liegen kann. Ein Problem haben nur die Randgebiete der absoluten Indeterministen und die absoluten Deterministen, denn Prävention ist für diejenigen nicht möglich, die entweder vollkommen zufällig entscheiden,

⁴⁶³ Jeschek, Wandlungen des strafrechtlichen Schuldbegriffs in Deutschland und Österreich, S. 11.

oder bei denen der Lebens- und Weltlauf schon unverrückbar vorherbestimmt ist.

2. für die Schuld, für die die zurückliegende Tat betrachtet wird: die deterministischen Denkrichtungen folgen inhaltlich am ehesten dem funktionalen Schuldbegriff, ohne allerdings genaue Ausführungen über die jeweilige Verfasstheit der Gesellschaft zu machen, die den Inhalt der Schuld bestimmen soll.
3. Schuld ist gem. § 46 Abs 1 S 1 StGB die „Grundlage für die Zumessung der Strafe“, die Strafe setzt – auch deshalb, weil sie präventiv auf das jeweilige Individuum wirken soll - individuelle Schuld voraus und muss sich am Schuldmaß orientieren⁴⁶⁴. Da Prävention (ebenso wie Vergeltung) qualitativ verschieden ist von der Schuld, ist fraglich, was Inhalt der Schuld ohne Willensfreiheit sein sollte.

Es stellt sich in der Konsequenz die eigentliche (Grund-) Frage, warum man dann einen solchen Schuldvorwurf überhaupt noch benötigt, warum der Gesetzgeber sich dann noch bemühen muss, diese leere Floskel der Schuld rein positivistisch mit einem Inhalt zu füllen, der sowohl vom Rechtsempfinden des Einzelnen wie auch von weiten Teilen der Philosophie und Geisteswissenschaften nicht mitgetragen wird und nicht verstanden werden kann. Denn in der Konsequenz wäre ein so verstandener Schuldvorwurf entbehrlich, eine Hülle ohne Kern.

⁴⁶⁴ Jeschek Wandlungen des strafrechtlichen Schuldbegriffs in Deutschland und Österreich, S. 7.

Genau dies wird aber von manchen Autoren vorgeschlagen, die das Schuldprinzip trotz befürwortetem Determinismus mit dem Argument aufrecht erhalten wollen, dass auch schon die (oben behandelte) bloße Sicherung des Fortbestands der Normenordnung, also „die unmittelbare Aufgabe der Strafe als symbolische Restauration der verletzten Normgeltung“⁴⁶⁵ dem Täter die Schuld zurechnen könne.

Daraus müsste ein zweiter Punkt folgen: wenn die einzelne Strafnorm eben doch den Bürger im Blick haben soll, die Normen sich im Rahmen einer Normenpyramide aber gegenseitig legitimieren müssen, also die einzelnen Rechtsnormen durch jeweils höherstehende Rechtsnormen bedingt werden, dann müsste, ohne in einen unendlichen Regress gelangen zu wollen, eine Lösung die Einführung einer hypothetischen Grundnorm sein, um die Geschlossenheit eines Rechtssystems zu gewährleisten – der Mensch würde dadurch zum bloßen Adressat normativer Zurechnungen⁴⁶⁶.

Mit der Verknüpfung der Schuldpositionen mit der Willensfreiheit wurde nun der Kreis, der vom gegenwärtigen Strafrecht über die Philosophie hin zu den Neurowissenschaften, der Verknüpfung der Freiheit mit der Verantwortung und den Konsequenzen der Denkmodelle für das Strafrecht gezogen wurde, geschlossen.

⁴⁶⁵ Merkel, Willensfreiheit und rechtliche Schuld, S. 126 ff., Zitat auf S. 128.

⁴⁶⁶ Luf, Willensfreiheit in rechtsphilosophischer Perspektive, S. 102, mit Bezug auf Kelsen.

VII. Schlussbemerkung

Die Thesen der Hirnforscher sind für das gesamte geltende Recht problematisch. Bei der Betrachtung der Konsequenzen für das Strafrecht fällt auf, dass die grundlegenden Straftheorien des Gesetzgebers nicht beachtet werden. Dies geschieht mit der Begründung, der Mensch sei determiniert durch Vorgänge in seinem Gehirn. Empirisch sind diese Vorgänge nicht bewiesen worden, die Libetschen Versuche lassen solch eine Folgerung nicht zu, und auch Libet selbst wollte solch einen Schluss nie ziehen.

Man weiß, dass hinter Entscheidungen neuronale Vorgänge und Muster aktiv sind. Weder weiß man genau, wie und durch was diese genau veranlasst werden, noch weiß man, ob nicht vielleicht hinter diesen neuronalen Aktivitäten doch ein freier Wille – ein (nach Kant) nach Gründen handelndes Vernunftwesen - steckt.

Popper (im Aussagegehalt aber auch andere, z.B. Einstein) mahnt in seiner Erkenntnisphilosophie an, dass Wissenschaft erst dann als solche gelten kann, wenn sie durch andauernde Versuche die Möglichkeit der Falsifizierung in sich trägt. Das ist im Rahmen der empirischen Erforschung der Willensfreiheit durch die Hirnforschung nicht geschehen – der bisherige Theorienstreit aber ist auch aus freiheitlich rechtsphilosophischen Gesichtspunkten her nicht gewünscht, da eine Reduzierung auf indeterministische (Un-)Freiheitskonzepte die Diskussion auf beiden Seiten verkürzen würde, und mit solch einer Diskussion auch der Bezug dieser „Erkenntnisse“ auf die soziale Wirklichkeit noch nicht geklärt ist.

Jedenfalls reicht es nicht aus, Determinismus einfach deshalb anzunehmen, weil die Welt in dieser kausalen Art funktioniere, und das Beweisen-müssen könne man deshalb den Verfechtern des freien Willens zuschanzen. Das ist keine Wissenschaft, sondern eine bloße Aussage, die der Annahme eines freien Willens gegenübersteht, zumal der deduktive Beweis, dass unsere Gedankenwelt und vermeintlichen Gründe unseres Handelns ebenfalls kausal für unsere Handlungen sind, ohne dass wir die Freiheit hätten, uns anders zu entscheiden, noch nicht erbracht ist.

Da wir uns andererseits aber andererseits (fast) alle als frei begreifen, darf sehr wohl auch von Willensfreiheit als „praktisches Postulat“⁴⁶⁷ ausgegangen werden, und zwar so lange, bis das Gegenteil auch wirklich zweifelsfrei bewiesen ist.

Es liegt – immer noch – ein „non-liquet“ vor, auch wenn dies für manche nur noch eine Frage der Zeit zu sein scheint.

Individualität - Typizität

Die Frage scheint für beide Seiten, was hinter unseren Gehirnvorgängen liegt, also was sie auslöst. Dies sind zum einen Erfahrungen, Motivationen und Gründe aus unserer Vergangenheit, die sowohl von Deterministen wie Indeterministen erkannt werden. Doch: determiniert uns diese Vergangenheit, oder beziehen wir sie in unsere Entscheidungen lediglich wertend mit ein? Sind es Ursachen oder Gründe, die hinter den Vorgängen im Gehirn liegen? Man weiss es nicht: auch nach neuesten

⁴⁶⁷ Laufs, Der aktuelle Streit um das alte Problem der Willensfreiheit, S. 7.

Erkenntnissen ist das Deuten der verschiedenen Hirnaktivitätsmuster noch unerreichtbar⁴⁶⁸.

Hinter den gegebenen, naturgesetzlichen Realitäten (inklusive den neuronalen des Gehirns), gibt es sehr wohl besondere, für uns charakteristische Prägungen, die uns ausmachen. Diese lassen uns als die Menschen handeln, die wir nun einmal sind.

Welche Einflussfaktoren auf den Charakter können sicher angenommen werden, und wie macht sich das bemerkbar? Wenn beispielsweise in einem kriminellen Vorort eine Kriminalität von z.B. 30% unter den Jugendlichen herrscht, dann heißt das aber auch, dass 70% nicht straffällig geworden sind. Die Deterministen müssten bei gleichen Lebensumständen eine Gewichtung vornehmen, dass bei den Straffälligen eben weitere Charakteristika (Gene, Eltern etc.) zum Tragen gekommen sein müssen – nachweisen können die Deterministen das aber nicht, denn sonst könnten sie nämlich diese Täter (und Taten) vorhersehen. Dies ist in Typologien nur eingeschränkt möglich: so wurde im Sicherheitsbericht des Bundeskriminalamtes von 2006 die Rückfallrate für leichte und mittlere Vergehen als „geringer als vermutet“ qualifiziert, und: „Je härter die verhängte Sanktion, desto höher sind die Rückfallraten“⁴⁶⁹. Man wird zugestehen, dass eine üble Kindheit sehr wohl auf den Charakter abfärbt, aber schon über die Auswahl der Typizitäten kann gestritten werden, wie beispielsweise über die Auswirkung der Strafe auf die Zeit danach: „Das gegenwärtige System der Strafrechtspflegestatistiken gibt, obwohl dies schon seit mehr als einem Jahrhundert gefordert worden ist, keinen

⁴⁶⁸ So der Neuro-Wissenschaftler Haynes über eine Methode, Gedanken auslesen zu können: „Die ist im Moment nicht einmal am Horizont sichtbar.“, in der FAZ vom 20.05.2012, S. 62 „Wie nächtliche Schatten“.

⁴⁶⁹ Bundeskriminalamt, Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht 2006, Kurzfassung, Kapitel 6.5.5, S. 99.

Aufschluss über die Legalbewährung. Es ist eine Buchhaltung ohne Bilanz.⁴⁷⁰ Hier zeigt sich das Spannungsverhältnis von Individualität und Typizität, das vom Strafrecht nur dahingehend behandelt werden kann, dass mangels Erfassung der Individualität wohl lediglich eine Orientierung an typischen Handlungskonstellationen möglich ist⁴⁷¹.

„Humanes“ Strafrecht

Wie soll der freie Wille ausgestaltet sein, um den Ansprüchen des Strafrechts zu genügen, und ohne sich in Beliebigkeit aufzulösen? Ist es nicht besser für das Strafrecht, wenn es sich lediglich die Einordnung von Erscheinungsformen krankhaft ausgeschlossener Willensfreiheit (Unzurechnungsfähigkeit, etc.) zurückzieht?

Wenn Willensfreiheit bedeutet, nicht determiniert (im Sinne von: nicht beeinflusst) zu sein, dann gäbe es für das Strafrecht keinen Grund der Haftmilderung und des Absehens von Strafe als Chance. Denn könnte ein Indeterminist vor seiner Tat tatsächlich alle Gründe unbeeinflusst und bewusst gegeneinander abwägen, dann würde er sich in der Konsequenz sehenden Auges gegen das Recht entscheiden, und müsste die mögliche Strafe, wenn er vor dem Richter steht, in Kauf nehmen.

Natürlich kann man feststellen, dass wir zumindest einige Gründe bewusst in unsere Entscheidung mit einbeziehen, z.B. die strafrechtlichen Konsequenzen, die uns möglicherweise von einer Tat abschrecken. Kann man aber davon ausgehen, dass schon diese Abwägung ebenfalls kausal determiniert sei, dass wir gar nicht anders konnten, als

⁴⁷⁰ Bundeskriminalamt, Erster Periodischer Sicherheitsbericht 2001, Kurzfassung, Kapitel 3.8, S. 38;

⁴⁷¹ Luf, Willensfreiheit in rechtsphilosophischer Perspektive, S. 109.

diesen Grund in unser Gedächtnis zu rufen, um uns von ihm quasi-„überzeugen“ zu lassen?

Dann müsste man konsequenterweise so etwas wie eine „Lebensführungsschuld“ oder „Charakterschuld“ anerkennen, einen reichlich unklaren Begriff, weil er nicht nur ein deterministisches auf-die-Tat-Hinleben meint, sondern gleichzeitig auch ein täterorientiert-moralisierendes Strafmodell, mit dem z.B. das automatische Hochsetzen von Schuld und Strafe bei bestehenden Vorstrafen aufgrund der „Gefährlichkeit“ gemeint ist⁴⁷².

Das ist aber mit dem deutschen Schuldverständnis im Strafrecht (So-oder-anders-handeln) nicht gemeint, wie das Bundesverfassungsgericht festgestellt hat. Da es eine Freiheit des Gehirns nicht geben kann, da dies ein mereologischer Fehlschluss ist (das Gehirn selbst ist nicht frei oder unfrei), ist vielmehr ein kompatibilistisches Freiheitsverständnis gemeint; das Strafrecht soll hierzu zwar nicht an die unterschiedlichen sittlichen Formen und Intensitäten gelingenden Freiheitshandelns anknüpfen⁴⁷³, aber es kann eine Grundaussage treffen.

Beim Maßregelrecht des § 61 ff. wird wegen der Gefährlichkeit des Täters die Sicherung und Besserung des Täters in den Vordergrund gestellt. Die Deterministen streben in der Konsequenz eine Zusammenlegung der Strukturen des Straf- und des Maßregelrechts an. Doch was würde, wenn ein deterministisches „Besserungsstrafrecht“ zum Tragen käme, passieren, wenn all die durchdachten Besserungsprogramme

⁴⁷² Vgl. Frommel, Zur Wiederkehr der Sicherungsstrafe in der gegenwärtigen Diskussion, S. 228, die die Austauschbarkeit von täterorientierten Unwerturteilen kritisiert, z.B. in moralischen Diffamierungen (böse/minderwertig) oder motivierenden Zuschreibungen (abweichend/unerwünscht/gefährlich), S. 231.

⁴⁷³ Luf, Willensfreiheit in rechtsphilosophischer Perspektive, S. 109.

fehlschlagen? Das Vertrauen in die Rechtsordnung durch die Bürger wäre vollkommen zerstört. Wie soll solch ein Strafrecht begründet werden? Dass es doch „eigentlich“ funktionieren müsste? Dass man noch nicht soweit sei? Was hat das für Folgen für die Täter – müssten sie konsequenterweise – da momentan wegen fehlender Möglichkeiten nicht besserbar, vollkommen aus dem Verkehr gezogen werden?

Nur dann, wenn es einen hundertprozentigen Therapieerfolg für den Täter geben kann, würde das deterministische System bewiesen sein. Funktioniert es nur manchmal, hätte man das bisherige System, das dem Menschen seine Willensfreiheit unterstellt und deswegen nicht den Anspruch hat, alle Täter mit der Strafe austherapieren zu wollen, getauscht gegen eines mit Anspruch, aber ohne Funktion und damit ohne Beweis seiner Richtigkeit, denn noch weiß keiner genau, wie die Natur funktioniert.

Das deutsche Strafrecht ist ungeachtet dieses Streits relativ unbeschadet durch diese Diskussion gekommen. Dies hat etwas mit einem Faktor zu tun, der nicht unterschätzt werden darf: gesellschaftlicher Akzeptanz. Sie ist die Grundlage aller präventiven Ansprüche. Sie würde wegbrechen, wenn die Nutzlosigkeit des bisherigen Systems bewiesen würde. Sie besteht, weil die Rechtsgemeinschaft sich als freiheitliche Rechtssubjekte grundgesetzlich anerkennen und deshalb die Willensfreiheit als konkrete Voraussetzung des Schuldstrafrechts voraussetzen dürfen und wollen. Vielleicht ist es ein gutes, ein wichtiges Zeichen, dass unser Strafrecht doch meist als „gerecht“ wahrgenommen wird – und es aus diesem Grund genau dasjenige ist, das wir haben wollen.

Abstract

Deutsch

Freiheit, Verantwortung und Schuld - die vorliegende Arbeit will einen systematischen Überblick über die gegenwärtige Diskussion geben, ob das deutsche Strafrecht auf das Vorliegen von Willensfreiheit als Voraussetzung der Schuld angewiesen ist.

In diesem Rahmen findet ein systematischer Vergleich der einzelnen Theorien aus Rechtsphilosophie und Rechtsprechung mit dem aktuellen Meinungsstand der Strafrechtslehre statt.

Obwohl der Determinismus-Indeterminismus-Streit schon seit längerer Zeit schwelt und auch im Strafrecht immer wieder neu diskutiert wird, fehlte es bisher an einer strukturierten Übersicht der wesentlichen Meinungsstände mit Bezug auf den Schuldvorwurf im (deutschen) Strafrecht.

Ziel dieser Untersuchung ist es, die verschiedenen Meinungsstände vorzustellen und zu systematisieren, um Gemeinsamkeiten, Vereinbarkeiten und Unterschiede deutlich zu machen.

Wo es notwendig und angebracht ist, wird gegebenenfalls auf ausländische Rechtssysteme und Autoren Bezug genommen.

Der Zusammenhang zwischen Willensfreiheit, Schuld und Strafe scheint für das deutsche (und auch das österreichische) Strafrecht von fundamentaler Bedeutung, denn

der Zusammenhang zwischen Schuld und Strafe ist auch gesetzlich normiert: § 32 des deutschen StGB besagt, dass sich die Höhe der Strafe an der Schwere der Schuld bemisst, woraus unmittelbar der so genannte Schuldgrundsatz folgt: strafbar ist nur, wer schuldhaft handelt, § 4 StGB, also „keine Strafe ohne Schuld“.

Damit ist aber noch nicht gesagt, dass nur schuldhaft handelt, wer Willensfreiheit besitzt – hier ist eigentlich noch gar nichts über die Willensfreiheit gesagt: dafür müsste klar sein, welche Voraussetzungen der Schuld begriff im Strafrecht hat und welche Anforderungen er an den Täter stellt.

Das bedeutet, dass die Strafzwecke und die Schuldtheorien geklärt sein müssen, denn nur wenn klar ist, welches Ziel und welchen Anspruch Strafrecht und Schuldvorwurf haben, kann ein sinnvoller Zusammenhang zur Willensfreiheitsdebatte hergestellt werden.

Bei einem Strafrecht mit einem Konzept der Strafe, das an das Konzept von Schuld und Sühne anknüpft, ist in jedem Fall auch die Frage nach der Verantwortung des Täters zu klären, weil sonst auch mit Gewalt erzwungene Taten bestraft werden müssten.

Betrachtet man den Schuldvorwurf im Strafrecht allerdings lediglich als Nichterfüllung eines vom Recht gesetzten Maßes, ohne über den Umweg der Verantwortlichkeit den konkreteren Vorwurf des Anders-Handeln-können machen zu müssen, wäre der Streit um die Willensfreiheit für das Strafrecht möglicherweise irrelevant.

Sollte hingegen die Antwort auf die Frage, ob Willensfreiheit eine Voraussetzung von strafrechtlicher Schuld ist, positiv ausfallen, muss natürlich geklärt sein, in welchem Sinn des Wortes „Willensfreiheit“ dies der Fall ist.

Englisch

Freedom, responsibility and guilt – this piece of work wants to give a systematic overview about the ongoing scientific discussion, whether the German penal law needs to have free will as a background for the definition of guilt.

In this context we have to compare systematically the single scientific theories delivered from the legal-philosophical side of view, the Jurisprudence and legal practice and the newest scientific doctrines.

While the dispute pro/contra determinism or free will is smouldering for a longer time and has its place also in scientific papers regarding the penal law, there is so far no structured overview of the important scientific findings with regard to the definition of guilt in the German penal law.

It is the aim of this analysis to present and to systematize the different positions and ideas that the similarities, compatibilities and differences become clear.

Where necessary and adequate, it will be referred to authors and results from other jurisdictions.

The coherence between free will, guilt and penalty seems to be a fundamental issue for the German (as well as for the others, like the Austrian) penal law, because of its written impact in the law itself: according to § 32 of the German StGB, the penalty relates to the severity of the guilt, the so called basic principle of guilt: punishable is only the culpable action, § 4 German StGB, “No punishment without guilt”.

But this doesn't mean that free will would be necessary for culpable action – the law says nothing about free will, because so far it is not clear what the pre-conditions and requirements for guilt and the delinquent are.

So the purpose and scientific background of penal justice and guilt have to be cleared to distinguish the destination and demand of the penal law and the connection to the free-will-discussion.

When penal law has a concept of penalty which is connected with and based on the concepts of guilt and atonement, the role of individual responsibility has to be highlighted, otherwise from others enforced crimes could lead to unfair penalties of the enforced persons.

If individual guilt in penal law would be just the Non-fulfillment of a measure set by the law, without discussing about the individual responsibility and the accusation not to have acted the legal way, then the discussion about free will within the penal law would be irrelevant.

But if the answer to the question, whether free will is a precondition for guilt, should be “yes”, it has to be cleared in a second step, for which meaning of the term “free will” this is relevant.

Literaturverzeichnis

An der Heiden, Uwe/ Schneider, Helmut (Hrsg.): Hat der Mensch einen freien Willen?,

1. Auflage, Stuttgart, 2007

Beckermann, Ansgar, Leib-Seele-Problem; Artikel aus: Enzyklopädie der Philosophie,

Band 1, hg. Von H.J. Sandkühler. Hamburg: Meiner 1999, 766-774

Beckermann, Ansgar, Willensfreiheit in einer natürlichen Weltordnung, 2010.

Bennett, Maxwell/ Dennett, Daniel/ Hacker, Peter/ Searle, John: Neurowissenschaften

und Philosophie; 1. Auflage, Berlin, 2010

Bieri, Peter: Unser Wille ist frei; in SPIEGELonline, Debatte vom 10.01.2005

Bock, Thomas/ Ferszt, Ron/ Dörner, Klaus/ Droll, Wolfgang/ Hoffmann, Sven-

Olaf/ Hörz, Herbert/ Müller-Oerlinghausen, Bruno/ Rimpau, Wilhelm/ Sass, Henning/

Treder, Hans-Jürgen/ Ulrich, Gerald: Nur ein Scheinproblem – Zu den

erkenntnistheoretischen Prämissen der Neurowissenschaften, in Gehirn&Geist, 2/2005

Bormann, Franz-Josef: Verantwortung und Verdrängung; in: Frankfurter Rundschau

vom 01.08.2010

Brotbeck, Stefan: Betrachtung der Willensfreiheit unter Berücksichtigung der universellen Kausalität; Proseminar zu Fragen der Freiheit / eine Einführung in die Ethik; Phil. Seminar Universität Basel, 1998

Burkhardt, Björn: Bemerkungen zu den revisionistischen Übergriffen der Hirnforschung auf das Strafrecht, mit Änderungen 08.07.2010 – Erweiterte Fassung eines Beitrages zur Podiumsdiskussion Neuro2004 Symposium I: Der freie Mensch – Nur eine Illusion? Der ursprüngliche Beitrag ist abgedruckt in: Kaiser (Hrsg) (2005). Dokumentation Neuro2004: Hirnforschung für die Zukunft, 17. November 2004 (S. 40-49)

Cechura, Suitbert: Kognitive Hirnforschung: Mythos einer naturwissenschaftlichen Theorie menschlichen Verhaltens, Hamburg, 2008

Prof. Dr. Christian E. Elger, Prof. Dr. Angela D. Friederici, Prof. Dr. Christof Koch, Prof. Dr. Heiko Luhmann, Prof. Dr. Christoph von der Malsburg, Prof. Dr. Randolph Menzel, Prof. Dr. Hannah Monyer, Prof. Dr. Frank Rösler, Prof. Dr. Dr. Gerhard Roth, Prof. Dr. Henning Scheich und Prof. Dr. Wolf Singer: Das Manifest. Elf führende Neurowissenschaftler über Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung: Gehirn&Geist , Ausgabe 06/2004

Frommel, Monika: „Eene meene muh – drin bist Du“ - Zur Wiederkehr der Sicherungsstrafe in der gegenwärtigen Diskussion, in: KJ 1995, Heft 2, S. 226 ff.

Gerhardt, Volker: Freiheit als Selbstbestimmung; in B. Parthier (Hrsg.), Nova Acta
Leopoldina, Neue Folge Nr. 324, Band 86 (Freiheit und Programm in Natur und
Gesellschaft). (S. 31-45). Halle: Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina e.
V., 2002

Geyer, Christian (Hrsg.): Hirnforschung und Willensfreiheit: Zur Deutung der neuesten
Experimente, Frankfurt am Main, 2004

Günther, Klaus: Verantwortlich für die eigene Tat? Das Strafrecht und der
Schuldbegriff – Eine alte Diskussion mit neuen Impulsen, in: Forschung Frankfurt
4/2005, S. 26 ff.

Hardegger, Judith: Willenssache: Die Infragestellung der Willensfreiheit durch moderne
Hirnforschung als Herausforderung für Theologie und Ethik; Luzern, Zürich, Münster,
2009

Harrendorf, Stefan: Das Ich und sein Gehirn – Zur Eröffnungsveranstaltung des Instituts
für Kriminalwissenschaften an der Universität Göttingen am 13. Juli 2007, in: ZIS
1/2008, S. 41 ff.

Hassemer, Winfried: Haltet den geborenen Dieb! Muss das Strafrecht geändert werden,
weil Hirnforscher die Möglichkeit von Freiheit, Schuld und Verantwortlichkeit
bestreiten? Ein Plädoyer für reife Rationalität; in Frankfurter Allgemeine Zeitung vom
15.06.2010, S. 35

Herzberg, Rolf Dietrich: Willensunfreiheit und Schuldvorwurf; 1. Auflage, Tübingen,
2010

Hillenkamp, Thomas: Das limbische System: der Täter hinter dem Täter?, in: Ders.
(Hrsg.), Neue Hirnforschung - Neues Strafrecht?, Baden-Baden, 2006

Hillenkamp, Thomas: Strafrecht ohne Willensfreiheit? Eine Antwort auf die
Hirnforschung, JZ 2005, S. 313 unter dem Titel

Hirsch, Hans Joachim: Zur gegenwärtigen Diskussion über Willensfreiheit und
Strafrecht; gleichzeitig erschienen in Polen in der Festschrift für Professor Dr. Andrzej
Marek, Thorn, ZIS 2/2010

Holzleithner, Elisabeth/ Somek, Alexander (Hrsg.): Gerhard Luf - Freiheit als
Rechtsprinzip. Rechtsphilosophische Aufsätze; 1. Auflage, Wien, 2008

Honderich, Ted: Wie frei sind wir? Das Determinismus-Problem, 1. Auflage, Stuttgart,
1995

Hume, David: Untersuchung über den menschlichen Verstand, vierte von G. Giesserow
durchgesehene Auflage, Heidelberg, 1888; Bibliothek der Philosophie, Band 13, Essen

Janisch, Peter: Kein neues Menschenbild. Zur Sprache der Hirnforschung. 1. Auflage,

Frankfurt am Main, 2009

Janisch, Peter: Stillschweigende Hirngespinnste; in: Frankfurter Rundschau vom
12.07.2010

Jeschek, Hans-Heinrich: Wandlungen des strafrechtlichen Schuldbegriffs in
Deutschland und Österreich, in: Revista Electronica de Ciencia Penal y Criminologia
(en linea), 2003

Kant, Immanuel: Kritik der praktischen Vernunft, VII, 156 (zitiert nach der 12-bändigen
Werkausgabe, hg. v. Wilhelm Weischedel) Frankfurt, 1974; alternativ: Die Drei
Kritiken (Hrsg: Dr. Alexander Ulfig), Band II, Lizenzausgabe Parkland Verlag, Köln,
1999

Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, 2. Aufl. Königsberg 1787, zit. nach
Akademie-Ausgabe, Band III, Berlin 1904/1, A 551/B 579; alternativ: Die Drei Kritiken
(Hrsg. Dr. Alexander Ulfig), Band I, Lizenzausgabe Parkland Verlag, Köln, 1999

Keil, Geert: Willensfreiheit und Determinismus, 1. Auflage, Stuttgart, 2009

Laufs, Adolf: Der aktuelle Streit um das alte Problem der Willensfreiheit – Eine
kritische Bestandsaufnahme aus juristischer Sicht; in: MedR 2011, Ausgabe 29, S. 1-7

Lindemann, Michael: Straftheoretische Anmerkungen zur Debatte um Hirnforschung

und Verantwortung: kritisch durchgesehene Fassung eines Referats, publiziert in Barton
(Hrsg), „...weil er für die Allgemeinheit gefährlich ist!“ – Prognosegutachten,
Neurobiologie, Sicherungsverwahrung, Baden-Baden 2006, S. 343 ff.

Lüderssen, Klaus: Wer determiniert die Hirnforscher? in: Frankfurter Rundschau vom
18.07.2010

Luf, Gerhard: Willensfreiheit in ethischer Perspektive; in: Reinhart Kögerler/ Franz
Gruber/ Martin Dürnberger (Hg), „Homo animal materiale“: Die materielle
Bestimmtheit des Menschen; Forum St. Stephan, Wien, 2008; S. 87-105

Luf, Gerhard: Willensfreiheit in rechtsphilosophischer Perspektive; in: Thomas Stomp/
Hans Schanda (Hg.), Der freie Wille und die Schuldfähigkeit, Wiener Schriftenreihe für
Forensische Psychiatrie, Berlin 2010; S. 101 – 110

Markowitsch, Hans/ Merkel, Reinhard: Das Gehirn auf der Anklagebank; in: Max
Planck Forschung 02/2011, S. 12-17

Marlie, Marcus: Schuldstrafrecht und Willensfreiheit – Ein Überblick; in: ZJS 1/2008

Merkel, Reinhard: Willensfreiheit und rechtliche Schuld. Eine strafrechtsphilosophische
Untersuchung; 1. Auflage, Baden-Baden, 2008

Michal, Wolfgang: Wir sind so frei – Müssen wir unser Menschenbild korrigieren? In:

Geowissen 2005 Nr. 35

Milonidis, Ingo: Schuld als rein generalpräventives Derivat; Seminar an der Universität
Tübingen (Prof. Kristian Kühl), 1999

Münchener Kommentar zum Strafgesetzbuch, Band 1, 1. Auflage, München 2003

Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse, Nr. 21; in: Sämtliche Werke, Band 5,
München, 1999

O, Sang-Won: Grundlage der Schuld und verminderte Schuldfähigkeit; Dissertation,
Tübingen, 1998

Otto, Harro: Grundkurs Strafrecht, AT, 7. Auflage, Berlin, 2004

Pauen, Michael: Freiheit: Wie viel Spielraum bleibt in einer gesetzlich bestimmten
Welt? In: Ethik und Unterricht, Heft 02/2005, S. 4-10

Pauen, Michael: Am Schuldprinzip festhalten; in: Frankfurter Rundschau vom
25.07.2010

Pauen, Michael: Illusion Freiheit? Mögliche und unmögliche Konsequenzen der
Hirnforschung; Frankfurt a. M., 1. Auflage, 2004

Pauen, Michael/Roth, Gerhard: Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, Frankfurt am Main, 2008

Pawlik, Michael: Gehirnforscher, lässt die Richterrobe fallen! Leidige Schuld: Reinhard Merkel fragt nach dem Schicksal des Strafrechts; in: FAZ vom 12.03.2008

Planck, Max: „Scheinprobleme der Wissenschaft“, Göttinger Abschiedsvorlesung am 17. Juli 1946; in: Roos, Hans/Hermann, Armin: Max Planck: Vorträge; S. 193 ff., 5. Auflage, Berlin, Heidelberg, New York, 1949

Popper, Karl R.: Alle Menschen sind Philosophen, 2. Auflage, München, Zürich 2003

Roth, Gerhard/Grün, Klaus-Jürgen (Hrsg.): Das Gehirn und seine Freiheit. Beiträge zur wissenschaftlichen Grundlegung der Philosophie; 3. Auflage, Göttingen, 2009

Roth, Gerhard/Merkel, Grischa: Langzeitverwahrung von Gewalttätern:
Rechts- und neurowissenschaftliche Kritik am Straf- und Maßregelrecht Humboldt
Forum Recht 17/2010, S. 251-282

Roxin, Claus: Strafrecht Allgemeiner Teil, Band I: Grundlagen Aufbau der Verbrechenslehre, 3. Auflage, München 1997

Safferling, Christoph J.M.: Schuld. Examinatorium AT, WS 2007/2008

Schulz, Björn: „Willensfreiheit und Strafrecht im Spannungsfeld zwischen moderner

Neurowissenschaft und Philosophie". Polít. crim., N° 6, 2008, A3-6, pp. 1-61.

Spilgies, Gunnar: Zwischenruf: Die Debatte über „Hirnforschung und Willensfreiheit“
im Strafrecht ist nicht falsch inszeniert! In: ZIS 4/2007, S. 155-161

Stompe, Thomas/ Schanda, Hans (Hrsg.): Der freie Wille und die Schuldfähigkeit – in
Recht, Psychiatrie und Neurowissenschaften; 1. Auflage, Berlin, 2010

Stuckenberg, Carl-Friedrich: Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld,
Antrittsvorlesung an der Universität des Saarlandes, 2008

Sturma, Dieter (Hrsg.): Philosophie und Neurowissenschaften, 1. Auflage, Frankfurt am
Main, 2006

Walde, Bettina: Bewusstsein und Willensfreiheit im menschlichen Entscheiden und
Tun, Philosophische Seminar an der Universität Mainz

Walde, Bettina: Willensfreiheit und Hirnforschung: Das Freiheitsmodell des
epistemischen Libertarismus; 1. Auflage, Paderborn, 2006

Walde, Bettina: Libertarisch, kompatibilistisch – oder beides? In: Deutsche Zeitschrift
für Philosophie 57, 2009, S. 133-140

Walde, Bettina: Wir sind keine unbewegten Beweger; in: FAZ vom 13.09.2004

Schopenhauers Determinismus; in FAZ vom 27.08.2008

Walter, Michael: Verantwortungslose Neurowissenschaft? Köln, 2010

Walter, Michael: Unzulässige Überinterpretation; in: Frankfurter Rundschau vom
25.07.2010

Walter, Tonio: Strafe ohne Schuld? In: DIE ZEIT, Nr. 37 vom 04.09.2008

Wessels, Johannes, Beulke, Werner: Strafrecht Allgemeiner Teil: Die Straftat und ihr
Aufbau, 28. Auflage, Heidelberg, 1998

Willaschek, Marcus: Der Begriff Willensfreiheit im deutschen Strafrecht; die zentrale
These dieses Textes geht auf ein gemeinsam mit Klaus Günther gehaltenes Seminar
über Willensfreiheit, Verantwortung und Schuld zurück.

Wingert, Lutz: An der Realität vorbei; in: Frankfurter Rundschau vom 08.08.2010

Gibt es den freien Willen?! Seminar an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg vom
12.06.2003, Psychologisches Institut

Lebenslauf

Daniel Kieser

geboren am 02. Februar 1975

wohnhaft in der Orangeriegasse 2, 61348 Bad Homburg

Ausbildung

Schule 1981-1985 Alfred-Delp-Schule, Mannheim

 1985-1994 Karl-Friedrich-Gymnasium, Mannheim;

 Abiturnote: 2,2 (Leistungskurse: Latein, Geschichte)

Berufsausbildung 1994-1996 Ausbildung bei der Dresdner Bank AG in Mannheim

 zum Bankkaufmann und zum Finanzassistent

Studium WS 1996-SS 1998 Studium Rechtswissenschaften Universität
 Heidelberg; Vordiplom WS 1997

 WS 1998-WS 1999 Studium Rechtswissenschaften Universität
 Bologna/Italien (EU-Stipendium)

SS 2000-SS 2004 Studium Rechtswissenschaften Universität
Heidelberg

SS 2005-WS 2007 Studium Rechtswissenschaften Universität
Wien; Abschluss „Mag. Iur“

Seit SS 2008 Promotionsvorhaben an der Universität Wien,
Lehrstuhl Prof. Dr. Gerhard Luf

Berufliche Erfahrung

Juli 2008 – Januar 2012: Revisor Spezialist für Compliance in
Group Audit der Commerzbank AG in Frankfurt

Seit Februar 2012: Compliance Advisor im Bereich Corporates &
Markets in Group Compliance der Commerzbank AG in
Frankfurt

Kenntnisse/Fähigkeiten

Sprachen: Englisch, Italienisch, Grundlagen in Französisch